P.o.germ. 2013 x/(3

DEM FERNAND
JELLINEK-
MERCEDES
SEIN
BUCH
·KURT FEC·

J. Blaschke sc.

Theater

von

August v. Kotzebue.

Dritter Band.

Das Kind der Liebe.
Der weibliche Jacobiner-Clubb.
Der Spiegelritter.

Wien, 1810.
In Commission bey Anton Doll.

I30. 32470

Theater

von

August v. Kotzebue.

Dritter Band.

Das Kind der Liebe.
Der weibliche Jacobiner-Clubb.
Der Spiegelritter.

Wien, 1810.
In Commission bey Anton Doll.

Gso. 32470

Ge. VII f

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

(17630)

Theater

von

August v. Kotzebue.

Dritter Band.

Enthält:

Das Kind der Liebe. Schauspiel in fünf Aufzügen.
Der weibliche Jacobiner-Clubb. Ein politisches Lustspiel in einem Aufzuge.
Der Spiegelritter. Eine Oper in drey Aufzügen.

14630

17630

Das
Kind der Liebe.

Schauspiel
in fünf Aufzügen.

(Zum ersten Mahle aufgeführt auf dem Liebhaber-Theater zu Reval am 10. Februar 1790.)

Personen:

Baron von Wildenhain, Oberster, außer Diensten.
Amalie, seine Tochter.
Der Pfarrer auf dem Gute des Obersten.
Graf von der Mulde, Kammerjunker.
Wilhelmine.
Fritz Böttcher, ein junger Soldat.
Ein Bauer und sein Weib.
Ein Wirth.
Ein Pächter.
Ein Bauer.
Ein junges Bauermädchen.
Ein Jude.
Ein Jäger.
Christian, Tafeldecker des Obersten.
Bediente. Jäger.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorbericht.

Dieß Schauspiel hat sonderbare Schicksale erlebt. Man hat viel daran verändert und verbessert; der Mann, der das that, hat schon lange Sitz und Stimme auf dem Musenberge, den ich nur zu erklimmen suche, und ich bin ihm überdieß mit wahrer Liebe und Hochachtung zugethan. Das hindert aber nicht, daß manche seiner Verbesserungen mir nicht einleuchten wollen; denn jeder Mensch hat ja seinen eigenen Gesichtspunct, und ist dieser Gesichtspunct falsch, so ist das nicht seine Schuld. Es ist daher leicht möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß ich groß Unrecht habe; denn wer hat nicht in seinem Leben zuweilen oder oft Unrecht? ich dachte aber doch, es sey nicht billig, mich mit fremden Federn zu schmücken, und daher gebe ich das Schauspiel so, wie es aus meinen Händen ging.

Man hat getadelt, daß Wilhelmine anfänglich als Bettlerinn erscheint; ich habe das endlich selbst mit getadelt, und diesen Fehler verbessert. Ich habe aber nicht geglaubt, daß es eben nöthig

sey, deßhalb einen ganzen Act wegzuwerfen. Ich habe nicht geglaubt, daß es wohlgethan sey, das Stück mit der Scene im Schlosse anfangen zu lassen, weil dadurch die Aufmerksamkeit des Zuschauers vom Haupt-Interesse abgelenkt, oder doch beynahe einen ganzen Act hindurch irre geführt wird, indem er natürlich glauben muß, das Haupt-Interesse beruhe auf Amalien, bis er endlich durch einen hingeworfenen Wink des Obersten eines Andern belehrt wird. Ich habe ferner nicht geglaubt, dem Tafeldecker seine Verse nehmen zu müssen, weil ich mir dazu keinen Grund denken kann, und weil diese Verse unläugbar die beabsichtete komische Wirkung nicht verfehlen. Ich habe auch nicht geglaubt, daß es nöthig sey, den alten Bauer und sein Weib beynahe ganz zu vernichten, weil es mir vorkam, als werde es keine unangenehme Wirkung thun, wenn ihr naives Geschwätz Wilhelminens Klagen dann und wann unterbräche. Ich habe die kleinen Scenen zu Anfange des ersten Actes stehen lassen, weil sie eben diesem ersten Acte eine Lebhaftigkeit mittheilen, die er meines Bedünkens in der Umarbeitung verloren hat. Mir scheint es denn auch, die Erkennung zwischen Mutter und Sohn sey bey mir interessanter und natürlicher herbey geführt. Endlich hab' ich auch nicht geglaubt, daß es gut sey, den Schluß des Stückes zu verlängern, weil ich meinte, der Zuschauer könne sich das Uebrige wohl selbst hinzu denken, oder ahnen. Das sind meine Gründe, warum ich die Hauptveränderungen, welche man in diesem Schauspiele gemacht, nicht angenommen habe.

Ich wiederhohle es: alle diese Veränderungen mögen vortrefflich seyn, und es ist leicht möglich, daß meine Eitelkeit mir da einen häßlichen Streich spielt; wenigstens aber darf ich auf Treue und Glauben versichern, daß ich mir alle Mühe gegeben habe, gründlich zu prüfen, und daß, wenn mir das nicht gelungen ist, die Schuld nicht an meinem guten Willen liegt.

Es sind aber auch viele unter diesen Veränderungen, die ich selbst für vortrefflich anerkenne, und die ich doch nicht benutzt habe, weil ich, wie schon gesagt, mich nicht mit fremden Federn schmücken will, so schön diese Federn auch seyn mögen. Jetzt darf ich mit gutem Gewissen meinen Nahmen auf das Titelblatt setzen: dieses Schauspiel habe ich gemacht, seine Fehler sind mein, aber auch seine Schönheiten, wenn es deren hat. Hätte ich hingegen meine ursprüngliche Handschrift ganz unterdrückt; so würde man die Fehler zwar immer auf meine Rechnung gesetzt, aber die Paar Schönheiten, die es etwa haben mag, einem Andern zugeschrieben haben. Suum cuique.

Wilhelminens Erzählung ist zu lang. Ich habe sie für den Leser stehen lassen, der Schauspieler wird schon wissen, was er davon wegzustreichen hat. Ich ersuche übrigens die Schauspielerinn, welche die Wilhelmine darstellt, sie in einem schlichten Oberrocke, im bloßen, natürlichen gelockten Haupte zu spielen. Eine Wilhelmine, deren Kopf in einer Mütze, und deren Körper in einer kurzen Ja-

cke steckt, kann meines Bedünkens keine Ueberreste vormahliger Schönheit blicken lassen.

Was sonst noch in den übrigen Rollen diesem oder jenem Publicum anstößig oder ungenießbar seyn möchte, das wird jeder Directeur nach Gefallen abändern, da ein jeder am besten wissen muß, was er seinem Publicum auftischen darf. Ich habe es mir nun einmahl in den Kopf gesetzt, dieß Schauspiel mit allen seinen Fehlern und Unvollkommenheiten der Welt zu übergeben; denn ich will nicht mehr scheinen, als ich bin.

Beynahe hätte ich mich über den Vorwurf geärgert, mein Stück sey nach Schröders Fähnrich gemodelt, und es habe allein jenem seine Existenz zu verdanken, weil viele ähnliche Situationen darin vorkommen. Zwar halte ich es keineswegs für erniedrigend, einem Manne, wie Schröder, etwas zu verdanken, dessen Producten ich, so wie ganz Deutschland, die vollkommenste Gerechtigkeit wiederfahren lasse; aber ich muß zur Steuer der Wahrheit versichern, daß sein Fähnrich auch nicht auf die entfernteste Weise auf mein Kind der Liebe eingewirkt hat. Ich habe doch nie gehört, daß man zum Beyspiel Schiller den Vorwurf macht: er habe Cabale und Liebe nach Gemmingens Hausvater bearbeitet, und doch sollte es mir ein Leichtes seyn, eben so viele Aehnlichkeiten aus beyden Stücken heraus zu heben, als Herr Schink in seinen dramaturgischen Monathen sehr mühsam im Fähnrich und Kind der Liebe aufgesucht hat. Mich dünkt, beyde Stücke können

neben einander bestehen, und es ist nicht nöthig, eines um des andern willen herab zu würdigen.

Herr Schink sagt mir eben daselbst, was, den Druck und die Aufführung dieses Stückes betreffend, er an meiner Stelle gethan haben würde. Ich bin kein Freund von Bitterkeiten, und will daher nicht in seinem Tone antworten, kann mich auch überhaupt mit niemand in einen Federkrieg einlassen, der alle Monathe ein Buch schreibt; aber das darf ich doch sagen, daß wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre, ich das Stück nicht eher recensirt haben würde, bis ich es gelesen hätte; denn seine Kenntniß meiner Handschrift beruhte, seinem eigenen Geständniß zu Folge, nur auf Hörensagen.

Ich lasse sogern jedermann Gerechtigkeit wiederfahren; ich will also auch hier öffentlich bekennen, daß ich Herrn Schink manche schöne Bemerkung über meine Schauspiele verdanke, von denen ich viele in der Folge nutzen werde, wenn ich jemahls meine dramatischen Arbeiten sammeln sollte; hier aber scheint ihn eine vorgefaßte Meinung irre geführt zu haben.

Ueberhaupt ist es mir auf meiner dramatischen Laufbahn wunderlich ergangen, und ich muß bey dieser Gelegenheit ein Wörtchen darüber sprechen.

Am 9. October 1788 ergriff mich der Gedanke, Menschenhaß und Reue zu schreiben, am 4. November 1788 hatte ich es vollendet, in der kränkesten Epoche meines Lebens, da ein schleichendes Fieber mich verzehrte, da ich keine Treppe

und keinen Hügel mehr steigen konnte, und beynahe nichts anders als Arzeney genoß. Damahls waren meine Nerven so schwach, daß, wenn ich auf der Straße ging, und mir die letzte Scene meines Schauspiels dachte (denn sie existirte noch nicht), ich sogleich weinen mußte.

Kein Dichter ist ohne Eitelkeit, und es würde Affectation scheinen, wenn ich behaupten wollte, ich habe mein Machwerk nicht für gut gehalten; aber das weiß jedermann, der mich kennt, daß es mir nicht im Traume eingefallen ist, Menschenhaß und Reue werde so viel Glück machen, als es wirklich gemacht hat. Schüchtern habe ich es nach Berlin gesandt; schüchtern habe ich hernach auf einer Reise nach Pyrmont, bey einem kurzen Aufenthalte in Berlin, die Indianer in England in meinen Koffer verschlossen gehalten, weil ich sie für zu schlecht hielt, und sie der Direction nicht anzubiethen wagte. Erst drey Monathe nachher, als der gute Erfolg von Menschenhaß und Reue mich aufmunterte, übergab ich auch die Indianer der Direction, und ich darf eben diese Direction kühn aufrufen, einzugestehen: daß das, was ich bey Ueberreichung dieses Stückes selbst zu seinem Nachtheile sagte, und oft schriftlich wiederholt habe, alles das weit übertraf, was hernach meine Recensenten darüber zu sagen für gut gefunden haben. Ich habe mich also nie einer lächerlichen Eitelkeit schuldig gemacht. Man hat mich aufgemuntert, man hat mehr gethan, dem Himmel sey Dank daß ich nicht schwindlicht davon geworden bin.

Jetzt fällt man in den entgegen gesetzten Fehler; man würdigt alles herab, was ich schreibe, man lobt andere auf meine Unkosten, man dichtet mir Sittenlosigkeit und Unmoralität an, obgleich in dem dicksten Bande Predigten nicht mehr Moral enthalten ist, als in meinen Schauspielen, die überdieß nicht so langweilig sind als jene.

Menschenhaß und Reue, weit entfernt, Schaden zu stiften, hat wirklich eine verirrte Frau zu ihrem Manne zurück geführt; das ist eine wahre Anecdote, deren Andenken mir noch meine letzte Stunde versüßen wird, eine Belohnung, die von keinem Golde aufgewogen, von keinem Journal-Lobe erhöht, von keinem Tadel verbittert wird.

Ich lasse zuweilen schwangere oder verführte Mädchen in meinen Schauspielen auftreten, darüber schreyt denn die ganze Welt, warum? weiß ich nicht; denn über die schwangere Lotte in Gemmingens Hausvater, über die schwangere Eugenie von Beaumarchais **et caetera, et caetera**, schrie niemand. Ich muß also endlich glauben, nicht der Gegenstand, sondern das Bißchen Ruhm des Verfassers sey den Herren unleidlich.

Die vielen widersprechenden Recensionen verwirren einen armen Dichter ganz den Kopf. Der Eine lobt, was der Andere tadelt; man fängt an sich selbst mißzutrauen, man wird ängstlich, schwankend, das Genie verliert seine Schnellkraft, und hört auf, frey und unbefangen zu wirken. Bessern thun die Kritiken blutwenig, verderben sehr viel. Sha-

kespeare würde nie der große Mann geworden seyn, wenn es schon zu seiner Zeit Sitte gewesen wäre, den Tadel jedes eingebildeten Kritikasters, der doch selbst nichts Besseres liefern kann, durch den Druck zu vertausendfältigen. Aber Shakespeare sah nur die gewaltige Wirkung, die sein Genie auf die Zuschauer hervor brachte, den Tadel, der nur von Munde zu Munde schlich, hörte er nicht, und so konnte er sich ganz und unbefangen den Eingebungen seines oft riesenhaften Genies überlassen; ihn fesselte nie der Gedanke: »was wird der oder der zu dieser oder jener Stelle sagen?« die zwar üppige, aber saftreiche, jedem Gaumen behagende Pflanze wurde nicht zugleich mit dem Unkraute erstickt.

Ich habe zu allen unbilligen Urtheilen geschwiegen, und werde auch ferner schweigen, so lange meine Stücke, trotz alles Plauderns, diejenige Wirkung auf das Publicum machen, die ich davon erwarte; denn **vox populi, vox Dei**. Thun sie einst diese Wirkung nicht mehr, nun dann werde ich auch schweigen, denn dann ist es Zeit, die Feder ganz niederzulegen. Bis dahin, ein Zeitpunkt, der vielleicht nahe ist, werde ich die wenige Geisteskraft, die ich besitze, mir von keinem Dictator einkerkern lassen; ich werde schreiben, was Geist und Vernunft, und nicht was Verhältnisse mir gebiethen; ich werde ohne Unterschied jeden Gegenstand meiner Behandlung werth glauben, welchen das Publicum seines Interesse's werth findet. Ich werde auch nie zugestehen, was ich so oft hören muß, daß der berühm-

teste Schauspieler oder die berühmteste Schauspielerinn Schwächen und Blößen meiner Stücke durch ihr feines Spiel bemäntelt haben, wenn sie durch eben dieses feine Spiel nichts thaten als ihre Pflicht, und ich ihnen zurufen kann: »So habt ihr spielen »müssen! Hättet ihr nicht so gespielt, so hättet »ihr euern Dichter nicht verstanden. Euch gebührt »also der Ruhm braver Künstler, aber nicht der »Ruhm, Blößen zugedeckt zu haben, wo keine wa»ren.« Nein, wahrlich, es kommt mir gerade so vor, als lege man einem Tonkünstler eine musikalische Composition vor, worin zum Beyspiele ein wildes Allegro plötzlich mit einem schmelzenden Cantabile wechselt. Der Tonkünstler wird dieß Cantabile **dolce** spielen, wenn gleich nicht **dolce** darunter geschrieben steht; und wer in aller Welt wird dann behaupten, er habe eine Blöße des Componisten zugedeckt? Nein, sage ich, er mußte es **dolce** spielen, eben so gut als Madame Schröder als Eulalia die Scene, in welcher sie vom Landleben erzählt, so und nicht anders spielen durfte, als sie sie wirklich gespielt hat. Der innigste Dank sey ihr daher geweiht, weil sie treu darstellte, aber nicht weil sie verbesserte.

Lächerlich ist es mir, wenn die Literatur-Zeitung behauptet: »die Indianer in England seyn sicherlich früher geschrieben worden, als Men»schenhaß und Reue, weil jene schlechter sind, »als dieses.« Nein, meine Herren, sie sind später geschrieben worden, und sind doch schlechter als dieses. Ward Claudine von Villa Bella

vor Götz von Berlichingen verfertigt oder nachher? O es wäre sehr gut, wenn die spätern Producte eines Dichters immer auch die bessern seyn müßten. Mein Sonderling ist noch weit schlechter als die Indianer, und ist doch noch später geschrieben worden. Gelingt denn einem Mahler das letzte Gemählde immer am besten, Nein, meine Herren, die Behauptung ist wirklich drollig. Wenn auch Behandlung und Bearbeitung sich immer gleich bleiben, so hängt doch die Güte eines Stücks größten Theils vom glücklich gewählten Stoffe ab; nicht jeder Stoff aber ist so allgemein interessant als der von Menschenhaß und Reue.

Wie dankbar ich vernünftigen Tadel erkenne und nütze, das soll zu seiner Zeit die Verbesserung meiner Schauspiele beweisen. Ich habe manches abgeschrieben und gesammelt; die Benutzung dieser Sammlung wird einst der Welt zeigen, wie unendlich weit entfernt ich mich selbst von einem gewissen Grade der Vollkommenheit halte.

Für's erste glaube ich über diesen Punct gesagt zu haben, was nöthig war. Man hat mich so lange gezwickt und gekniffen, bis ich doch endlich einmahl den Mund aufthun mußte. Den Leser, den alles dieses nicht interessirt, bitte ich um Verzeihung wegen der Paar Blätter, die er überschlagen muß.

Dieses Schauspiel hat das traurige Schicksal erlebt, nicht nachgedruckt, sondern drey Mahl vorgedruckt zu werden, nähmlich zu Neuwied, zu Cöln, zu Frankfurt und Leipzig. Wir armen

Schriftsteller! was uns der Nachdruck noch übrig ließ, das raubt uns nun gar der Vordruck.

Da mich der Zufall gerade in die Gegend geführt hat, wo die literarischen Raubnester hausen; so habe ich den Versuch gewagt, wenigstens einem derselben seine Beute wieder abzujagen. Die fürstliche Regierung zu Neuwied hat den so genannten Buchhändler Gehra bereits zur Rechenschaft gezogen, und ich werde nicht ermangeln, das Publicum von dem Ausgange der Sache zu unterrichten, in der Hoffnung, daß wenigstens die ganze Schriftsteller-Gilde warmen Antheil daran nehmen werde.

Von den drey diebischn Editionen ist mir nur diejenige zu Gesicht gekommen, auf welcher Frankfurt und Leipzig als Druckorte angegeben sind. Wenn die Neuwieder und Cölner Ausgabe eben solche jämmerliche Druckfehler enthalten, als diese, so bedaure ich die armen Käufer. Zur Belustigung des Lesers will ich einige der auffallendsten anführen.

»Daß der Uebersatte, der noch am letzten Bissen »eines Fasans kaut, das schwarze Brod seines Nach-»bars liegen läßt, das ist kein G e h e i m n i ß, soll (heissen V e r d i e n st.«)

»Mein homme de Chambre ist ein veint rien, und der Verlust ein mauvais Sujet« Welcher Unsinn!

»So sind alle meine Soins dachte ich a pare perte.« Statt: so sind alle meine soins doch nicht à pure perte gewesen.

Die Mutter schmachtet mit einer dünnen Zunge, statt: dürren Zunge.

Die **bonté Dame**, statt: **bonté d'âme.**

Die Göttinn Hebbe, statt: Hebe.

St. Prurz, statt: Preux.

Doch ich will diese ekelhafte Litaney nicht verlängern. Die geringern Druckfehler sind unzählig, und verderben oder verstellen meistens den Sinn, auch sind hin und wieder große Stellen ganz ausgelassen. Dessen allen ungeachtet gibt es noch Menschen, die dergleichen kaufen, wenn sie nur ein Paar Dreyer dabey ersparen. Der Himmel segne diese weise Sparsamkeit!

Erster Act.

(Der Schauplatz ist an der Landstraße nahe bey einer Stadt; die Straße führt bey einem kleinen Dorfe vorbey, dessen letzte Häuser sichtbar sind.

Erste Scene.

Der Schenkwirth, welcher Wilhelminen bey der Hand aus der Hütte zieht.

Kein Platz, Mutter, kein Platz. Es ist heute Kirchweihfest im nächsten Dorfe; wenn die Bauern hier vorbey ziehen, kehren sie mit Weib und Kind ein, da muß ich jedes Winkelchen nutzen.

Wilh. Eine arme, kranke Frau wollet Ihr aus dem Hause stoßen?

Der Wirth. Ich stoße euch ja nicht.

Wilh. Eure Härte stößt mir das Herz ab.

Der Wirth. Es wird so arg nicht seyn.

Wilh. Meinen letzten Nothpfennig habe ich bey Euch verzehrt.

Der Wirth. Eben weil es der letzte war. Wo nun hernehmen?

Wilh. Ich kann arbeiten.

Der Wirth. Ihr könnet ja kaum die Hand rühren.

Wilh. Meine Kräfte werden wieder kommen.

Der Wirth. Nun dann könnet Ihr auch wieder kommen.

Wilh. Wo soll ich indessen bleiben.

Der Wirth. Es ist schönes Wetter, jetzt kann man überall bleiben.

Wilh. Wer wird mich kleiden, wenn auch diese einzige dürftige Bedeckung von Thau und Regen durchnäßt ist?

Der Wirth. Der die Lilien auf dem Felde kleidet.

Wilh. Wer wird mir einen Bissen Brod mittheilen, meinen Hunger zu stillen?

Der Wirth. Der die Vögel unter dem Himmel speist.

Wilh. Harter Mann! Ihr wisset, daß ich nüchtern bin seit gestern Morgen.

Der Wirth. Kranke essen wenig, ist ihnen auch nicht gesund.

Wilh. Ich will ja alles richtig und ehrlich bezahlen.

Der Wirth. Wovon? die Zeiten sind schwer.

Wilh. Mein Schicksal ist auch schwer.

Der Wirth. Wisset Ihr was Mutter, hier geht die Landstraße vorbey, der Weg wird nicht leer von Menschen. Sprecht barmherzige Seelen um eine milde Gabe an.

Wilh. Ich betteln? lieber verhungern.

Der Wirth. Da haben wir die vornehme Dame! es hat schon manches ehrliche Mutterkind gebettelt. Versucht es nur, die Gewohnheit macht alles leicht.

Wilh. (hat sich auf einen Stein unter einen Baum gesetzt.)

Der Wirth. Zum Exempel, da kommt Einer. Ich will euch lehren, wie Ihr es anfangen müsset.

Zweyte Scene.

Ein Bauer (mit Arbeitsgeräthe kömmt die Straße her.)

Der Wirth. Guten Tag!

Bauer. Guten Tag!

Der Wirth. Nachbar Niklas, wollet Ihr nicht der armen Frau ein Almosen mittheilen?

Der Bauer (zieht vorüber.)

Der Wirth. Das war nichts. Der arme Teufel muß selbst um Tagelohn arbeiten. Aber da kommt unser dicker Herr Pachter, der schiebt alle Sonntage drey Heller in den Klingelbeutel, was gilt's, der zahlt euch eine Suppe.

Dritte Scene.

Ein dicker Pachter (schreitet gemächlich daher.)

Der Wirth. Schönen guten Tag, Herr Pachter! Dort sitzt eine arme kranke Frau, die bittet Euch um ein Almosen.

Pachter. Schämt sie sich nicht? sie ist noch jung, sie kann arbeiten.

Der Wirth. Sie hat das Fieber gehabt.

Pachter. Ja, man muß sich's sauer in der Welt werden lassen, man muß arbeiten, das Geld ist heut zu Tage rar.

Der Wirth. Bezahlt doch nur eine Suppe für sie, sie ist hungrig.

Pachter (indem er vorüber geht.) Die Ernte ist schlecht gewesen, und die Seuche hat mein bestes Vieh weggerafft. (Ab.)

Der Wirth. Das ist ein Geizhals, der brütet über den alten Thalern. Beym Brüten fällt mir ein, daß meine alte Henne heute ihre Eyer ausbrüten wird. Da muß ich doch geschwind nachsehen. (Er geht in das Haus.)

Vierte Scene.

Wilhelmine allein. (Ihre Kleidung ist dürftig, ihr Gesicht trägt Spuren von Krankheit und Kummer, doch sind Ueberreste vormahliger Schönheit sichtbar.)

Gott! du weißt, ich war nicht so, als ich noch ein Paar Groschen übrig hatte. — Lieber Gott! der du bis zu dieser Stunde mich vor Verzweiflung geschützt hast, nimm meinen Dank! — Wenn ich nur erst wieder arbeiten könnte! Das Fieber hat mich so zusammen geschüttelt. — Wenn das mein Fritz wüßte, daß seine Mutter hungert — Lebt er noch? oder deckt ihn schon ein Häufchen Erde? — Ach nein! nein! guter Gott! ich lebe ja nur, um ihn noch ein Mahl zu sehen. — Du Urheber meiner Leiden! ich will dir nicht fluchen. Gott lasse es dir wohl gehen, wenn es dem Verführer der Unschuld wohl gehen kann. — Möchte doch der Zufall dich hier vorüber führen! Möchtest du unter diesen Lumpen, in dieser abgehärmten Gestalt, dein ehemahls blühendes Minchen erkennen — wie würde dir zu Muthe werden! Ach mich hungert! — wenn ich doch nur einen Bissen Brod hätte! — Geduld! hier an der Landstraße werden mich die Menschen doch nicht verhungern lassen.

Fünfte Scene.

Eine junge Bäuerinn (welche Eyer und Milch zu Markte trägt, kömmt flink die Straße her, und spricht, so bald sie Wilhelminen sieht.)

Bäuerinn. Gott grüß euch!

Wilh. Schönen Dank! — Ach liebes Kind, hast du nicht ein Stück Brod für eine arme Frau?

Bäuerinn (bleibt mitleidig stehen.) Brod! — nein, wahrlich, das hab' ich nicht. Seyd ihr denn hungrig?

Wilh. Ach ja!

Bäuerinn. Je du lieber Gott! und Geld hab' ich auch nicht: und mein Morgenbrod hab ich rein aufgegessen. Ich will eben in die Stadt, und meine Milch und meine Eyer verkaufen; wenn ich zurück komme, so versprech' ich Euch einen Dreyer, Aber — unterdessen seyd Ihr doch immer hungrig — wollt Ihr nicht ein Mahl von meiner Milch trinken?

Wilh. O ja, gutes Kind!

Bäuerinn. Nun trinkt! trinkt! (Hält ihr mit vieler Gutmüthigkeit das Gefäß hin.) Wollt Ihr nicht mehr? Trinkt! trinkt! ich geb's gern.

Wilh. Gottes Lohn dafür! Du hast mich erquickt.

Bäuerinn. Das freuet mich. (Nickt ihr freundlich zu.) Guten Tag, Mutter! Gott behüth euch! (Geht singend ab.)

Wilh. (ihr nachsehend.) So war ich einst; eben so leicht und froh, und empfänglich für das Gute.

Sechste Scene.

Ein Jäger
(mit Gewehr und ein Paar Hunden geht auf die Jagd.)

Wilh. Viel Glück auf die Jagd, lieber Mann.

Jäger (im Vorübergehen.) Verdammt! muß mir auch gerade ein altes Weib zuerst aufstoßen. Nun wird mir heute den ganzen Tag keine Klaue zum Schuß kommen. Hohl Euch der Geyer, Ihr alte Hexe! (Ab.)

Wilh. Der versteckt sein hartes Herz hinter seinen Aberglauben. — Da kommt wieder einer — ein Jude —

Wenn ich betteln könnte, bey ihm würde ich Hülfe suchen, denn die Christen tragen nur den Nahmen.

Siebente Scene.

Ein Jude (ist im Begriffe, vorüber zu gehen, als er Wilhelminen sieht, bleibt er stehen, und betrachtet sie einen Augenblick.)

Wilh. Gott grüß Euch!

Jude. Großen Dank, arme Frau! Ihr seht krank aus.

Wilh. Ich habe das Fieber.

Jude (greift schnell in die Tasche, und holt ein kleines Beutelchen heraus, aus welchem er ihr ein Paar Groschen gibt.) Da, nehmt vorlieb, ich habe selbst nicht viel. (Ab.)

Wilh. (ruft ihm gerührt nach.) Tausend Dank! tausend Dank! — hatte ich Unrecht? täuschte mich meine Ahnung? — Herz und Glaube haben ja nichts mit einander zu schaffen.

Achte Scene.

Fritz (mit seinem Tornister auf der Schulter, schreitet munter einher, und trillert für sich; als er näher kömmt, erblickt er das Schild des Wirthshauses, und bleibt stehen.)

Fritz. Hm! einmahl trinken! es ist heute ein warmer Tag. Aber erst mit dem Beutel Rath halten. (Zieht einige Groschen hervor, die er auf der flachen Hand betrachtet.) Da wäre wohl eben noch so viel, um ein Frühstück und ein Mittagessen zu bezahlen, und auf den Abend, will's Gott! sind wir zu Hause. — Wohlan! ich bin recht durstig. He da! Herr Wirth! (Er erblickt Wilhelminen.) Aber was ist das? eine arme kranke Frau, so abgehärmt, so ausgezehrt — sie bettelt nicht aber ihre Gestalt heischt Hülfe. Soll man denn immer erst warten, um zu geben, bis man drum angesprochen wird? Pfuy! — Da werden

wir freylich wohl das Trinken einstellen müssen, sonst behalten wir für den Mittag nichts übrig. Es ist auch eben so gut! eine Wohlthat üben löscht Hunger und Durst. Da! Geht auf sie zu, um ihr das Geld zu reichen, welches er bereits zwischen den Fingern hielt, seinen Trunk damit zu bezahlen.)

Wilh. (betrachtet ihn genauer, und stößt einen lauten Schrey aus.) Fritz! —

Fritz (stutzt, sieht sie starr an, wirft Geld, Tornister, Hut, Stock, alles, was ihn hindert, von sich, und stürzt in ihre Arme.) Mutter! — (Beyde sprachlos, Fritz, der sich zuerst erholt.) Mutter! um Gottes willen! — So find' ich Euch wieder! — Mutter! — was ist das? — redet!

Wilh. (zitternd.) Ich kann nicht — sprechen — lieber Sohn — lieber Fritz — die Freude — die Freude! —

Fritz. Erhohlt Euch — liebe gute Mutter! — (Legt ihren Kopf an seine Brust.) Erholt Euch! — Wie Ihr zittert — Ihr seyd ohnmächtig —

Wilh. Ich bin so schwach — mir ist so schwindlicht — ich habe gestern den ganzen Tag nichts gegessen —

Fritz (außer sich, aufspringend, und sein Gesicht in beyde Hände verhüllend.) Ach, mein Gott! — (Läuft nach seinem Tornister, reißt ihn auf, und holt ein Stück Brod heraus.) Hier ist Brod! (Rafft das Geld zusammen, welches er wegwarf, und thut das übrige aus seiner Tasche dazu.) Hier ist mein Bißchen Geld — meinen Rock — meinen Mantel — mein Gewehr will ich verkaufen — Ach Mutter! — Mutter! — He da, Wirth! (Klopft heftig an die Schenke.)

Wirth (zum Fenster hinaus sehend.) Was gibt's!

Fritz. Eine Flasche Wein — geschwind! geschwind!

Wirth. Eine Flasche Wein?

Fritz. Ja doch, ja!

Wirth. Für wen denn?

Fritz. Für mich. Zum Teufel macht fort!

Wirth. Nun, nun, Herr Soldat! kann er's bezahlen?

Fritz. Hier ist Geld! Macht fort, oder ich schlag' euch alle Fenster im Hause entzwey.

Wirth. Geduld! Geduld! (Macht das Fenster zu.)

Fritz (zur Mutter) Gehungert — den ganzen Tag gehungert — und ich hatte zu essen! ich ließ mir gestern Abends in der Herberge Braten und Wein auftischen, indessen meine Mutter hungerte! O mein Gott! mein Gott! wie ist alle Freude mir verbittert!

Wilh. Ruhig, lieber Fritz! ich sehe dich wieder — mir ist wohl. — Ich bin sehr krank gewesen — hoffte nicht, dich wieder zu sehen.

Fritz. Krank? und ich war nicht bey euch? Nun trenne ich mich nie mehr von euch. Seht, ich bin groß und stark geworden, nun will ich für euch arbeiten.

Wirth (aus dem Hause mit Flasche und Glas.) Da ist Wein. Ein köstliches Gewächs, ein herrliches Gläschen! zwar nur Franken-Wein, aber er hat so recht eine Rhein-Weinsäure.

Fritz. Her damit! Was kostet der Plunder?

Wirth. Plunder? eine solche liebliche Gottesgabe? — Mein Wein, guter Freund, ist kein Plunder! Ich habe auch noch einen köstlichen Französischen Wein im Keller, uf! den sollet ihr kosten! — So dick, so öhlicht — und wenn man das Glas ausgetrunken hat, so ist es über und über roth gefärbt. (Fritz will ihm ungeduldig die Flasche wegnehmen.) Nun, nun, erst Geld! dieser hier kostet acht gute Groschen.

Fritz (ihm all sein Geld hingebend.) Da, da! (Schenkt der Mutter ein, welche trinkt und einen Bissen Brod dazu ißt.)

Wirth (das Geld nachzählend.) Ein Dreyerchen fehlt noch daran — Indessen man muß barmherzig seyn. Um eine arme Frau zu erquicken, mag's so hingeh'n. Nur die Flasche in Acht genommen, und das Glas nicht zerbrochen. An dem Glase steht ein schöner hochdeutscher Reim. (Ab.)

Wilh. Ich danke dir, lieber Fritz! Wein erquickt — und Wein aus Sohnes Händen gibt neues Leben.

Fritz. Redet nicht zu viel, Mutter, erholt euch!

Wilh. Erzähle mir doch, wie es dir in den fünf Jahren ergangen?

Fritz. Gut und Böse, durch einander; heute vollauf — und morgen gar nichts.

Wilh. Du hast mir lange nicht geschrieben.

Fritz. Ach, liebe Mutter! es wird einem armen Soldaten so sauer, das Postgeld zu erschwingen. Bedenkt nur die weite Entfernung, da geht eine halbe Jahrslöhnung darauf, und man will doch leben. Und dann dacht' ich immer, die Mutter ist gesund und frisch, ich bin auch gesund und frisch, so will ich noch ein Paar Wochen warten; und so verschob sich das immer von einer Woche zur andern. Vergebt mir, liebe Mutter!

Wilh. Nach überstandener Angst vergibt man leicht. Hast du denn deinen Abschied genommen?

Fritz. Nein, noch nicht. Ich habe nur Urlaub erhalten auf ein Paar Monathe, aus einer gewissen Ursache. Aber ihr habt mich nöthig, ich bleibe bey euch.

Wilh. Nicht doch, lieber Fritz! dein Besuch wird mich gesund machen nnd verjüngeu, dann habe ich neue

Kräfte zu arbeiten, dann magst du wieder hingehen, ich will dir an deinem Glücke nicht hinderlich seyn. — Urlaub hast du erhalten, aus gewissen Ursachen? sagtest du nicht so? Darf ich sie wissen diese Ursachen?

Fritz. Seht nur, Mutter! ich will euch das erzählen. Als ich vor fünf Jahren von euch schied, da hattet ihr mit Kleidung und Wäsche und Geld mich trefflich ausgerüstet; aber eine Kleinigkeit hattet ihr doch vergessen, meinen Geburtsbrief. Ich war damahls ein wilder unbesonnener Knabe von funfzehn Jahren, und dachte auch nicht daran; das hat mir nachher manchen Verdruß gemacht. — Ein Paar Mahl war ich das wüste Soldatenleben herzlich müde, da wollt ich meinen Abschied nehmen, und wollte ein ehrlich Handwerk lernen; aber wenn ich hinkam zu irgend einem Meister und sprach: Lieber Meister! ich will mich zu euch in die Lehre verdingen; so war die erste Frage immer: Wo ist euer Geburtsbrief? Das fuhr mir durch den Kopf — ich ärgerte mich, und blieb Soldat. Da frägt man doch nur, ob das Herz auf dem rechten Fleck sitzt? Denn der Geburtsbrief schlägt eben so wenig zu, als das Adels-Diplom. Indessen machte mir das Ding mancherley Händel. Meine Cameraden waren dahinter gekommen, und wenn einer einmahl was gegen mich hatte, oder ein wenig trunken war, so schraubte er mich, und gab mir spitzige Reden, und rieb sich an mir. Da mußte ich mich ein Paar Mahl herum hauen, da kam ich in Arrest, mein Hauptmann warnte mich — und als endlich vor fünf Wochen wieder so eine Stänkerey vorfiel, so ließ er mich zu sich auf sein Zimmer rufen. — O Mutter! mein Hauptmann ist ein feiner, lieber Mann! — Böttcher, sprach er zu mir, ich höre das nicht gern von

euch, daß ihr alle Augenblicke Händel habt und Strafe verdient; denn ich bin sonst mit euerem Dienst zufrieden, und halte viel auf euch. Aber der Feldwebel hat mir auch gesagt, woher das entsteht. Wißt ihr was, schreibt nach Hause, laßt eueren Geburtsbrief kommen, oder, wenn ihr Lust habt, ihn selber zu holen, so will ich euch auf ein Paar Monathe Urlaub geben, die Exercier-Zeit ist vorbey. — O Mutter! Eure Gestalt schwebte vor mir, als er so freundlich redete. Ich küßte seine Hand, und stammelte meinen Dank. Er drückte mir einen harten Thaler in die Hand: Geh, mein Sohn! sagte er, reise glücklich, und komm zu rechter Zeit wieder — Nun seht Ihr, da bin ich! so ist es zugegangen.

Wilh. (die seiner Erzählung verwirrt und verlegen zuhörte.) Du bist also gekommen, lieber Fritz, um deinen Geburtsbrief zu holen?

Fritz. Ja.

Wilh. Ach Gott!

Fritz. Was ist Euch.

Wilh. (bricht in Thränen aus.)

Fritz. Um Gottes willen, was ist Euch?

Wilh. Du hast keinen Geburtsbrief.

Fritz. Nicht?

Wilh. Du bist ein Kind der Liebe.

Fritz. So? — und wer ist mein Vater?

Wilh. Ach, Dein wilder Blick zermalmet mich!

Fritz (sich fassend, sanft und liebreich.) Nicht doch, liebe Mutter! ich bin ja immer euer Sohn. Sagt mir, wer ist mein Vater?

Wilh. Als Du vor fünf Jahren von mir gingst, da warst Du noch zu jung, um ein solches Geheimniß in

Dein Herz niederzulegen. Du bist indessen meinem Vertrauen entgegen gereift. Du bist ein Mann geworden, und ein guter Mensch. Meine süßen mütterlichen Hoffnungen haben mich nicht betrogen. — Ach, ich habe immer so viel davon gehört, wie tröstlich und erquickend es sey für einen Leidenden, sich mitzutheilen. Die Thräne, welche Dein Kummer aus dem Auge eines Dritten lockt, versüßt die Deinige. Gottlob! Gottlob! die Stunde ist gekommen, in welcher ich zum ersten Mahl diese Wonne fühlen werde. Mein Vertrauter ist mein Sohn! sey auch mein Richter. Denn einen strengen Richter muß ich scheuen. — Mein Sohn wird mir kein strenger Richter seyn.

Fritz. Redet, gute Mutter! macht Euerem Herzen Luft.

Wilh. Ach, lieber Fritz! ich will Dir alles erzählen — aber — mir fesselt Scham die Zunge — Du darfst mich nicht dabey anseh'n.

Fritz. Kenn' ich etwa nicht das Herz meiner Mutter? Verflucht sey der Gedanke, der eine Schwachheit an Euch verdammt! Eines Verbrechens wart Ihr unfähig.

Wilh. Jenes Dorf, dessen Kirchthurmspitze Du hier von ferne siehst, ist mein Geburtsort. In jener Kirche ward ich getauft, in jener Kirche empfing ich die ersten Lehren unsers Glaubens. Meine Aeltern waren fromme, gute Bauersleute, arm und ehrlich. Als ich vierzehn Jahre alt war, sah mich eines Tages die gnädige Frau. Ich gefiel ihr, sie nahm mich zu sich auf den Edelhof, und hatte so ihre Freude daran, meine rohen Anlagen auszubilden. Sie gab mir gute Bücher in die Hände. Ich las, ich lernte Französisch und Musik; meine Fähigkeiten und

Begriffe entwickelten sich, aber auch meine Eitelkeit. Ja, ich wurde unter der Larve der Bescheidenheit ein eitles albernes Ding. — Ich war siebenzehn Jahre alt, als der Sohn meiner Wohlthäterinn, der in Sächsischen Diensten stand, Urlaub erhielt, um uns zu besuchen. Ich hatte ihn noch nie geseh'n — er war ein schöner verführerischer Jüngling. Er schwatzte mir von Liebe, vom Heirathen — er war der Erste, der meinen Reitzen huldigte — Sieh mich nicht an, lieber Fritz! ich kann nicht weiter sprechen —

Fritz (schlägt die Augen nieder, und drückt ihre Hand an sein Herz. Pause.)

Wilh. Ich leichtgläubiges Geschöpf ward um meine Unschuld betrogen! Er häuchelte heiße Liebe, er versprach mir die Ehe nach dem Tode seiner alten Mutter, er schwur mir Beständigkeit und Treue — Ach — und ich vergaß meine frommen Aeltern — die Lehren unsers alten Pfarrers — die Wohlthaten meiner Pflegemutter — ich ward schwanger; — Fritz! Fritz! so oft ich auf jenen Kirchthurm blicke, so oft steht unser seliger alter Pfarrer mit seinen weißen Haaren vor mir; an jenem Tage, als ich zum ersten Mahle zur Beichte ging, wie er mein junges Herz erschütterte — wie ich so voller hoher Andacht und Tugend war! O damahls hätte ich, gewiß des Sieges, kühn mit jeder Sünde angebunden, und — o Gott! wie war es möglich — jenen tiefen, tiefen Eindruck verwischte ein leichter unbesonnener Jüngling durch ein Paar Blicke, durch ein Paar Worte. — Ich ward schwanger. Wir erwachten beyde aus dem süßen Rausche, und die fürchterliche Aussicht in die Zukunft quälte uns. Ich hatte alles auf das Spiel gesetzt, er fürchtete nur den Zorn

seiner Mutter, einer guten, aber unerbittlich strengen Frau. Wie schmeichelte er so sanft, wie bath er so rührend, ihn nicht zu verrathen; wie lockend und lieblich versprach er, mir einst alles zu ersetzen — und ich gab ihm mein Wort, zu schweigen, den Nahmen meines Verführers, wie sein Bild, in mein Herz zu verbergen, um seinetwillen alles zu erdulden, was über mich ergehen würde — denn ich liebte ihn so sehr — und ich habe viel erduldet. — Er reiste beruhigt ab, die Zeit meiner Entbindung rückte heran, ich konnte meinen Zustand nicht länger verhehlen. Ach, man ging hart mit mir um, als ich auf meiner Weigerung bestand, den Vater meines Kindes zu nennen. Man verstieß mich — man warf mich aus dem Hause — und als ich vor die Thür meiner gebeugten Aeltern kam — ließ man mich auch nicht ein. Mein Vater wollte mich mißhandeln — und meine Mutter riß ihn noch hastig weg von mir, als er mir eben seinen Fluch geben wollte. — Meine Mutter kam zurück, und warf mir einen gehenkelten Thaler zu, den sie am Halse trug — und weinte — und ich habe sie seitdem nie wieder gesehen! — Den Thaler hab' ich noch — (Sie zieht ihn hervor.) Lieber wäre ich verhungert, als daß ich den angegriffen hätte. (Betrachtet ihn, küßt ihn, und steckt ihn wieder ein.) Ohne Dach und Fach, ohne Geld und Freunde irrt ich eine ganze Nacht auf freyem Felde umher. Einmahl kam ich dem Fluß sehr nahe, dort, wo die Mühle steht, und es arbeitete heftig in mir, mich hinein zu stürzen unter die Mühlräder, und so meinen Jammer zu enden. Aber gleich war mir wieder der alte Pfarrer gegenwärtig, mit seiner sanften ehrwürdigen Miene. Ich bebte zurück, ich sah mich schüchtern um, ob der Greis nicht

hinter mir stehe; seine Lehren und mein Zutrauen zu ihm erwachten. — Der Morgen brach an, ich ging in sein Haus. Er nahm mich lebreich auf, er machte mir keine Vorwürfe. Was geschehen ist, sprach er, ist geschehen. Dem Büßenden vergibt Gott! Bessere Dich, meine Tochter, so kann noch alles gut werden. Hier im Dorfe darfst du nicht bleiben, das wäre nur Kränkung für dich, und Aergerniß für meine Gemeinde. Aber — hier drückt' er mir ein Goldstück in die Hand, und überreichte mir einen Brief, den er für mich geschrieben hatte — geh' in die Stadt, meine Tochter! geh' zu der alten ehrlichen Witwe, an welche dieser Brief gerichtet ist, bey ihr bist du gut aufgehoben. Sie wird dir auch sagen, wie du es anfangen mußt, um dir ein ehrlich Stück Brod zu erwerben. — Mit diesen Worten legte er seine Hand auf meine Stirn, und gab mir seinen Segen, und versprach mir auch, meinen Vater zu besänftigen. Ach, da war ich neu geboren! — Auf dem Wege nach der Stadt söhnte ich mich mit Gott aus. Ich gelobte feyerlich mir selbst, nie wieder von dem Pfade der Tugend abzuweichen. Ich habe mein Gelübde gehalten — Sieh mich nun wieder an, lieber Fritz! (Fritz drückt sie sprachlos in seine Arme; sie fährt nach einer Pause fort.) Deine Geburt machte mir vielen Kummer und viele Freude. Ich schrieb zwey Mahl an deinen Vater — aber — Gott weiß, ob er die Briefe bekommen hat — Antwort hab ich nicht erhalten.

Fritz (heftig.) Nicht?

Wilh. Nicht wild, lieber Fritz! nicht wild! Es war damahls Krieg, auch sein Regiment stand im Felde, es war ein Wirrwar im ganzen Lande, dreyer Herren

Truppen jagten sich wechselsweise, wie leicht geht da ein Brief verloren. Nein, er hat sie gewiß nicht bekommen! Denn er war kein Bösewicht. — Nachher hab' ich freylich ihn nicht wieder beunruhigen mögen. — Es war Stolz, oder wie Du es nennen willst. — Ich dachte: wenn er mich nicht vergessen hat, so wird er ja wohl kommen, mich zu suchen, weiß doch unser Pfarrer, wo ich bin — Aber er kam nicht, und einige Jahre nachher hörte ich sogar — (mit einem Seufzer) daß er geheirathet hätte! So sagt' ich denn meinen letzten Hoffnungen Lebewohl! Still und einsam bewohnt' ich eine dürftige Hütte, erwarb unsern Unterhalt mit meiner Hände Arbeit, und unterrichtete nebenher einige Kinder in dem, was ich selbst auf dem Edelhofe gelernt hatte. Meine einzige Freude warst Du, lieber Fritz! Auf Deine Erziehung wandte ich alles, was ich mir am Munde absparen konnte. Meine Sorgfalt blieb nicht unbelohnt. Du warst ein guter Knabe, nur dein wildes jugendliches Feuer, Deine Liebe zum Soldatenleben, Dein Hinauswollen in die weite Welt, das machte mir manchen Kummer. Endlich dachte ich, wie Gott will! ist es seine Bestimmung, nun so will ich ihn nicht hindern, wenn auch die Trennung von ihm mir das Herz bricht. So ließ ich vor fünf Jahren Dich von mir, und gab Dir mit, so viel ich Dir geben konnte — vielleicht mehr, als ich Dir geben konnte, denn ich war gesund, und der Gesunde glaubt immer — er könne nie krank werden. Freylich — wäre es so geblieben, so hätte ich mehr verdient, als ich brauchte, wäre nach meiner Art eine reiche Frau gewesen, und hätte Dir, lieber Fritz, noch jährlich einen Weihnachten geschickt. Aller ich fiel in eine langwierige, auszehrende

Krankheit. Da stockte mein Verdienst, meine kleine Sparbüchse reichte kaum hin für Arzt und Wärterinn und Arzeneyen. — So mußt' ich vor wenigen Tagen meiner kleinen Hütte den Rücken kehren, da ich den Miethzins nicht mehr entrichten konnte; so mußt' ich mit diesem Stabe, diesem Bettelsacke und diesen Lumpen auf die Straße wanken, und einen Bissen Brod von der Mildthätigkeit der Vorübergehenden heischen.

Fritz. Wenn Euer Fritz das geahnet hätte, wie bitter würde ihm jeder Bissen, jeder Trunk geworden seyn. Nun, Gott sey Dank! ich bin wieder da, Ihr lebt, und ich bleibe bey Euch, ich gehe nicht von Euch, das will ich meinem Hauptmann schreiben. Mag er's nehmen, wie er will, mag er's Desertion schelten, ich weiche nicht von meiner Mutter. Ach, leider hab' ich nichts gelernt! keine Kunst, kein Handwerk; aber ich habe ein Paar nervichte Arme, ich kann den Pflug regieren und den Dreschflegel schwingen. Ich will mich als Knecht verdingen, am Tage arbeiten, und des Nachts für irgend einen Advocaten abschreiben; denn ich schreibe eine gute leserliche Hand, und das verdank ich Euch, liebe Mutter. O es wird schon gehen; Gott wird wohl helfen, Gott ist mit denen, die ihre Aeltern lieben.

Wilh. (schließt ihn gerührt in ihre Arme.) Welche Fürstinn darf mir einen Tausch anbiethen?

Fritz. Eins habt Ihr noch vergessen, Mutter. Wie hieß mein Vater!

Wilh. Baron Wildenhain.

Fritz. Und wohnt auf diesem Gute?

Wilh. Da wohnte einst seine Mutter. Sie ist todt. Er selbst hat in Franken ein reiches Fräulein geheirathet,

und, wie man mich versichert, ihr zu Liebe sein Vaterland auf immer verlassen. Hier lebt indessen ein Verwalter, der nach seinem Gefallen haust.

Fritz. Ich will zu ihm — ich will ihm kühn unter die Augen treten! Ich will Euch auf meinem Rücken zu ihm tragen! — Wie weit ist Franken? Zwanzig bis Dreyßig Meilen? So weit lief er nur? und da war er schon seinem Gewissen entlaufen? — Wahrlich! ein langsames, kriechendes Gewissen! Seit zwanzig Jahren kriecht es ihm nach, und hat ihn noch nicht eingeholt? — O pfuy, pfuy! warum muß ich meinen Vater kennen, wenn mein Vater kein guter Mensch ist! Hatte doch mein Herz genug an einer Mutter, eine Mutter, die mich lieben lehrte — Ach! wozu ein Vater, der mich hassen lehrt! — Nein, ich will nicht zu ihm. Mag er bleiben, wo er ist, und schwelgen, und sich gütlich thun bis an seine letzte Stunde — und dann mag er sehen, wie er mit Gott fertig wird. — Nicht wahr, Mutter, wir brauchen ihn nicht, wir wollen — aber was ist Euch? Euer Auge ist gebrochen — Mutter was ist Euch?

Wilh. (sehr schwach und halb ohnmächtig.) Nichts, nichts! — Die Freude, das viele Reden — Ich wünschte ein wenig zu ruhen.

Fritz. Gott! nun seh' ich erst, daß wir auf der Landstraße sind. (Er klopft an die Schenke.) He! Wirth!

Wirth (am Fenster.) Nun, was gibt's schon wieder?

Fritz. Geschwind, ein gutes Bett für diese Frau!

Wirth (höhnisch.) Ein Bett? für diese Frau? ha, ha, ha! Sie hat vorige Nacht in meinem Stall gelegen und mir das Vieh behext. (Schlägt's Fenster zu.)

Fritz (wüthend nach einem Steine greifend.) Verdamm-

ter Hund! — (Er blickt auf seine Mutter, und läßt den Stein fallen.) Ach, meine arme Mutter! (Er klopft in verzweifelnder Angst an ein Bauernhaus, welches weiter im Hintergrunde steht.) Holla! Holla!

Neunte Scene.

Ein Bauer (tritt in die Thür.) Vorige.

Bauer. Gott grüß Euch! was wollt Ihr?

Fritz. Guter Freund! seht, diese arme kranke Frau, sie verschmachtet hier unter freyem Himmel. Sie ist meine Mutter, gebt ihr ein Plätzchen, wo sie eine halbe Stunde ruhen möge. Ich bitte Euch um Gottes willen! der Himmel wird es Euch vergelten.

Bauer. Haltet doch das Maul; ich hab' Euch wohl verstanden. (Hinein redend.) Lise! klopfe doch geschwind das Bett ein Bißchen auf. Du kannst den Jungen unterdessen auf die Ofenbank legen. (Kömmt hinaus.) Schwatzt mir da ein Langes und ein Breites von Gottes Lohn und Himmelsvergeltung. Wenn der liebe Gott alle solche Lumpereyen vergelten wollte, so hätt' er viel zu thun. — Nun frisch! faßt an! wir wollen die arme Frau behuthsam hinein bringen. Ein Bett, so gut ich's habe, sonst findet Ihr freylich nicht viel bey mir. (Sie führen sie in's Haus.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

(Bauerstube.)

Wilhelmine, Bauer und sein Weib, Fritz.

Wilh. (sitzt auf einem hölzernen Schämel ohne Lehne, und hat ihr Haupt kraftlos an Fritzens Brust sinken lassen.)

Fritz (zu den ängstlich herum trippelnden Bauersleuten.) Liebe Leute! habt ihr denn gar nichts? Nichts Stärkendes? nichts Erquickendes?

Bäuerinn. Lauf doch, Vater, und hol eine Flasche Wein von unserm Nachbar dem Schenkwirth.

Fritz. Ach, das laßt nur! sein Wein ist herbe wie sein Herz — Sie hat davon gertunken, ich fürchte, er ist ihr zu Gift geworden.

Bauer. Sieh doch nach Mutter, die schwarze Henne hat gegakert. Ein frisches Ey weich gesotten —

Bäuerinn. Oder eine Hand voll reifer Johannisbeeren. —

Bauer. Oder — das Beste, was ich habe — ein Stückchen Speck —

Bäuerinn. Es steht auch noch ein halb Nösselchen Branntewein unten in der Milchkammer.

Fritz (gerührt.) Gottes Lohn und Segen für Eure herzliche Bereitwilligkeit! Habt Ihr gehört, Mutter?

Wilh. (nickt mit dem Kopfe.)

Fritz. Beliebt Euch etwas davon?

Wilh. (macht eine verneinende Bewegung mit der Hand.)

Fritz. Sie will nicht! Ist denn kein Arzt hier in der Nähe?

Bauer. Unter im Dorfe wohnt ein Pferdearzt — sonst hab' ich in meinem Leben keinen Doctor geseh'n.

Fritz. Ach Gott! was soll ich anfangen! — Sie stirbt mir unter den Händen! — Lieber Gott, erbarme dich! — Bethet! bethet! gute Leute! — ich kann nicht bethen.

Wilh. (mit gebrochener Stimme.) Ruhig, lieber Fritz — mir ist wohl — nur matt — matt — ein Glas — guten Wein —

Fritz. Ja Mutter! gleich Mutter! gleich! — Ach Gott! wo hernehmen! — Kein Geld — nichts — gar nichts —

Bäuerinn. Siehst Du Vater, hättest Du die Steuern gestern nicht zum Amtmann getragen —

Bauer. Ja freylich, dann könnte man wohl helfen. Aber wie nun Rath schaffen? Ich habe, so wahr ich ehrlich bin, keinen baren Dreyer im Hause.

Fritz. So will ich — ja ich will betteln — Und wenn man mir nicht gibt, so will ich stehlen! — Liebe Leute, habt Acht! thut, was Ihr vermögt! Helft, wie Ihr könnt! Bald bin ich wieder bey Euch. (Stürzt hinaus.)

Zweyte Scene.

Vorige, ohne Fritz.

Bauer. Wenn er zu unserm Herrn Pfarrer kömmt, der gibt ihm gewiß.

Wilh. Lebt denn der alte Pfarrer noch?

Bäuerinn. Ach nein! der brave Herr! Gott hab' ihn selig! Vor zwey Jahren starb er, alt und lebenssatt.

Bauer. Er verlosch wie eine Lampe.

Bäuerinn (sich die Augen wischend.) Wir haben recht um ihn geweint.

Bauer (eben so.) Er war unser Vater.

Wilh. (sehr bewegt.) Unser Vater.

Bäuerinn. So einen kriegen wir nicht wieder.

Bauer. Nun, nun! Jedermann in Ehren — man muß keinen verachten. Unser jetziger Herr Pfarrer ist auch ein lieber braver Mann.

Bäuerinn. Ja doch, Vater, aber so jung.

Bauer. Freylich, es steht ihm nicht alles so wohl an, man faßt nicht so geschwinde ein Herz zu ihm; aber der alte Herr Pfarrer war doch auch einmahl jung gewesen.

Bäuerinn (zu Wilhelminen) Dieser war Hofmeister bey der jungen Herrschaft, und da soll der gnäd'ge Herr gar wohl mit ihm zufrieden gewesen seyn, und da hat er ihm die Pfarre gegeben.

Bauer. Die mag er denn wohl auch verdient haben; denn unser gnäd'ges Fräulein, Gott behüthe sie! ist gar ein freundliches, liebreiches Mamsellchen.

Bäuerinn. Gar nicht stolz. Wenn sie in die Kirche kömmt, so nickt sie hier und da, herüber und hinüber, allen Bauerweibern zu.

Bauer. Und wenn sie in den Kirchstuhl tritt, so hält sie gleich den Fächer vor, und bethet recht andächtig.

Bäuerinn. Und während der Predigt verwendet sie kein Auge von unserm Herrn Pfarrer.

Wilh. (bestürzt.) Welches Fräulein?

Bauer. Die Tochter unsers gnädigen Herrn.

Wilh. Ist sie hier?

Bäuerinn. J Herr je! wißt Ihr das nicht? Auf den Freytag werden es schon fünf Wochen, daß die gnäd'ge Herrschaft mit Sack und Pack auf dem Schlosse einzog.

Wilh. Baron Wildenhain?

Bäuerinn. Ganz recht.

Wilh. Und seine Gemahlinn?

Bauer. Die gnädige Frau ist gestorben. Viele hundert Meilen von hier haben sie in Frankreich zusammen gewohnt. So lange sie lebte, ist der gnäd'ge Herr gar nicht zu uns gekommen. Das hat uns manchmahl gar sehr wehe gethan. (Heimlich und vertraulich.) Sie soll eine hoffärtige Dame gewesen seyn, mit einer großen Fantansche. Nun, nun, von Todten soll man nichts Uebels reden. Unser gnäd'ger Herr ist doch immer ein guter Herr! Kaum hatte sie die Augen geschlossen, flugs ließ er anspannen: fahr zu Kutscher! nach Wildenhain! — Ist ja auch sein Geburtsort, ist ja hier groß geworden, hat auf der Gemeindewiese manchen Ball mit mir geschlagen, und unter der Linde des Sontags manches Tänzchen mit meiner Frau gemacht. Weißt Du noch Lise?

Bäuerinn. I Herr je! ich werde ja noch wissen. Der Junker trug einen rothen Rock und kostbare Schnallen von flimmernden Steinen.

Bauer. Hernach, wie er Officier wurde, war er wohl ein Bißchen ein lockerer Zeisig; aber Jugend hat nicht Tugend; der Boden war doch gut, und das beste Erdreich trägt auch zuweilen Unkraut.

Bäuerinn. Ja, weißt Du, Vater! wie er den Spittakel machte mit Böttchers Minchen — das war nicht fein.

Bauer. Ach schweig! wer wird solche alte Suppen wieder auf den Tisch bringen. Weiß Du doch nicht einmahl, ob er Vater zum Kinde war; hat sie es doch nicht einmahl gestanden.

Bäuerinn. Kein anderer Mensch als er, darauf ver-

wett' ich mein Sonntagsmieder und meine Tressenmütze. Nein, Vater! das mußt Du nicht vertheidigen, das war gottlos. Wer weiß, wo das arme Mensch in Hunger und Kummer gestorben ist. Und ihr Vater, der alte Böttcher, der hätte auch wohl länger gelebt, wenn er das Herzeleid nicht hätte erdulden müssen.

Wilh. (wird ohnmächtig.)

Bauer (der es zuerst bemerkt.) Lise! Lise! greif zu! Sapperment, greif zu!

Bäuerinn. Ach du lieber Gott! die arme Frau!

Bauer. Geschwind hinaus mit ihr in die Kammer, auf's Bett! und dann wollen wir zum Herrn Pfarrer schicken, denn die wird den Morgen schwerlich erleben. (Sie führen sie fort.)

Dritte Scene.

(Zimmer im Schlosse.)

(Der Theetisch ist gedeckt; Bedienter setzt die Theemaschine, ein brennendes Licht und einen Wachsstock auf den Tisch. Der Oberste im Schlafrocke tritt ein.)

Oberst. Schläft der Fremde noch?

Bedienter. Nein, er hat sich schon frisiren lassen.

Oberst. Hätte es denken können — der ganze Vorsaal riecht nach Poudre à la Marechal. — Ruf mir meine Tochter! (Bedienter ab. Indem er eine Pfeife stopft und anzündet.) Ich denke immer, der alte geheime Rath hat mir da einen Laffen über den Hals geschickt. Alles, was er sagt und thut, ist so flach und schlaff wie sein Gesicht. — Nein, ich werde nichts übereilen — dazu ist mir mein Malchen zu lieb. — Wir müssen den jungen Herrn erst ein wenig besser kennen lernen. Aus alter

Freundschaft macht man keine Tochter unglücklich. Das arme Mädchen spräche in seiner Unschuld: ja! und säße dann, und jammerte und winselte über den Vater, der das Ding besser hätte verstehen sollen. — Schade, Jammerschade! daß das Mädchen nicht ein Bube geworden ist, daß der Nahme Wildenhain auslöschen muß, (er bläst den Wachsstock aus, mit dem er die Pfeife angezündet) wie das Flämmchen, welches ich da ausblase. — Meine schönen Güter, meine herrlichen Anlagen, meine braven, wohlhabenden Bauern! — Alles, alles, in fremde Hände! Das ist recht dumm! recht dumm!

Vierte Scene.

Amalie (in leichter Morgenkleidung.) Der Oberste.

Amalie (küßt ihm die Hand.) Guten Morgen, lieber Vater!

Oberst. Guten Morgen, Malchen! gut geschlafen?

Amalie. O ja!

Oberst. Wirklich? recht gut geschlafen? gar nicht ein Bißchen unruhig?

Amalie. Nein; nur die Mücken haben mir ein wenig um die Ohren gesummt.

Oberst. Die Mücken? Nun das geht noch an! da muß man mit Wacholderstrauch räuchern lassen. Die Mücken kann man eher vertreiben, als die Grillen.

Amalie. Wenn man die Grillen vertreiben will, so muß man Erbsen mit ein wenig Quecksilber kochen lassen, davon sterben sie.

Oberst (lachend.) So? — Wohl Dir, wenn Du noch keine andern Grillen kennst, als solche, die ein Teller voll Erbsen tödtet.

Amalie. Ah! Sie meinen Grillen im Kopfe! Nein, die habe ich nicht.

Oberst. Desto besser! — Wie käme auch ein junges, munteres Ding von sechzehn Jahren zu Grillen im Kopfe? Du hast einen Vater, der Dich liebt, und einen Freyer, der um Erlaubniß bittet, Dich zu lieben. — Wie gefällt Dir der Graf von der Mulde?

Amalie. Recht gut.

Oberst. Wirst Du nicht roth, wenn ich ihn nenne!

Amalie (sich an die Backen fühlend.) Nein!

Oberst. Nicht? Hm! hm! Hast Du nicht etwa von ihm geträumt?

Amalie. Nein?

Oberst. Hast Du denn gar nicht geträumt?

Amalie (sich besinnend.) Doch! von unserm Pfarrer hab' ich geträumt?

Oberst. Aha! wie er vor Dir stand, und Dir den Ring abforderte?

Amalie. Ach nein! das nicht! Mir träumte, wir wären noch in Franken, und er wäre noch mein Hofmeister, und er sollte eben abreisen, und ich weinte so sehr —

Oberst. Und der Vater lachte, und die Mutter schalt — nicht wahr? — Ja, ja, es war ein närrischer Auftritt; er ist mir noch ganz gegenwärtig.

Amalie. Als ich erwachte, waren meine Augen wirklich naß.

Oberst. Höre Malchen, wenn Du wieder von dem Pfarrer träumst, so träume, er stünde vor dem Altar, und Du und der Graf von der Mulde, Ihr stündet vor ihm und wechseltet die Ringe. Was meinst Du dazu?

Amalie. Wenn Sie befehlen, lieber Vater — recht gern!

Oberst. Zum Henker nein! Ich befehle das nicht. Aber ich will wissen, ob Du ihn etwa liebst? Du hast ihn doch schon im vergangenen Winter, als wir ein Paar Tage in der Stadt waren, auf dem Ball geseh'n.

Amalie. Soll ich denn alle die lieben, die ich auf dem Balle geseh'n habe?

Oberst. Malchen! Malchen! sey nicht dumm. Ich meine, der Graf von der Mulde hat damahls um Dich herum geschmunzelt und scherwenzelt, hat ein Paar zierliche Menuets mit Dir getanzt, hat Dir Eau de millefleurs auf's Schnupftuch gegossen — und weiß der liebe Gott, was er Dir alles dabey gesagt hat!

Amalie. Ja, das weiß der liebe Gott! Ich weiß nichts mehr davon.

Oberst. Nicht?

Amalie. Wenn Ihnen ein Gefallen dadurch geschieht, so will ich mich darauf besinnen.

Oberst. Nein, nein, laß es nur bleiben! Worauf man sich erst besinnt, das holt man aus einem Winkel des Gedächtnisses hervor, und nicht aus einem Winkel des Herzens. — Du liebst ihn also nicht?

Amalie. Ich glaube nicht!

Oberst (für sich.) Ich glaub's auch nicht! — Sagen muß ich Dir doch, wie sein Besuch und meine Fragen mit einander zusammen hängen — Sein Vater ist geheimer Rath — ein reicher, vornehmer Mann — reich und vornehm, hörst Du?

Amalie. Ja, lieber Vater! wenn Sie befehlen! Aber unser Pfarrer hat mir immer gesagt, ich soll auf der-

gleichen nicht hören. Stand und Reichthum sind Gaben aus des Zufalls Hand.

Oberst. Nun, nun, da hat unser Pfarrer ganz Recht. Wenn es sich aber gerade so trifft, daß Stand und Reichthum dem Verdienst die Hand biethen, so ist es denn doch besser. Begreifst Du?

Amalie. Vollkommen! (Naiv ohne alle Beziehung.) Ist das der Fall bey dem Grafen von der Mulde?

Oberst (verlegen.) Hm! hm! Sein Vater hat dem Staate wichtige Dienste geleistet — — Er ist mein alter Freund — Er war mein Freywerber bey Deiner Mutter — da hab' ich denn immer große Stücke auf ihn gehalten — und weil er die Heirath zwischen Dir und seinem Sohne so herzlich wünscht, und weil er meint, Du würdest den jungen Menschen mit der Zeit wohl lieben — —

Amalie. Meint er das?

Oberst. Ja! Es scheint mir aber, als ob Du nicht seiner Meinung wärest?

Amalie. Nicht so recht! Doch, wenn Sie befehlen, lieber Vater —

Oberst. Zum Teufel! ich sage Dir, daß man dergleichen nicht befiehlt — Eine Ehe ohne Liebe ist eine Galeere. Gleich und gleich gesellt sich. Ich paare keine Nachtigall zu einem Finken. — Wollt ihr einander, so ist's gut; wollt ihr einander nicht, so laßt's bleiben. (Besänftigt.) Siehst Du, Malchen! es kommt alles darauf an, ob Du den Menschen lieben kannst. Ist das nicht, so — so schicken wir ihn mit Protest zurück.

Amalie. Lieber Vater! es kömmt mir gar nicht so vor, als ob ich ihn lieben würde. Ich habe in Romanen

so viel von der Liebe gelesen, wie wunderlich und sonderbar einem dabey zu Muthe ist —

Oberst. Ach was! geh' mir mit Deinen Romanen vom Halse! die wissen den Henker davon. Es gibt so gewisse kleine Symptomen, die man nur aus Erfahrung kennen lernt. — Warte, ich will sie Dir ein wenig abfragen. Aber aufrichtig, Malchen! aufrichtig.

Amalie. Ich habe nie gelogen.

Oberst. Hörst Du es gern, wenn man von dem Grafen spricht.

Amalie. Gutes oder Böses?

Oberst. Gutes, Gutes!

Amalie. Ach ja! Ich höre gern Gutes von allen Menschen reden.

Oberst. Aber wird Dir nicht warm, wenn man von ihm redet? (Sie schüttelt den Kopf.) Bist Du nicht verlegen? — (Sie schüttelt den Kopf.) Wünschest Du nicht zuweilen, die Leute möchten von ihm reden, und hast doch nicht das Herz, selbst anzufangen? — (Sie schüttelt den Kopf.) Vertheidigst Du ihn nicht, wenn jemand ihn tadelt?

Amalie. Wenn ich kann — o ja! — Unser Pfarrer —

Oberst. Laß jetzt den Pfarrer zu Hause. — Wenn Du den Grafen siehst, wie ist Dir zu Muthe?

Amalie. Recht wohl!

Oberst. Wird Dir nicht ein wenig ängstlich beklommen, wenn er Dir zu nahe kommt?

Amalie. Nein! (Sich schnell besinnend.) Doch ja! einmahl!

Oberst. Aha! jetzt kommt's!

Amalie. Es war auf dem Balle, als er mir auf den Fuß trat.

Oberst. Malchen sey nicht dumm! — Schlägst Du die Augen nieder, wenn er vor Dir steht?

Amalie. Ich schlage vor niemand die Augen nieder.

Oberst. Zupfst Du nicht am Halstuch, oder an der Schürze, wenn er mit Dir spricht?

Amalie. Nein!

Oberst. Glühst Du nicht im Gesicht, wenn er Dir etwas Artiges sagt? so etwas Beziehendes auf Liebe und Heirath?

Amalie. Hat er mir dergleichen gesagt? — Ich weiß es nicht.

Oberst. Hm! hm! — (Nach einer Pause.) Hast Du auch wohl zuweilen gegähnt, wenn er mit Dir sprach?

Amalie. Nein, lieber Vater! das schickt sich nicht.

Oberst. Aber ist Dir das Gähnen wohl angekommen?

Amalie. Ach ja, lieber Vater!

Oberst. So? dann ist wenig zu hoffen! — Findest Du ihn schön?

Amalie. Das weiß ich nicht.

Oberst. Weißt Du nicht, was schön ist? oder fühlst Du nicht, was schön ist?

Amalie. Doch! aber ich habe in dieser Rücksicht ihn noch nie betrachtet.

Oberst. Das ist schlimm. — Als er gestern Abend ankam — was empfandst Du?

Amalie. Ich ärgerte mich, denn ich war eben mit unserm Pfarrer nach dem romantischen kleinen Hügel spaziert, als mich der Bediente so ungelegen abrief.

Oberst. Ungelegen? So? — Nur noch eine Frage!

— Hast Du nicht etwa heute, ohne es zu wollen, die Haare sorgfältiger in Locken gelegt, und ein anderes Negligee gewählt?

Amalie (sich besehend.) Das ist ja noch nicht schmutzig, lieber Vater! ich hab' es ja nur gestern und vorgestern getragen.

Oberst (für sich.) Da ist wenig Trost zu schöpfen! — Also, liebes Kind! mit dem Grafen ist es nichts!

Amalie. Wenn Sie befehlen — warum nicht?

Oberst (hitzig.) Höre, Malchen! wenn Du mir mit Deinem verdammten Befehlen noch einmahl in die Quere kommst, so — so bin ich im Stande, es wirklich zu befehlen. — (Sanfter.) Dich glücklich zu seh'n, ist mein Wunsch; und glücklich macht kein Befehl. — Die Ehe, mein Kind! ist ein widrigklingendes Duett, wenn die Töne nicht zusammen stimmen; darum hat jener große Componist die reine Harmonie der Liebe in unser Herz gepflanzt. — Weißt Du was, Malchen! ich will den Pastor zu Dir schicken.

Amalie (freundlich.) Den Pastor?

Oberst. Er soll Dir die Pflichten des Ehestandes erklären; das kann der Pastor besser, als der Vater. Dann prüfe Dich, und wenn Du glaubst, daß der Graf der Mann ist, gegen den Du diese Pflichten erfüllen könntest — je nun in Gottes Nahmen! — Bis dahin nichts mehr davon! — (Ruft.) Heinrich! — (Bedienter kommt.) Geh zum Heern Pastor, und bitt' ihn, auf eine Viertelstunde herüber zu kommen, wenn es seine Geschäfte erlauben. — (Bedienter will gehen.)

Amalie. Ich laß ihm einen guten Morgen wünschen.

Oberst (sieht nach der Uhr.) Der Herr Kammerjun=

ker braucht auch verteufelt viel Zeit sich anzukleiden — Hast Du schon getrunken, Malchen! Schenke Dir ein!

Amalie (setzt sich hinter den Theetisch und frühstückt.)

Oberst. Was haben wir für Wetter? Hast Du den Kopf schon zum Fenster hinaus gesteckt?

Amalie. O, ich war schon um fünf Uhr im Garten! Es ist ein recht schöner Morgen.

Oberst. Da könnte man noch ein Stündchen auf die Jagd geh'n. Ich weiß ohnehin mit dem Menschen nichts anzufangen. Er macht mir schreckliche Langeweile. — Ah! unser Gast!

Fünfte Scene.

Vorige. Graf von der Mulde.

Graf. Ah, bon jour! mon Colonel! — Gnädiges Fräulein! Ich küsse Ihnen die Hand.

Amalie (macht eine stumme Verbeugung.)

Oberst. Guten Morgen, guten Morgen! Ey, Herr Graf! es ist schon hoch am Tage. Auf dem Lande muß man früh aufsteh'n.

Graf. Pardonnez, mon Colonel! Ich bin mich aufgestanden, gleich nach sechs Uhr geschlagen; aber mein homme de chambre hat eine bêtise gemacht, die mich zur Verzweiflung bringt, ein Verlust, der pour le moment gar nicht zu ersetzen ist.

Oberst. Ey, ey! das bedaure ich!

Amalie (präsentirt ihm Thee.)

Graf (indem er ihn annimmt.) Unterthäniger Sclave ist es Hebe selbst, oder ist Venus à la place von Hebe getreten?

Amalie (verneigt sich lächelnd.)

Oberst (etwas ärgerlich.) Weder Venus noch Hebe, sondern Malchen Wildenhain, mit Ihrer Erlaubniß. — Aber darf man Ihren Verlust wissen?

Graf. O mein Gott! helfen Sie mich diese triste Erinnerung verbannen. Ich bin da in ein Labyrinth von Verlegenheiten enveloppirt worden, ich glaube, ich werde sogar deßhalb einen Brief schreiben müssen.

Oberst. Nun, das Unglück ist so gar groß nicht!

Graf (indem er den Thee schlürft.) Ein wahrer Nektar, gnädiges Fräulein! doch wie anders aus Ihren schönen Händen?

Oberst. Man hat mir diesen Nektar für Congo-Thee verkauft.

Amalie. Sie haben uns noch immer nicht gesagt, Herr Graf! was Sie verloren haben?

Oberst (bey Seite.) Den Verstand.

Graf. Sie befehlen — Ihr Sclave gehorcht. Sie reissen Wunden wieder auf, die Ihr Anblick kaum geheilt hat. Mein homme de chambre, der vaut rien, oder Mensch ist ein mauvais sujet — Als er vorgestern Abends einpackte, so sagt' ich zu ihm: Henri! sagt' ich zu ihm, dort auf dem Fenster steht der kleine Pôt mit Pommade — versteh'n Sie, gnädiges Fräulein! ich sagte es ihm ausdrücklich: vergiß ihn nicht! pack' ihn ein! ich repetirte ihm das wohl drey, vier Mahl. Du weißt, Henri, sagt' ich zu ihm, ich kann nicht seyn ohne diesen Pôt mit Pommade. Denn versteh'n Sie, gnädiges Fräulein! die Pommade wird gar nicht gemacht hier in Deutschland; man kann sie nicht machen; man kann ihr die Odeurs nicht geben. Ich sage Ihnen, sie ist incomparable, sie kommt tout droit aus Paris. Der Verfasser davon ist

Parfumeur du roi. Mehr als ein Mahl bin ich dejour gewesen bey Ihro Durchlaucht, der Prinzessinn Adelaide, daß sie mir gesagt hat: mein Gott, Comte! hat sie mir gefragt: die ganze Antichambre ist parfumirt, so oft Sie bey mich dejour sind. — Nun bitte ich Sie, gnädiges Fräulein! urtheilen Sie! ich bitte Sie, mon colonel! rein vergessen, den ganzen Pôt mit Pommade. Er ist steh'n geblieben auf das Fenster, so wahr ich ein Cavalier bin!

Amalie (lächelnd.) Das ist entsetzlich!

Oberst. Wenn nur nicht die Mäuse darüber gerathen.

Graf. Voilà, mon Colonel! eine neue raison, welche mich zur Verzweiflung treibt. Und sollten Sie glauben, daß dieser Mensch, dieser Henri, dreyßig Jahre in unsern Diensten ist? dreyßig Jahre lang ist er gewesen versorgt von alles, was ein Mensch von seiner Extraction kann nöthig haben; und der Dank? was thut er, ich bitte Sie, er vergißt, so wahr ich ein Cavalier bin, den Pôt mit Pommade, auf das Fenster läßt er ihn steh'n — o Ciel! — und die Deutschen Mäuse fressen vielleicht den delicatesten Parfum, den Frankreich jemahls hat gebären seh'n. Aber länger war es mir auch nicht möglich, meinen Zorn zu moderiren — Ich gab ihm auf der Stelle seinen Abschied.

Oberst (zurück prallend.) Wie? einem dreyßigjährigen Diener?

Graf. O! seyn Sie unbesorgt, ich habe schon einen andern in petto — einen excellenten Menschen, er frisirt wie ein Gott!

Amalie. Und der arme Henri muß wegen dieser Kleinigkeit —

Graf. Was sagen Sie, gnädiges Fräulein? Bagatelle?

Amalie. Einen Menschen außer Brod setzen —!

Graf. Mein Gott! kann ich weniger thun? er hat mich so zu sagen außer Pommade gesetzt.

Amalie. Ich bitte für ihn.

Graf. Ihre sentiments entzücken mich, aber man muß nicht mißbrauchen von Ihrer Güte. Der Mensch hat eine quantité Kinder, welche mit der Zeit, wenn sie zu einem âge mûr gekommen seyn werden, den Pinsel von Vater schon ernähren können.

Amalie. Auch Familie! O, ich bitte Sie recht sehr, Herr Graf! behalten Sie ihn!

Graf. Sie sind aimable! mein Fräulein! sehr aimable! Sie befehlen, Ihr Sclave gehorcht. Henri soll kommen, Ihnen den Rock zu küssen.

Oberst (reibt sich ungeduldig die Hände, bey Seite.) Nein, das ist nichts! fort mit dem Laffen! — (Laut.) Wie wär's, Herr Graf! wenn wir vor dem Essen noch ein Stündchen auf die Jagd gingen?

Graf (sich selbst die Fingerspitzen küssend.) Bravo mon Colonel! ein charmanter Einfall! ich acceptire die Parthie! — Sie sollen seh'n, mein gnädiges Fräulein, meine elegante Jagdkleidung — Sie werden sie vom letzten Geschmack finden. Ich habe sie expres zu dieser Tour verfertigen lassen. Und mein Gewehr, Monsieur le Colonel! der Schaft ist mit Perlenmutter ausgelegt — man kann nicht finden eine Arbeit von einem bessern goût; sogar mein Wappen ist darauf angebracht.

Oberst (trocken.) Können Sie auch schießen?

Graf. Ich bin nur einige Mahl in meinem Leben von

einer Jagdparthie gewesen, aber par hazard habe ich nichts attrapirt.

Oberst. Ich habe da ein altes unscheinbares Gewehr; aber meinen Vogel hol' ich damit aus der Luft. — (Ein Bedienter kommt.)

Bed. Der Herr Pfarrer bittet um Erlaubniß —

Oberst. Nun geschwind, Herr Graf! werfen Sie sich in Ihre elegante Jagdkleidung, ich werde sogleich kommen, Sie abzuholen.

Graf. Ich fliege. Mein schönes Fräulein! es ist ein sacrifice, was ich Ihrem Herrn Vater mache, daß ich mich auf einige Stunden von seiner aimablen Tochter trenne. (Ab.)

Oberst. Höre, Malchen! kaum wird's nöthig seyn, daß ich mit dem Pastor spreche, und daß der Pastor mit Dir spricht. Doch, weil er einmahl da ist, so laß uns allein. Ich habe auch sonst noch mit ihm zu reden.

Amalie (im Abgehen.) Lieber Vater! ich glaube, ich werde den Grafen nie lieben.

Oberst. Nach Deinem Gefallen.

Amalie (dem Pastor in der Thür begegnend, sehr freundlich.) Guten Morgen, guten Morgen, lieber Herr Pastor. (Ab.)

Sechste Scene.

Oberst. Der Pfarrer.

Pfar. Auf Ihren Befehl, Herr Oberster —

Oberst. Ohne Umstände. Verzeihen Sie, wenn meine Bothschaft vielleicht ungelegen kam. Ich will Ihnen mit drey Worten sagen, wovon die Rede ist. — Man hat mir gestern Abends eine erbärmliche Uebersetzung aus dem

Französischen zugeschickt, die vor ungefähr zwanzig Jahren die Presse verlassen. Ich selbst besitze ein recht niedliches Deutsches Original, wovon ich, ohne Ruhm zu melden, der Verfasser bin, und da verlangt man, ich soll meinen Nahmen ausstreichen, und es mit jener schalen Uebersetzung zusammen binden lassen. Nun wollt' ich Sie, Herr Pastor, als Correetor meines Buches, einmahl fragen, was Sie dazu meinen?

Pfar. Wirklich, Herr Oberster, die Allegorie versteh' ich nicht.

Oberst. Nicht? Hm! hm! das thut mir leid! Ich dachte Wunder, wie klug ich's eingefädelt hätte! Also! kurz und gut, Herr Pastor, der junge Graf von der Mulde ist hier, und will meine Tochter heirathen.

Pfar. (erschrickt, faßt sich aber gleich wieder.) Wirklich?

Oberst. Der Mensch ist Kammerjunker, und auf Gottes Erdboden weiter nichts. — Er ist — er ist — kurz, er gefällt mir nicht.

Pfar. (ein wenig hastig.) Und Fräulein Malchen?

Oberst (ihr nachspottend.) Wie Sie befehlen — wenn Sie befehlen — was Sie befehlen. — Nun, nun Herr Pastor! ich denke, Sie trauen mir so viel Verstand zu, daß ich hier nichts befehle — Aber wäre des Menschen Hirnkasten nur nicht so ganz leer, und säße nur sein Herz auf der rechten Stelle, so sähe ich es freylich gern; denn sein Vater ist mein alter Freund, und die Parthie übrigens sehr vortheilhaft. —

Pfar. Uebrigens? Herr Oberster, was bleibt denn noch an einem Manne übrig, dessen Kopf und Herz nichts taugen?

Oberst. Nun, ich meine nur so; Stand, Ansehen

— Herr Pastor! ich will Ihnen meine Gedanken über diesen Punct auskramen. Wenn Malchen einen andern liebte, so würde ich kein Wort drum verlieren. Ich würde auch nicht fragen, wie heißt der Mann? sondern (auf's Herz deutend) wie ist's hier mit dem Manne beschaffeu? Antwort: Gut! Nun dann, in Gottes Nahmen! Da habt ihr meinen Segen. — Aber Malchen ist in keinen Menschen verliebt, und das verändert den Gesichtspunct,

Pfar. Wird auch nie lieben?

Oberst. Freylich, das ist wieder eine andere Frage. Nun, ich will ja auch nicht — ich bestehe ja auch nicht darauf — ich möchte nur thun, was an mir liegt, damit der alte Graf von der Mulde nicht böse wird, wenn ich den Wechsel nicht honorire, den er da auf meine Tochter trassirt hat; denn ich habe doch manche freundschaftliche Valuta von ihm empfangen — Deßhalb wünscht' ich, Herr Pastor, Sie gingen zu dem Mädchen, und machten so ein kleines Präambulum, und erklärten ihr rund und deutlich die Pflichten einer Ehegattinn — einer Mutter; und wenn sie das alles wohl begriffen, dann frägt man, ob sie Lust hat, diese Pflichten an der Seite des Herrn Kammerjunkers auszuüben. — Sagt sie nein! dann Basta! kein Wort weiter. — Was meinen Sie dazu?

Pfar. Ich — mir ist zwar — ich stehe zu Befehl — ich will mit dem Fräulein reden.

Oberst. Ja, ja, thun Sie das — (tief Athem holend.) Ach! der Stein wäre abgewälzt; aber da liegt mir noch ein anderer auf der Brust, dito schwerer. Sie versteh'n

mich. — Wie ist's, Herr Pastor, noch keine Erkundigung eingezogen?

Pfar. Nach meinen Kräften — aber bis jetzt umsonst.

Oberst. Glauben Sie mir, das läßt mich manche Nacht nicht schlafen. Man macht zuweilen so einen dummen Streich in der Jugend, und gäbe dann im Alter oft gern sein ganzes Vermögen darum, das böse, lockre Stückchen wieder wegzuwischen; denn ein Mensch, der nicht so recht frey und ohne Scheu seinen Kopf umdrehen darf, um in sein vergangenes Leben zurück zu blicken, o der bleibt doch immer ein elender Mensch! zumahl da der Rückblick mit dem Blicke vorwärts so genau zusammen hängt. Sieht es hinten trübe aus, so steht auch vorne ein Gewitter. — Nun, nun, wir wollen das Beste hoffen. — Leben Sie wohl, Herr Pastor! ich gehe ein wenig auf die Jagd. Versuchen Sie indessen Ihr Heil, und diesen Mittag speisen Sie bey mir. (Ab.)

Pfar. (allein.) Welch ein Auftrag! — Mir? — (Sich schüchtern umsehend.) Wenn sie mir nur nicht gerade in den Wurf kömmt! Ich muß mich erst sammeln, mich vorbereiten — jetzt gleich ist es mir unmöglich! — Ein Spatziergang auf die Felder, und ein herzliches Gebeth zu Gott! — Dann will ich wieder kommen; aber ach! nur der Prediger allein darf wieder kommen, den Menschen muß ich zu Hause lassen. — (Ab.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Eine Gegend im freyen Felde.)

Fritz

(allein, einige kleine Geldstücke auf der flachen Hand haltend.)

Umkehren mit diesen wenigen Groschen? Umkehren, um meine Mutter sterben zu seh'n? Nein, lieber in's Wasser springen — Lieber laufen bis in die neue Welt. — Ach, an meinen Füßen hängt Bley; ich kann nicht vorwärts. — Der Anblick jenes Strohdaches, unter welchem meine Mutter leidet — Warum muß ich immer dahin seh'n? Sind nicht blühende Felder und lachende Fluren rings um mich her? Warum immer mein Blick so gewaltsam hingezogen auf jene Hütte, die alle meine Freuden und Leiden deckt? — (Auf's Geld sehend, bitter.) Ist das eure Wohlthat, ihr Menschen! — Diesen Groschen gab mir ein Reiter auf einem stolzen Gaule, mit einem Bedienten hinter sich, dessen Livree von Silber strotzte. — Diesen Groschen gab mir eine empfindsame reisende Dame, welche aus ihrem Wagen gestiegen war, um die schöne Gegend zu begaffen, zu beschreiben, und es hernach drucken zu lassen. »Jene Hütte —« sagte ich zu ihr, und meine Thränen ließen mich nicht weiter reden — »sie ist recht mahlerisch,« versetzte sie, und hüpfte in den Wagen. — Diesen Groschen gab mir ein dicker Pfaffe in einer Wolkenperücke, und schalt mich dabey einen Faullenzer, einen Tagedieb, und raubte so seiner Wohlthat ihren ganz.. Werth. (Gerührt.) Diesen Dreyer gab mir ein Bettler ungefordert. Er theilte seinen Sechser mit mir,

und wünschte mir dabey Gottes Segen. — O, dieser Dreyer wird an jenem großen Tage viel gelten! Wahrlich! jener Richter wird ihn hoch einwechseln! — (Pause, dann wieder auf's Geld sehend.) Was soll ich dafür kaufen? Damit kann ich die Nägel nicht bezahlen, um meiner Mutter Sarg zuzunageln — Kaum genug zu einem Strick, mich daran zu hängen. — (In die Ferne blickend.) Da winken mir die stolzen Thürme der fürstlichen Residenz. Soll ich dorthin und Barmherzigkeit suchen? — O, in Städten wohnt sie nicht! Die Hütte des Armen ist ihr Pallast, das Herz des Armen ihr Tempel. — Wenn doch ein Werber hier vorbey zöge, für ein Handgeld von fünf Reichsthalern sollt' er den rüstigen Burschen haben. — Fünf Reichsthaler! — o welch eine Summe! — sie steht vielleicht in diesem Augenblicke auf mancher Karte! — (Wischt sich den Schweiß von der Stirn.) Vater! Vater! über dich dieser Angstschweiß! über dich die Verzweiflung eines Menschen, und alles, was daraus entstehen kann und mag; und mögest du einst dort nicht so nach Vergebung schmachten, wie hier meine arme Mutter nach einem Trunke Wein. — (Jagdgetöse in der Ferne. — Es fällt ein Schuß — man hört Halloh! Halloh! rufen; einige Hunde laufen über die Bühne — Fritz sieht sich um.) Jäger — Edelleute vermuthlich — Ja, ja! — Nun noch einmahl gebettelt, gebettelt für meine Mutter! — Gott! Gott! laß mich weiche Herzen treffen!

Zweyte Scene.

Fritz. Der Oberste. Der Graf.

Oberst (einen Augenblick auf den Grafen wartend, der ihm nachkeucht.) Rasch, Rasch, Herr Graf! — Ey, ey!

das war gewaltig gepudelt! Dort laufen die Hunde, aber sie haben die Spur verloren, sie schlagen nicht mehr an.

Graf (außer Athem.) Tant mieux, tant mieux! mon Colonel! So kann man hier ein wenig Athem nehmen. (Stützt sich auf sein Gewehr.)

Oberst (hält sich im Hintergrunde, und lauscht nach seinen Hunden.)

Fritz (sich bescheiden dem Grafen nähernd.) Gnädiger Herr! ich bitte um ein Almosen!

Graf (ihn mit seinen Blicken messend.) Wie, mon ami? Du bist verzweifelt impertinent. Du hast Knochen, wie ein Hercule, und Schultern wie der Kretenser Milon, ich wette, Du wärest im Stande, einen Ochsen wegzutragen.

Fritz. Wenn Eure Gnaden mir erlauben wollen, einen Versuch zu machen.

Graf. Unsere Polizey ist nicht wachsam genug auf Müßiggänger und Tagediebe.

Fritz (mit einem bedeutenden Blicke.) So kommt es mir auch vor. (Wendet sich zum Obersten, der eben vortritt.) Gnädiger Herr! erbarmen Sie sich eines unglücklichen Sohnes, der für seine kranke Mutter bettelt.

Oberst (in die Tasche greifend, und ihm eine Kleinigkeit hinreichend.) Es wäre besser, mein Sohn, ihr arbeitetet für eure kranke Mutter.

Fritz. Gern, gern! nur heut' ist die Noth zu dringend. Verzeih'n Sie mir, gnädiger Herr! was Sie mir da geben, ist nicht genug.

Oberst (verwundert und halblächelnd.) Ist nicht genug?

Fritz. Bey Gott! es ist nicht genug.

Oberst. Sonderbar! ich will aber nicht mehr geben.

Fritz. Wenn Sie ein menschenfreundliches Herz haben, so geben Sie mir einen Gulden.

Oberst. Zum ersten Mahl in meinem Leben schreibt mir ein Bettler vor, wieviel ich ihm geben soll.

Fritz. Einen Gulden, gnädiger Herr! Sie retten damit einen Menschen von der Verzweiflung.

Oberst. Mein Freund, du bist wahnsinnig. Kommen Sie, Graf!

Graf. Allons, mon Colonel!

Fritz. Um Gottes willen, meine Herren, einen Gulden! — um zweyen Menschen das Leben zu retten! — (Da er sieht, daß sie sich entfernen, kniet er nieder.) Einen Gulden, meine gnädigen Herren! Sie werden nie wieder die Seligkeit eines Menschen so wohlfeil erkaufen! (Sie entfernen sich weiter. Fritz springt wüthend mit gezogenem Seitengewehre auf den Obersten zu, den er an der Brust faßt.) Die Börse, oder das Leben!

Oberst (erschrocken.) Wie? was? He! Hülfe! Hülfe! — Einige Jäger stürzen herbey, und entwaffnen Fritz. Der Graf ist indessen davon gelaufen.) Straßenräuber!

Fritz. Gott! was hab' ich gethan?

Oberst. Führt ihn fort! gebt wohl Acht auf ihn! Sperrt ihn in den Thurm, ich komme gleich selbst nach.

Fritz (kniend.) Nur eine Bitte, gnädiger Herr! ich habe das Leben verwirkt, Thun Sie mit mir, was Sie wollen, nur Hülfe! Hülfe für meine arme Mutter! sie schmachtet dort in jener Hütte — Senden Sie hin, ob ich gelogen habe. Für meine Mutter zog ich meinen Säbel, für sie werd' ich mein Blut vergießen.

Oberst. Führt ihn weg in den Thurm, hört ihr? bey Wasser und Brod!

Fritz (indem er, von den Jägern begleitet, abgeht.) Verflucht sey mein Vater, daß er mir das Leben gab. (Ab.)

Oberst (dem dritten Jäger rufend.) Franz! — lauf hinüber in's Dorf — im ersten, oder zweyten, oder dritten Hause — du wirst es ja wohl finden — da soll eine kranke Frau liegen. Ist es so, so gib ihr diesen Beutel!

Jäger. Ganz wohl! (Ab.)

Oberst. Eine sonderbare Begebenheit, bey meiner armen Seele! der junge Mensch trug etwas Edles in seinen Blicken — und wenn es wahr ist, daß er für seine Mutter bettelte, für seine Mutter zum Straßenräuber wurde — — Nun, nun, das wollen wir näher untersuchen, das gibt Stoff zu einer Meißnerischen Skizze. (Ab.)

Dritte Scene.

(Zimmer im Schlosse.)

Amalie (allein.)

Warum bin ich denn nun so verdrießlich? Wer hat mir etwas gethan? In dieses Zimmer wollt' ich ja nicht gehen — In den Garten wollt ich gehen — (Will fort, kehrt aber sogleich um.) Nein, das will ich auch nicht — Doch ja! ich will sehen, ob meine Aurikeln noch blühen, und ob der Apfelkern aufgegangen ist, den neulich unser Pfarrer steckte. — O! der ist gewiß aufgegangen! — (Abermahls umkehrend.) Aber wenn jemand kommt, und mich sprechen will, so bin ich nicht da, und man muß mich erst lange suchen, und rufen und holen. — Nein, besser ich bleibe hier. — Aber die Zeit wird mir lang. (Zerrupft einen Blumenstrauß.) Horch! die Hausthür geht auf — Nein — es war nur der Wind. — Ich muß doch sehen,

was meine Canarien-Vögel machen. — Aber ! wenn nun jemand kömmt, und mich nicht im Besuchzimmer findet? Wer kann denn kommen? — Warum fährt mir's auf einmahl so heiß über die Wange? — (Pause, sie fängt an zu weinen.) Was fehlt mir denn? (Schluchzend.) Warum weine ich denn?

Vierte Scene.

Amalie. Pfarrer.

Amalie (ganz freundlich, indem sie sich eine Thräne wegwischt.) Ach, guten Morgen, lieber Herr Ehrmann — Herr Pastor, wollt' ich sagen. Vergeben Sie, ich bin noch immer gewohnt, Sie so schlechtweg Herr Ehrmann zu nennen.

Pfar. Bleiben Sie immer dabey, liebes Fräulein! ich höre das aus Ihrem Munde so gern.

Amalie. Gewiß?

Pfar. Gewiß! — Aber kömmt es mir nur so vor, oder haben Sie wirklich geweint?

Amalie. Ah! nur ein wenig, nur ein Paar Thränen.

Pfar. Also doch immer Thränen. Darf ich forschen, welchem Gegenstande sie flossen?

Amalie. Ich weiß es nicht.

Pfar. Vielleicht dem Andenken Ihrer Frau Mutter?

Amalie. Ich könnte ja sagen — Aber —

Pfar. Also ein kleines Frauenzimmergeheimniß? — Ich werde nicht unbescheiden seyn. — Verzeihen Sie, Fräulein! daß ich zu einer so ungewöhnlichen Stunde hier erscheine — Es geschieht auf Befehl Ihres Herrn Vaters.

Amalie. Sie sind mir in jeder Stunde willkommen.

Pfar. Wirklich? Bin ich das? o Amalie! —

Amalie. Mein Vater spricht; Der dir Geist und Herz bildet, ist mehr dein Wohlthäter, als der das nackte Leben dir gab. Mein Vater spricht das, (niedersehend) und mein Herz spricht das auch.

Pfar. Wie süß lohnt dieser Augenblick mir meine achtjährigen Bemühungen!

Amalie. Ich war ein wildes Mädchen — Ich habe Ihnen wohl oft den Kopf recht warm gemacht — Es ist billig, daß ich Sie recht lieb dafür habe.

Pfar. (in sich.) O Gott — (Laut und stotternd.) Ich — ich — komme von Ihrem Herrn Vater — mit einem Auftrage — Wollen wir uns setzen?

Amalie (holt ihm geschwind einen Stuhl.) Setzen Sie sich — Ich stehe lieber.

Pfar. (schiebt den Stuhl zurück.) Der Graf von der Mulde ist hier angekommen —

Amalie. Ja.

Pfar. Wissen Sie auch, in welcher Absicht?

Amalie. Er will mich heirathen.

Pfar. Er will — (Etwas hastig.) Aber glauben Sie mir, Fräulein! — Ihr Herr Vater wird Sie nicht zwingen — Nein, zwingen wird er Sie nicht.

Amalie. Das weiß ich!

Pfar. Aber er wünschte — wenn er nur erst Ihrer Neigung gewiß wäre — Ich soll Ihre Neigung erforschen.

Amalie. Zu dem Grafen?

Pfar. Ja — nein — zum Ehestande überhaupt.

Amalie. Was ich nicht kenne, ist mir gleichgültig; ich kenne den Ehestand nicht.

Pfar. Eben darum bin ich hier, mein Fräulein! eben das ist der Auftrag Ihres Herrn Vaters — Ich soll Ihnen die angenehme und unangenehme Seite dieses Standes sehen lassen.

Amalie. Zuerst die unangenehme, lieber Herr Ehrmann! ich verspare das Beste gern bis zuletzt.

Pfar. Die unangenehme? — O, mein Fräulein! wenn zwey liebende gleichgesinnte Herzen sich treffen, so hat der Ehestand keine unangenehme Seite. Da wandeln ein Paar gute Menschen Hand in Hand. Wo sie auf ihrem Wege Dornen verstreut finden, die räumen sie fleißig und fröhlich hinweg; wo sie an einen Strom kommen, da trägt der Stärkere den Schwächern hindurch; wo ein Felsen zu erklettern ist, da reicht der Stärkere dem Schwächern die Hand. Geduld und Liebe sind ihre Gefährten. Was dem Einzelnen unmöglich seyn würde, ist den Vereinigten ein Scherz; und wenn sie dann oben stehen am Ziele, dann trocknet der Schwächere dem Stärkern den Schweiß von der Stirn. Freude und Schmerz kehren immer zugleich bey ihnen ein, nie beherbergt der eine den Kummer, wenn die Freude der Gast des andern ist. Ein Lächeln auf beyder Wangen, oder Thränen in beyder Augen. Aber ihre Freude ist lebhafter, als die Freude des Einzelnen; ihr Kummer ist milder als der Kummer des Einzelnen; denn Mittheilung erhöhet die Freude und mildert den Schmerz. So ist ihr Leben ein schöner Sommertag: auch dann noch schön, wenn ein Gewitter vorüber zog; denn das Gewitter erquickte die Natur, und gab neuen Sinn für die unbewölkte Sonne.

So stehen sie Arm in Arm am Abend ihrer Tage, unter den Blumen, die sie selbst pflanzten und erzogen, wartend der herein brechenden Nacht. Dann — ja — dann freylich, dann legt sich einer zuerst schlafen; und der ist der Glückliche, der andere geht herum und weint, daß er noch nicht schlafen kann — und das ist die einzige unangenehme Seite des Ehestandes.

Amalie. Ich will heirathen.

Pfar. Recht, mein Fräulein! dieß Bild ist reitzend; aber vergessen Sie nicht, daß es Copie eines Gemähldes ist, zu welchem zwey Liebende saßen; wenn Convenienz und äußere Verhältnisse, Leichtsinn und Launen das Band der Ehe knüpften, o dann hat der Ehestand keine angenehme Seite. Wo der freye Mann, das freye Mädchen, munter und leicht einherschreiten, da schleppt dann der Züchtling seine Ketten hinter sich her. Ueberdruß lagert sich auf beyder Stirn. Bilder verscherzter Glückseligkeit, von der Einbildungskraft um so lebhafter ausgemahlt, je unmöglicher es wird, sie zu erreichen. Herrliche, reitzende Entwürfe des Lebens, die vielleicht auch ohne diese Ehe nie realisirt worden wären, deren Wirklichkeit man aber für ausgemacht hält, wäre man nur nicht angeschmiedet durch unerträgliche Fesseln. So leiden wir, wo wir sonst geduldet haben würden; so gewöhnen wir uns, den überlästigen Gefährten unsers Lebens als die Ursache alles Uebels zu betrachten, welches uns begegnet; so mischt sich Bitterkeit in unsere Gespräche, und Kälte in unsere Liebkosungen; so sind wir gegen niemand empfindlicher, werden von niemand leichter beleidigt, als von dem Gatten; und was an einem Fremden uns Freude machen würde, läßt an ihm uns gleichgültig.

So schleichen sie mit abgewandten Gesichtern und niederhängenden Köpfen mit einander durch's Leben, bis endlich einer von beyden sich schlafen legt; dann hebt der andere den Kopf freudig empor, und athmet mit großen Zügen: Freyheit! Freyheit! — Und das ist dann die einzige angenehme Seite des Ehestandes.

Amalie. Ich will nicht heirathen.

Pfar. Das heißt doch nur mit andern Worte: Ich will nicht lieben.

Amalie. Doch — ja — ich will heirathen — Denn ich will lieben — denn ich liebe.

Pfar. (äußerst betreten.) Wirklich? Also den Grafen von der Mulde?

Amalie. O weg! weg mit dem Narren! (Ihm mit herzlicher Vertraulichkeit beyde Hände hinhaltend.) Ich liebe Sie.

Pfar. Fräulein! um Gottes willen!

Amalie. Sie will ich heirathen.

Pfar. Mich?

Amalie. Sie, lieber Herr Ehrmann!

Pfar. Amalie, Sie vergessen —

Amalie. Was vergess' ich?

Pfar. Sie sind von Adel.

Amalie. Was thut das?

Pfar. Ach Gott, nein! das geht nicht.

Amalie. Wenn Sie mir nur gut sind.

Pfar. Ich liebe Sie wie mein Leben.

Amalie. Nun, so heirathen Sie mich.

Pfar. Amalie! schonen Sie meiner, ich bin ein Diener der Religion — sie gibt mir viele Kräfte, aber ich bleibe ein Mensch.

Amalie. Sie selbst haben mir ja den Ehestand so

reitzend geschildert. Ich bin also nicht das Mädchen, mit dem Sie Hand in Hand gehen, mit dem Sie Ihre Freuden, Ihre Schmerzen theilen möchten?

Pfar. Dürft' ich wählen, Amalie, keine andere als Sie! und lebten wir in den goldnen Zeiten der Gleichheit aller Stände, von welchen die Dichter träumen, keine andre als dich! Aber nun — so wie die Welt einmahl ist — wir werden nichts daran ändern. — Sie müssen einen Edelmann heirathen. Fräulein von Wildenhain ward für einen Herrn von geboren. Ob der Pastor Ehrmann Sie glücklich gemacht haben würde oder nicht? darnach wird nicht gefragt. O Gott! ich spreche schon zu viel!

Amalie. So? darnach fragt man nicht? Aber ich frage darnach. Haben Sie mir nicht oft gesagt, nur das Herz adelt? — (Sie legt ihm die Hand auf das Herz.) O wahrlich! ich werde einen Edelmann heirathen!

Pfar. Mein Fräulein! ich bitte Sie, rufen Sie Ihre Vernunft zu Hülfe! Es gibt hundert Gründe gegen eine solche Verbindung, — aber — in diesen Augenblicken — Gott weiß! es fällt mir keiner bey.

Amalie. Weil es keine gibt.

Pfar. Doch! doch! — Aber mein Herz ist so voll — mein Herz spricht mit — und das soll, das muß es nicht. — Denken Sie sich nur das Naserümpfen Ihrer Verwandten, wie sie sich Ihnen entziehen, sich des neuen Vetters schämen, an feyerlichen Tagen, wo die ganze Familie zusammen gebethen wird, nur Sie nicht mitbitten, von Ihnen mit Achselzucken sprechen, sich Ihre Geschichte in's Ohr flüstern, Ihren Kindern verbiethen, mit Ihren Kindern zu spielen, oder sich Du zu nennen; ihre Wappen auf Livreen sticken, auf Carossen mahlen

lassen, indessen Sie in einem einfachen grau lackirten Wagen demüthig zur Kirche fahren; sich am dritten Orte Ihrer kaum erinnern, und wenn sie sich herab lassen, ein Paar Worte mit Ihnen zu sprechen, Sie ja nicht »Frau Muhme« sondern mit verzogenem Munde »Frau Pastorinn« nennen —

Amalie. Hahaha! klingt denn das so übel?

Pfar. Sie lachen?

Amalie. Ja, lieber Herr Ehrmann! verzeihen Sie mir, Sie waren sieben Jahre mein Hofmeister, aber nie haben Sie mir irgend eine Ihrer Lehren mit so seichten Gründen bewiesen als heute.

Pfar. Das thut mir leid — wirklich, das thut mir sehr leid, denn —

Amalie. Mich freut es ungemein, denn —

Pfar. (äußerst verlegen.) Denn —

Amalie. Denn — denn Sie müssen mich heirathen.

Pfar. Nimmermehr!

Amalie. Sie kennen mich ja so gut — Sie wissen, daß ich kein böses Geschöpf bin, und in Ihrem Umgange immer besser und besser werde. Ich will mir recht viel Mühe geben, Sie glücklich zu machen — oder nein! ich werde das thun, ohne mir Mühe darum zu geben; wir werden vergnügt, recht sehr vergnügt mit einander leben, bis endlich eines von uns sich schlafen legt, und da wird dann der Uebrigbleibende freylich weinen; aber das ist noch lange — lange hin! Topp! schlagen Sie ein; oder sind Sie mir nicht gut?

Pfar. O, es ist schön, ein ehrlicher Mann zu seyn; aber es ist auch verzweifelt schwer. Fräulein! wenn Sie wüßten, wie Sie mich martern — Nein — ich kann

nicht! ich kann nicht! ich würde zermalmt in den Boden sinken, wenn ich Ihrem Vater diesen Antrag thun sollte.

Amalie. Ey, das will ich selbst thun!

Pfar. Um Gottes willen nicht! Seiner Güte dank' ich meinen jetzigen Wohlstand, seiner Freundschaft die schönsten Stunden meines Lebens — und ich Undankbarer könnte ihm seine Tochter verführen, sein einziges Kind — o Gott! Gott, du siehst, daß ich es redlich meine, unterstütze mich in diesem Kampfe —

Amalie. Mein Vater wünscht, ich soll heirathen — mein Vater wünscht, mich glücklich zu sehen; nun gut! ich will heirathen, ich will glücklich seyn — doch nur mit Ihnen. Das will ich meinem Vater sagen; und wissen Sie, was er antworten wird? Im ersten Augenblick wird er vielleicht stutzen und sprechen: Mädchen, bist du toll? Aber dann wird er sich besinnen und lächelnd hinzusetzen: Nun, nun, in Gottes Nahmen! Und dann werd' ich ihm die Hand küssen, zur Thür hinaus hüpfen, an Ihren Hals fliegen. Die Leute werden erfahren, daß ich Braut bin, die Bauern und Bäuerinnen aus dem ganzen Dorfe werden kommen, mir Glück zu wünschen — werden Gottes Segen auf uns herab bethen — und gewiß, Gott wird uns segnen! gewiß! gewiß! Ah, wenn doch der Vater schon zurück käme! Hab' ich doch nicht gewußt, was mir auf dem Herzen lag, nun weiß ich es; es ist herunter! (Seine Hand ergreifend.)

Pfar. (seine Hand loreissend.) Fräulein! Sie bringen mich um den Verstand, und um mehr als das, um meine Herzensruhe. (Sie greift nach seiner Hand.)

Amalie. Nicht doch! nicht doch! — O pfuy! da

kommt jemand die Treppe herauf; ich habe Ihnen noch allerley zu sagen.

Fünfte Scene.

Vorige. Tafeldecker (ein altes Inventarium des Guts.)

Amalie (verdrießlich.) Ach! ist Er's!

Tafeld. Ohne Ruhm zu melden, Christian Leberecht Goldmann hat seinen Weg hierher genommen, sobald die frohe Nachricht ihm zu Ohren gekommen. —

Amalie (verlegen.) Welche Nachricht?

Pfar. (bestürzt.) Er hat uns behorcht.

Tafeld. Ein alter treuer Diener, mein gnäd'ges Fräulein, welcher Dero gnäd'ge Frau Mutter oft auf seinen Händen getragen, und hernachmahls von ihren Händen, ohne Ruhm zu melden, manche Ohrfeige empfangen, hat an diesem frohen Tage seinen unterthänigen Glückwunsch beflügeln wollen und sollen. Drum singe, o Muse! ertöne, o Leyer!

Amalie. Ach mein guter Christian! ich habe jetzt nicht Lust, mir etwas vorleyern zu lassen — und was will Er denn gerade heute?

Tafeld. Ach, mein gnädiges, holdseliges Fräulein! heute kann ich unmöglich schweigen; es müssen ertönen Trompeten, Pauken und Geigen; meine Verse müssen fließen, wie das Wasser über die Wiesen. Noch ist kein Geburts- oder Nahmenstag, und Hochzeitfest, oder Kindtaufschmaus in der Hochfreyherrlichen Familie gefeyert worden, den meine jederzeit dienstfertige und gehorsame Muse nicht besungen. In einer Zeit von sechs und vierzig Jahren sind dreyhundert sieben und neunzig Glückwünsche aus meiner Feder geflossen. Heute erschallet der dreyhundert

acht und neunzigste; wer weiß, wie bald ein christliches Eheverlöbniß mir Gelegenheit gibt, den dreyhundert neun und neunzigsten losbrechen zu lassen, und dann — he, he, he, ein Jahr nachher den vierhundertsten.

Amalie. Heute ist Freytag, das ist die einzige Merkwürdigkeit, deren ich mich entsinne.

Tafeld. Freytag! ja wohl, gnäd'ges Fräulein! denn für's erste hat der Himmel unsern gnäd'gen Herrn von großer Gefahr befreyt, und für's zweyte ist es auch ein Freudentag. —

Amalie. Von Gefahr befreyt? meinen Vater? was will er damit sagen?

Tafeld. So eben kam der Jäger Franz nach Hause geeilt, und berichtete dem versammelten Hofgesinde ein Bubenstück, welches die spätste Nachwelt, ohne Ruhm zu melden, noch mit Schaudern lesen wird.

Amalie (ängstlich.) Geschwind! was gibt's?

Tafeld. Unser gnäd'ge Herr und der fremde Herr Reichsgraf hatten kaum eine halbe Stunde auf ungebahnten Wegen dem edlen Waidwerk oblegen.

Amalie. Sprech Er jetzt in Prosa.

Tafeld. Der Herr Baron hatten auch bereits einen Hasen geschossen — den ich selbst die Ehre gehabt habe zu sehen, der linke Vorderlauf war ihm zerschmettert.

Amalie (ungeduldig.) Weiter, Weiter!

Tafeld. Ein zweyter Hase war bereits aufgejagt, und die Hunde klafften pflichtschuldigst hinter ihm her — wobey besonders die Spadille sich sehr hervor gethan haben soll; als plötzlich die gnädigen Herrschaften mitten auf dem Felde einen Soldaten antrafen, der ein Almosen heischte. Der Jäger Franz hat selbst von ferne gesehen,

wie der Herr Baron aus angestammter Milde ein Stück Geld aus der Tasche gezogen und ihm dargereicht. Aber der undankbare, verwegne Straßenräuber zieht plötzlich seinen Säbel, stürzt, ohne Ruhm zu melden, wie ein toller Hund auf den gnäd'gen Herrn los, und wären unsre Jägerbursche nicht schleunig herzu gesprungen, so hätte ich armer alter Mann ein Leichen-Carmen und ein Epitaphium ausarbeiten müssen.

Amalie (erschrocken.) Mein Gott!

Pfar. Straßenräuber — am hellen lichten Tage — das ist doch sonderbar!

Tafeld. Ich werde eine Ballade im Bürgerschen Geschmack anfertigen.

Pfar. Hat man den Menschen nicht arretirt?

Tafeld. Ey freylich! der gnäd'ge Herr haben befohlen, ihn bis auf weitere Verordnung in den alten Thurm zu sperren. Franz sagt, sie werden gleich hier seyn. — (Tritt an's Fenster.) Ich glaube wahrhaftig — die Sonne blendet mich ein wenig — dort kommen sie schon. — Singe Muse! ertöne, o Leyer! (Läuft hinaus. — Die andern treten an's Fenster.)

Amalie. Ich hab' in meinem Leben noch keinen Straßenräuber geseh'n. Der muß eine fürchterliche Physiognomie haben.

Pfar. Haben Sie die Vatermörderinn in Lavaters Fragmenten nicht gesehen?

Amalie. Pfuy! eine Vatermörderinn! Gibt es eine solche auf der Welt? Aber seh'n Sie, der junge Mensch kömmt näher; — eine interessante Figur — O wahrhaftig — ein edler Blick — und die Schwermuth auf seinem Gesichte — Nein, nein, der ist kein Straßenräuber.

— Der arme Mensch dauert mich. — O pfuy! seh'n Sie, wie die Jäger ihn da in den Thurm hinein stoßen — O, die hartherzigen Menschen! — nun schließen sie zu — nun sitzt er da im Finstern — wie mag dem Unglücklichen wohl da zu Muthe seyn?

Pfar. (bey Seite.) Schwerlich schlimmer als mir.

Sechste Scene.

Vorige. Der Oberste.

Amalie (ihm entgegen.) Tausend Glückwünsche, lieber Vater!

Oberst. Um's Himmels willen, verschone mich! Der alte Christian hat schon die ganze Treppe herauf seine Gratulationen in Alexandrinern vor mir hergestreut.

Pfar. So ist es doch wahr? In dem Munde des alten, schwatzhaften Tafeldeckers schien mir die Geschichte unglaublich.

Amalie. Der junge Mensch mit dem einehmenden Gesicht wäre wirklich ein Straßenräuber?

Oberst. Er war's! Doch, fast möchte ich glauben, er war es in diesem Augenblicke vielleicht zum ersten und letzten Mahle in seinem Leben. Herr Pastor! es war ein seltsamer Vorfall! Der junge Mensch bettelte für seine Mutter — ich gab ihm einige Groschen, ich hätt ihm wohl mehr geben können, aber die Hasen liefen in meinem Kopfe herum, und das Hundegebell war mir vor den Ohren. Sie wissen ja wohl, wenn der Mensch seinem Vergnügen nachgeht, so hat er keinen Sinn für das Leiden seiner Brüder. Kurz, er wollte mehr haben — die Verzweiflung sprach aus seinen Gebärden — ich kehrte ihm den Rücken; da vergaß er sich und zog den Säbel.

Aber ich wette mein Leben gegen Dein Kopfzeug, daß Straßenraub nicht sein Handwerk ist.

Amalie. Gewiß nicht!

Oberst. Er zitterte, als er mich bey der Brust packte — ein Kind hätte ihn überwaltigen können. Pfuy! daß ich den armen Teufel nicht entwischen ließ! Der Spaß kann ihm seinen Hals kosten, und ich hätte das Leben eines Menschen durch einen Gulden erkaufen können. Hätten nur die Leute es nicht mit angesehen, aber das böse Beyspiel — Kommen Sie in mein Cabinet, Herr Pastor! wir müssen seh'n, wie wir uns den jungen Menschen mit guter Manier vom Halse schaffen; denn geräth er erst unter die Klauen meines Gerichtshalters, so ist keine Erlösung für ihn. (Will gehen.)

Amalie. Lieber Vater! ich habe mit Herrn Ehrmann recht viel gesprochen —

Oberst. Hast Du? den heiligen Ehestand betreffend?

Amalie. Ja, ich hab' ihm gesagt —

Pfar. (sehr verlegen.) Meinen Auftrag zu Folge —

Amalie. Er will mir nicht glauben —

Pfar. Hab' ich das gnäd'ge Fräulein erforscht —

Amalie. Und ich sprach doch gewiß von Herzen —

Pfar. (auf das Cabinet deutend.) Dürft' ich bitten —

Amalie. Aber seine Bescheidenheit —

Pfar. Das Resultat unsers Gesprächs in Ihrem Cabinete —

Oberst. Was zum Henker! ihr laßt ja einander nicht zum Worte kommen.. Malchen! Malchen! hast Du alle Lebensart vergessen?

Amalie. O nein, lieber Papa! aber nicht wahr? Papa läßt mich heirathen, wen ich selbst will?

Oberst. Das versteht sich!

Amalie. Hören Sie, lieber Herr Ehrmann?

Pfar. (hält plötzlich sein Schnupftuch vor, und geht ab.) Verzeihen Sie, ich bekomme Nasenbluten.

Oberst (ihm nachrufend.) Ich erwarte Sie! (Will gehen.)

Amalie. Bleiben Sie doch noch einen Augenblick, ich habe sehr wichtige Dinge mit Ihnen zu reden.

Oberst (lachend.) Wichtige Dinge? Ich soll Dir wohl einen neuen Fächer kaufen. (Ab.)

Amalie (allein.) Einen Fächer? Beynahe glaub' ich selbst, daß ich einen Fächer nöthig habe. (Sie weht sich Luft mit dem Schnupftuche zu.) Nein, das hilft nicht, es ist mir so innerlich warm — (Mit der Hand auf die Brust.) Ach mein Gott! wie mir das Herz klopft! Ich habe Herrn Ehrmann sehr lieb — es ist wahrhaftig wahr! daß er auch gerade jetzt Nasenbluten bekommen mußte! Nein, der Graf kommt mir gar nicht vor wie ein Mann. Wenn ich meinen Vater betrachte, oder den Herrn Pfarrer, da fühl' ich eine Art von Ehrfurcht; aber diesem hab' ich immer Lust, auf der Nase herum zu spielen. Wenn ich den heirathen müßte — Ey, ey, was würde ich für närrische Streiche mit ihm machen. (Tritt an's Fenster.) Der Thurm ist noch verschlossen — Hu, das muß schauerlich seyn, wenn man so eingesperrt ist! Ob der arme Mensch denn auch ordentlich zu essen und zu trinken bekömmt? — (Winkend und rufend.) Christian! Christian! komm er doch geschwind herauf! — Der Jüngling gefällt mir, ich weiß selbst nicht recht, wie und warum er mir gefällt. Er hat sein Leben gewagt für seine Mutter, das thut kein böser Mensch!

Siebente Scene.

Amalie. Tafeldecker.

Amalie. Hör' er doch, guter Christian! hat er dem Gefangenen zu essen gebracht?

Tafeld. Ja, mein holdseliges Fräulein!

Amalie. Was hat Er ihm gebracht!

Tafeld. Schönes, schwarzes Brod und helles, klares Wasser.

Amalie. O pfuy! schäm' Er sich! den Augenblick geh' Er hinunter in die Küche, laß Er sich vom Koch ein Stück Braten geben — hol' Er eine Flasche Wein aus dem Keller, und trag Er es hinüber.

Tafeld. So gern ich auch den gnädigen Willen meines Fräuleins wollte erfüllen, so muß es doch für dießmahl bey Brod und Wasser sein Bewenden haben; denn der gnädige Herr haben ausdrücklich befohlen —

Amalie. O, das hat mein Vater in der ersten Hitze gethan.

Tafeld. Was Hochderselbe in der Hitze befiehlt, gebührt seinem treuen Diener mit kaltem Blute zu befolgen.

Amalie. Er ist ein alberner Mensch! So alt, und noch hat Er nicht gelernt, wie man einen Unglücklichen trösten muß. Geb Er mir den Kellerschlüssel, ich gehe selbst.

Tafeld. Protestire feyerlichst, mein holdseliges Fräulein!

Amalie. Geb Er her! Ich befehle es Ihm.

Tafeld. (reicht den Schlüssel.) Ich werde sogleich geh'n, mich bey dem Herrn Obersten zu exculpiren.

Amalie. Das mag Er thun! (Schnell ab.)

Tafeld. (nach einer Pause den Kopf schüttelnd.) Angst

und Plage alle Tage; ist recht kläglich und beweglich. Das junge Blut meint es wohl gut, doch willst du geh'n sicher und bequem, so folge dem Sprüchlein: Trau, schau, wem! (Ab.)

Vierter Act.

(Gefängniß in einem alten Thurme der Burg Wildenhain.)

Erste Scene.

Fritz (allein.)

Wie doch ein Paar elende Augenblicke das ganze Glück eines Menschen verschlingen können! ein Paar elende gefräßige Stunden! — Als ich diesen Morgen aus der Herberge ging, und die Sonne herauf stieg, und ich mein Morgenlied sang — o wie war ich so heiter und glücklich! schwelgte im Gedanken an der Tafel der Freude, und träumte mir das erste Wiedersehen meiner Mutter so süß! — Da wollt' ich in die Straße schleichen, wo sie ehemahls wohnte, da wollt' ich mich an den Wänden drücken, daß sie mich nicht aus dem Fenster erblicken möchte; da wollt' ich an der Hausthür leise, leise die Klingel ziehen, dann sah ich im Geiste, wie sie ihr Nähzeug bey Seite legte, und aufstand und herab kam — und wie ich nun ihren Gang auf der Treppe hörte, wie mir das Herz pochte, wie sie mir die Thür öffnete, und ich in ihre Arme stürzte! — Fahrt wohl ihr schönen Luftschlösser, ihr bunten lieblichen Seifenblasen! ich kehre zurück in mein Vaterland, und der erste Gegenstand, der sich meinen Blicken darbiethet, ist meine sterbende Mutter. —

meine erste Wohnung ein Gefängniß, und mein erster Gang — zum Rabensteine — O gerechter Gott! hab' ich mein Schicksal verdient, oder trägt der Sohn vielleicht die Missethat des Vaters? — Stille! stille! ich verirre mich da in ein Labyrinth, Dulden ohne Murren, leiden und schweigen; so hat mich meine Mutter gelehrt, und meine Mutter hat viel gelitten! Gott! du wirst es wohl machen! (Blickt mit aufgehobenen Händen gen Himmel.)

Zweyte Scene.

Amalie (tritt herein mit einem Teller voll Backwerk und einer Flasche Wein.) Fritz.

Fritz (auf das Geräusch sich wendend.) Wer kömmt?

Amalie. Gut Freund! ich bringe ihm eine Erquickung — Er mag wohl hungern und dursten.

Fritz. Ach nein! ich durste nicht und hungre nicht.

Amalie. Da ist eine Flasche alter Wein und ein Paar Bissen zu essen.

Fritz (hastig.) Alter Wein? wirklich guter, alter Wein?

Amalie. Ich verstehe mich nicht darauf, aber ich habe oft von meinem Vater gehört, dieser Wein sey eine wahre Herzstärkung.

Fritz. Tausend Dank, schöne liebreiche Unbekannte! Sie machen mir ein kostbares Geschenk durch diese Flasche Wein. O geschwind, geschwind, wohlthätiges, sanftes Mädchen, schicken Sie den ersten besten Bauerknaben mit dieser Flasche in's nahe Dorf, gleich neben dem Wirthshause steht eine kleine Hütte, da wird er eine kranke Frau finden, eine kranke verschmachtende Frau — ihr diesen Wein, wenn sie noch lebt! (Er nimmt ihr die Flasche aus

der Hand, hebt sie empor.) Gott segne diesen Trunk, warum darf ich nicht selbst — (Gibt ihr die Flasche wieder.) Nun fort damit, fort damit, fort damit! holdes weibliches Geschöpf! — rette meine Mutter, und du sollst meine Schutzheilige seyn.

Amalie (gerührt.) Guter Mensch! nicht wahr, Er ist kein Bösewicht, kein Mörder?

Fritz. Gott sey Dank, noch verdien' ich's, daß eine edle Seele sich meiner annimmt.

Amalie. Ich will gleich selbst geh'n. Aber behalt Er diese Flasche nur hier, ich schicke Seiner Mutter eine andere. (Sie läßt das Mitgebrachte stehen, und geht fort.)

Fritz. Nur noch ein Wort — Wer sind Sie, schönes, liebreiches Mädchen, daß ich Ihren Nahmen vor Gott nenne?

Amalie. Mein Vater ist der Baron Wildenhain, der Besitzer von diesem Landgut.

Fritz. Gerechter Gott!

Amalie. Was ist Ihm?

Fritz (bebend.) Und der Mann, den ich heute umbringen wollte? —

Amalie. War mein Vater!

Fritz. Mein Vater!

Amalie. Mir wird bange bey Ihm. (Sie läuft fort.)

Dritte Scene.

Fritz (wiederholt schaudernd die Worte.)

War mein Vater! — Ewige Gerechtigkeit! du schlummerst nicht! der Mann, gegen den ich heute meinen Säbel zückte, war mein Vater! — noch einen Augenblick, und ich wurde zum Vatermörder! Hu! mir läuft es eis-

kalt über den Rücken! meine Haare sträuben sich, mir ist ein Flor vor den Augen! Erhohlung! Erhohlung! (Sinkt auf einen Stuhl. — Pause.) Wie das in meinem Kopfe unter einander braust und tobt! Wie das vor meinen Augen flirrt! wie Nebel und Wolken, die in jeder Minute sich anders gestalten. — Und wenn nun das Schicksal ihn zum Opfer bestimmt, wenn mein Arm den unseligen Streich vollführt hätte — Gerechter Richter! wer trüge dann die Schuld? — Hattest Du nicht selbst die Hand des Sohnes bewaffnet, die beleidigte Mutter am unnatürlichen Vater zu rächen? — O Zadig! — (Versinkt in ein minutenlanges Nachdenken.) Aber das Mädchen — dieß schöne, gute, unaussprechlich liebe Geschöpf, was da eben von mir ging, welch ein neues angenehmes Gefühl erwacht in meiner Brust! Dieß Geschöpf ist meine Schwester! — Aber der alberne Bube, der Laffe, der meinen Vater begleitete, der war wohl mein Bruder? — Ein verzogenes Knäbchen, wie es mir schien, von Jugend auf bekannt mit seinen Reichthümern, mit seinem Adel, schwelgt und praßt, denn er mag wohl der einzige Erbe seyn; und ich — sein Bruder — ich darbe! und meine Mutte darbt.

Vierte Scene.

Pfarrer. Fritz.

Pfar. Gott grüß Ihn, guter Freund!

Fritz. Auch Sie, mein Herr! Nach Ihrer Kleidung zu urtheilen, sind Sie ein Diener der Religion, und also ein Bothe des Friedens. Seyn Sie mir zwiefach willkommen.

Pfar. Ich wünsche, Friede und Ruhe in Seine

Seele zu bringen. Ich verschone Ihn mit Vorwürfen, denn das eigene Gewissen muß da mehr wirken, als die Stimme des Predigers.

Fritz. Recht, Herr Pastor! und wo das Gewissen schweigt, meinen Sie nicht auch, da sey das Verbrechen zweifelhaft?

Pfar. Oder habe seinen Sitz in einem bösen harten Herzen aufgeschlagen.

Fritz. Das ist nicht mein Fall! Wahrlich, dieses Herz tausche ich mit keinem Fürsten — und auch mit keinem Pfaffen. Verzeihen Sie mir, Herr Pastor! das gilt nicht Ihnen.

Pfar. Und wenn auch! Sanftmuth ist die Schwester der Religion, die ich lehre.

Fritz. Und also wollt' ich nur sagen, mein Herz ist nicht verstockt, und doch macht mein Gewissen mir die heutige Begebenheit nicht zum Verbrechen.

Pfar. Täusche Er sich nicht! Die Stelle des Gewissens vertritt auch oft die Selbstliebe.

Fritz. Nein, nein! — O Schade, daß ich nicht studiert habe! daß ich meine Gedanken nicht zu ordnen verstehe! daß ich nur fühlen, nicht demonstriren kann! Ich bitte Sie, mein Herr! was war mein Verbrechen? daß ich rauben wollte? — O ich bitte Sie, setzen Sie sich nur einen Augenblick an meine Stelle. — Haben Sie auch Aeltern?

Pfar. Ich ward schon sehr früh zur Waise.

Fritz. Schade, Schade! dann können Sie nicht urtheilen. Aber beschreiben will ich's doch, wenn ich kann. Sehen Sie, wenn man so rings um sich herschaut, und sieht, wie die Natur ihr großes Füllhorn überall ausschüt-

tet, Nahrung und Ueberfluß, wohin das Auge blickt — wenn man dieses Schauspiel beobachtet, an der Seite einer sterbenden Mutter, die mit dürrer Zunge nach einem Tropfen Wein schmachtet; wenn dann die Reichen und Wohlgemästeten an einem vorüber gehen, und dem Verzweifelnden einen Gulden versagen, weil — weil der Hase sonst davon laufen möchte; dann erwacht plötzlich das Gefühl der Gleichheit aller Menschen; der vom Glück Verwahrloste tritt zurück in seine Rechte, denn die gütige Natur verwahrloste keines ihrer Kinder; unwillkührlich streckt sich sein Arm aus, seinen kleinen Theil von den Geschenken zu nehmen, die sie für alle auftischte; er raubt nicht — er nimmt — und er thut recht daran.

Pfar. Diese Sittenlehre, mein Freund! wenn sie allgemein würde, müßte die Bande der Gesellschaft trennen, müßte uns bald in Arabische Horden verwandeln.

Fritz. Möglich, auch möglich, daß wir drum nicht unglücklicher seyn würden — Unter den gastfreyen Arabern wäre meine Mutter wahrlich nicht an der Landstraße verhungert.

Pfar. (verwundert.) Junger Mann! Sie scheinen eine Erziehung genossen zu haben über Ihren Stand.

Fritz. Das bey Seite! Was ich bin, verdank' ich meiner Mutter. — Sie sollten nur hören, warum mich mein Gewissen nicht anklagt. Der Richter spricht nach dem todten Buchstaben seiner Gesetze, der Prediger soll richten, nicht die Handlung selbst, sondern die Triebfeder, welche die Handlung bestimmte. So wird der Richter mich verdammen, aber Sie, mein Herr, werden mich frey sprechen — Daß der Uebersatte, der noch an dem

letzten Bissen eines Fasans kaut, das schwarze Brod seines Nachbars liegen läßt, das ist kein Verdienst.

Pfar. Wohl, junger Mann! Ihre Trugschlüsse zugestanden; zugegeben, daß Ihre besondere, vielleicht einzige Lage Ihnen verstattete, zu nehmen, wo man Ihnen nicht gab; entschuldigt das auch den Mord, welchen zu verüben Sie im Begriffe standen?

Fritz. Den Mord? nein, den entschuldigt es nicht. Doch, ich war nur das Werkzeug einer höhern Macht. Sie erblicken in dieser Begebenheit nur das einzelne Glied einer Kette, welche von einer unsichtbaren Hand gehalten wird. Ich kann mich darüber nicht erklären, auch nicht entschuldigen. Doch heiter werd' ich meinem Richter unter die Augen treten, und ruhig werd' ich zum Tode gehen, überzeugt, daß eine mächtige Hand die Erreichung eines höhern Zweckes in das Buch des Schicksals mit meinem Blute schrieb.

Pfar. Es ist der Mühe werth, junger, sonderbarer Mann, Sie näher kennen zu lernen, und vielleicht manchem Ihrer Begriffe eine andere Richtung zu geben. Kann es seyn, so bleiben Sie einige Wochen bey mir, und schenken mir Ihren Umgang; Ihre kranke Mutter nehm' ich in mein Haus.

Fritz (umarmt ihn.) Tausend Dank, wegen meiner Mutter! was mich betrifft, so wissen Sie, ich bin ein Gefangener, der sein Todesurtheil erwartet. Den Aufschub, welchen vielleicht gerichtliche Formalitäten mir noch gestatten, nutzen Sie nach Gefallen.

Pfar. Nicht doch, Sie sind in den Händen eines edlen Mannes, der ihre kindliche Liebe ehrt, Ihre traurige Lage bemitleidet, und Ihnen das, was heute vorgefallen,

herzlich verzeiht. — Sie sind frey. Er sendet mich her, Ihnen Ihre Freyheit anzukündigen, und Sie dann mit einer väterlichen Ermahnung, mit einer brüderlichen Warnung aus ihrem Kerker zu entlassen.

Fritz. Und der Nahme dieses großmüthigen Mannes?

Pfar. Baron von Wildenhain.

Fritz. Von Wildenhain? — (Als ob er sich besänne.) Lebte er nicht ehemahls in Franken?

Pfar. Richtig! nach dem Tode seiner Frau, vor wenig Wochen, zog er auf diese seine Erbgüter.

Fritz. Also seine Frau ist todt? Und das liebenswürdige Mädchen, welches vor wenig Minuten hier war, ist seine Tochter?

Pfar. Fräulein Amalie, seine Tochter.

Fritz. Und der junge wohlriechende Mensch ist sein Sohn?

Pfar. Er hat keinen Sohn.

Fritz. (hastig.) Doch! er hat einen! (Sich besinnend.) Ich meine den, der heute mit ihm auf der Jagd war.

Pfar. O der ist nicht sein Sohn!

Fritz (bey Seite.) Gottlob!

Pfar. Nur ein Besuch aus der Stadt.

Fritz. Ich danke Ihnen für die kleinen mitgetheilten Nachrichten; sie haben mich sehr interessirt. Auch dank' ich Ihnen für Ihre gütige Bemühung, Ihre Menschenfreundlichkeit. Es thut mir wehe, daß ich Ihnen meine Freundschaft nicht anbiethen darf — unter Gleich und Gleich möchte sie etwas werth seyn.

Pfar. Sollte die Freundschaft nicht das mit der Liebe gemein haben, daß sie die Stände gleich macht?

Fritz. Nein, Herr Pastor! diese Zauberey ist nur

der Liebe eigen. — Nun bleibt mir noch eine Bitte übrig. Führen Sie mich zum Baron von Wildenhain, und verschaffen Sie mir, wenn es seyn kann, ein Gespräch von wenigen Minuten mit ihm — unter vier Augen; ich wollte ihm danken für seine Großmuth: wenn aber Menschen um ihn sind, so bin ich verlegen, rede nicht so von Herzen.

Pfar. Folgen Sie mir! (Beyde ab.)

Fünfte Scene.

Zimmer im Schlosse.

Der Oberste (auf einem Stuhle sitzend und Tabak rauchend.)
Amalie (neben ihm stehend, und im Gespräche begriffen.)
Der Graf (auf dem Sopha, bald Tabak schnupfend, bald das Riechfläschchen vorhaltend.)

Oberst. Nein, nein, mein Kind! laß das bleiben! Gegen Abend, wenn es kühl wird, machen wir wohl selbst einen Spatziergang dahin.

Amalie. Aber Wohlthun ist ja so schön, warum soll man es durch einen Bedienten thun lassen? Wohlthun ist eine Freude; und für die Freude sind wir doch wohl nicht zu vornehm?

Oberst. Narr! wer spricht denn von zu vornehm? Das war eine dumme Anmerkung, die mich böse machen könnte. Ich sage dir ja, ich habe schon selbst hingeschickt; die Frau befindet sich besser. Auf den Abend gehen wir denn alle zusammen hinunter in's Dorf spatzieren; der Herr Pfarrer begleitet uns wohl auch.

Amalie (befriedigt.) Nun, wenn Sie meinen — (Sie setzt sich, und nimmt irgend eine weibliche Arbeit vor.)

Oberst. Es wird Ihnen doch auch eine Freude machen?

Graf. Je n'en doute pas, mon Colonel! die douceur und die bonté d'ame von Mademoiselle werden mich charmiren. Aber wenn die gute Person nur nicht eine epidemische Krankheit gewonnen hat! — Doch, ich besitze einen incomparablen vinaigre gegen die Pest, damit wollen wir uns wenigstens praeserviren,

Oberst. Nach Belieben, Herr Graf! ich weiß Ihnen kein besseres Mittel gegen die Langeweile vorzuschlagen, als eine solche Erquickung des Herzens.

Graf. Langeweile, o, mon Colonel! wie möchte die Langweile durchdringen an einem Orte, der von Mademoiselle bewohnt wird.

Oberst. Sehr gütig. — Malchen, bedank' dich doch.

Amalie. Ich bedanke mich.

Graf (schneidet Complimente.)

Oberst. Sagen Sie mir doch, Herr Graf! haben Sie sich lange in Frankreich aufgehalten?

Graf. Ach, sprechen Sie nicht, Herr Oberster! ich bitte Sie! Sie zerfleischen mir das Herz. Mein Vater, der Barbar, hat die Sottise gemacht, mir tausend Louisd'or zu refusiren, welche ich dazu destinirt hatte. Zwar ich bin da gewesen einige Monathe — ich habe ihn besucht, jenen Ort, voll von Reitzen — und ich würde vielleicht noch da seyn, meinem barbarischen Vater zum Trotz, wenn nicht ein unangenehmer Zufall —

Oberst (spöttisch.) Vermuthlich eine affaire d'honneur.

Graf. Point du tout! es war da für einen Cavalier keine Ehre zu erlangen. — Sie haben gehört von der Revolution? Nun ja, Sie haben davon gehört, ganz Europa spricht ja davon. Eh bien! imagenez-vous! ich bin in Paris, ich! ich passire das Palais royal, ich

weiß von nichts — tout d'un coup, ich sehe mich umringt von einem Haufen Lumpengesindel, man stößt mich hier, man zwickt mich da — man fährt mir mit Fäusten unter die Nase. — Ich frage, was ist das? was soll das vorstellen? Man schimpft, man schreyt, daß ich keine Cocarde auf meinem Hut trage — versteh'n Sie, keine National-Cocarde. Ich rufe laut, daß ich bin: ein Comte du St. Empire. — Was thut man? Man prügelt mich, foi d'honnette homme! Man hat mich geprügelt, und eine schmutzige Poisarde hat mir einen Nasenstüber gegeben; ja, es waren sogar einige, die mich wollten an den Laternenpfahl führen. Was sagen Sie dazu? Was würden Sie gethan haben à ma place? Ich warf mich über Hals und Kopf in meine Post-Chaise, und eilte aus den Carrieren zu kommen. Voilà tout! es war eine facheuse Historie; aber dennoch regrettire ich noch die delicieusen moments, welche ich geschmeckt habe in jener capitale du monde, und das muß man sagen, und das muß man gesteh'n, ob ich gleich nur wenige Monathe daselbst passirt, mein savoir-vivre, meine Formirung, der Pli, den man an mir remarquirt, der ist ganz Französisch, ganz Parisisch.

Oberst. Darauf versteh' ich mich nicht, aber die Sprache kommt mir zum wenigsten nicht Deutsch vor.

Graf. Ah mon Colonel! Sie machen mir da ein groß Compliment.

Oberst. Bitte, so verlieb zu nehmen.

Graf. So sind alle meine soins doch nicht à pure perte gewesen. Seit fünf Jahren habe ich mir gegeben alle Mühe, die möglich war, um zu vergessen ganz und gar das Deutsch. Was sagen Sie mein Fräulein? Die

Deutsche Sprache, ist sie nicht entblößt von aller Grazie? und höchstens nur supportable in einem so schönen Munde als der Ihrige? Das ewige Schnarren und Knarren und Kullern und Gurgeln; à tout moment, man stößt sich, man stolpert, es fließt nicht, es rollt nicht — man will par exemple eine déclaration d'amour machen, man will da recht ein chef d'oeuvre von Beredsamkeit sehen lassen — Versteh'n Sie, man hat darauf studiert — hélas! Kaum eine douzaine von Worten ist hervor gegangen, so hängt die Zunge bald hier, bald da, stößt sich bald da, bald dort, die Zähne gerathen pêle mêle unter einander, der Gaumen zankt sich mit der Gurgel, und schickt man nicht geschwind ein Dutzend Französische Worte hinterher, um alles wieder in die gehörige Ordnung zu bringen, so risquirt man, die Sprache auf ewig zu verlieren. Und conveniren Sie davon, mein Fräulein! es kann auch nicht anders seyn, wie? warum? weil wir nicht haben célèbre génies, von welchen der Geschmack gereinigt ist. Zwar, ich weiß wohl, die Deutsche piquiren sich heute von goût, von lecture, von belles lettres, da ist ein gewisser Monsieur Wieland, der hat sich erworben einige Renommée durch ein Paar Mährchen, welche er übersetzt hat, aus der mille et une nuit. Aber mein Gott! das Original ist doch immer Französisch.

Oberst. Aber zum Henker, Herr Graf! sagen Sie mir nur, warum Sie alle Augenblicke eine Prise Tabak schnupfen, und das Riechfläschchen in die Nase stopfen, und Ihre Kleider und meinen Sopha mit eau de lavande überschwemmen, und mir die Luft im Zimmer so

fade machen, daß man glauben sollte, man käme zu einer Französischen Putzhändlerinn.

Graf. Pardonnez, mon Colonel! aber man muß gestehen, daß der Tabaksrauch ganz insupportable ist. Meine Nerven sind davon auf das empfindlichste affectirt! — meine Kleider müssen einen Monath in freyer Luft hängen! und ich versichere Sie, mon Colonel! er zieht sogar in die Haare, sogar in die Haare! Es ist eine üble Gewohnheit, die man freylich verzeihen muß an die Messieurs vom Militaire, weil sie en campagne von der Gelegenheit manquiren, zu leben mit der feinen Welt, und zu lernen den guten Ton. Unterdessen, es ist kein Mittel auszuhalten gegen diesen horriblen Geruch. Vous m'excuserez, mon Colonel! ich gehe frische Luft zu nehmen, und die Kleider zu wechseln. (Ab.)

Sechste Scene.

Der Oberste. Amalie.

Oberst. Baron, junger Herr! weiß ich doch nun ein Mittel, dich los zu werden, wenn du mir zu viel schnickschnackst.

Amalie. Lieber Vater, den mag ich nicht zum Manne.

Oberst. Ich mag ihn auch nicht zum Sohne.

Amalie (der man es anmerkte daß sie etwas auf dem Herzen habe.) Ich kann ihn gar nicht leiden.

Oberst. Ich auch nicht.

Amalie. Was kann man dafür, wenn man einen Menschen nicht leiden kann!

Oberst. Gar nichts.

Amalie. Die Liebe kommt und geht ungefragt.

Oberst. Das thut sie.

Amalie. Man weiß oft selbst nicht, warum man liebt oder haßt.

Oberst Das trifft sich wohl.

Amalie. Indessen gibt's auch Fälle, wo Neigung und Abneigung auf gute Gründe gebauet sind.

Oberst. Die gibt es freylich.

Amalie. Zum Beyspiel, meine Abneigung für den Grafen.

Oberst. Ganz recht!

Amalie. Und meine Neigung für unsern Pfarrer.

Oberst. Richtig. (Pause.)

Amalie. Heirathen möcht' ich wohl!

Oberst. Das sollst Du auch! (Pause.)

Amalie. Warum mag doch unser Pfarrer noch nicht heirathen?

Oberst. Ja, Malchen, darum mußt Du ihn selbst fragen. (Pause.)

Amalie (immer in sich mit ihrer Arbeit beschäftigt, und den Blick darauf gesenkt.) Er ist mir recht gut.

Oberst. Das freut mich.

Amalie. Ich bin ihm auch recht gut.

Oberst. Nicht mehr als billig. (Pause.)

Amalie. Ich glaube, wenn Sie ihm meine Hand antrügen, er würde sie nicht ausschlageu.

Oberst. Ja, das glaub' ich selbst.

Amalie. Und ich würde Ihnen gerne gehorchen.

Oberst (aufmerksam.) Ey, ist das dein Ernst.

Amalie. O ja!

Oberst. Ha, ha, ha! nun, wir wollen seh'n!

Amalie (heiter aufblickend.) Ist das Ihr Ernst, lieber Papa?

Oberst. O nein!

Amalie (niedergeschlagen.) Nicht?

Oberst. Nein, Malchen, das geht nicht! so ein Romänchen spielen, wie Abälard und Heloise, wie St. Preux und Julie — das taugt nicht in unsern Kram, und unser Pfarrer denkt selbst zu edel dazu.

Amalie. Sie sind sein Wohlthäter.

Oberst. Wenigstens hält er mich dafür.

Amalie. So wär's ja edel, die Tochter seines Wohlthäters glücklich zu machen.

Oberst. Wenn aber diese Tochter ein Kind ist, und kindische Einfälle hat, und heute vor Begierde brennt, eine Puppe zu besitzen, die sie vielleicht morgen mit Verdruß wegwirft.

Amalie. O so ein Kind bin ich nicht!

Oberst. Mädchen, laß dich bedeuten! Sieh, hundert Väter würden Dir sagen: Du bist von Adel, Du mußt einen Edelmann heirathen! — aber so spreche ich nicht. Ich opfere mein Kind keiner Grille auf. Ein Weib kann den Adel nie verdienen, darf also auch nie stolz darauf seyn —

Amalie. Nun, und also?

Oberst. Und also würde ich sprechen: Heirathe in Gottes Nahmen den Pfarrer, wenn Du unter unserm jungen Adel niemanden findest, der Deinen Begriffen von Schönheit und Biederherzigkeit entspricht; aber es gibt deren gewiß noch manche — vielleicht noch viele — Du kennst die Männer bis jetzt zu wenig; warte bis künftigen Winter — da wollen wir in die Stadt, da wollen

wir uns herum treiben auf Bällen und Assembleen, da wird sich schon etwas anspinnen.

Amalie. Nicht doch, die müßte ich ja erst kennen lernen, und würde doch wohl betrogen werden. Unsern Pfarrer kenn' ich schon lange — ich kenne ihn so gut — sein Herz liegt so offen vor mir, wie mein Katechismus.

Oberst. Mädchen! Du hast nie geliebt — Herr Ehrmann hat Dich erzogen, und da nimmst Du Deine warme Dankbarkeit für Liebe, weil Du noch nicht weißt, was das ist.

Amalie. Sie haben's mir ja diesen Morgen erklärt.

Oberst. Hab' ich? — Nun, und meine Fragen?

Amalie. Paßten alle auf unsern Pfarrer, als ob Sie das Innerste meines Herzens belauscht hätten.

Oberst. Wirklich? Hm, hm

Amalie. Ja, guter Vater! ich liebe — und werde auch geliebt.

Oberst. Wirst auch geliebt? Hat er Dir das gesagt?

Amalie. Ja!

Oberst. Pfuy! das ist nicht fein von ihm!

Amalie. O, wenn Sie wüßten, wie ich ihn überrascht habe!

Oberst. Du ihn?

Amalie. Er kam auf Ihren Befehl, wegen des Grafen und für den Grafen mit mir zu sprechen, und da sagt' ich ihm, daß ich den Grafen nicht heirathen wollte.

Oberst. Aber ihn?

Amalie. Ja, ihn!

Oberst. Sehr naiv! bey meiner armen Seele! und was antwortete er Dir?

Amalie. Er schwatzte so viel von meinem Adel, von

meiner Familie, von Vettern und Muhmen — von seinen Pflichten gegen Sie — Kurz, er wollte mich überreden, gar nicht mehr daran zu denken — aber mein Herz ließ sich nicht überreden.

Oberst. Das war brav von ihm! Er wird also auch mit mir kein Wort darüber wechseln?

Amalie. Nein! er sagt, das sey ihm unmöglich!

Oberst. Desto besser! so ignorir' ich den ganzen Vorfall.

Amalie. Aber ich versicherte ihn, daß ich es thun würde.

Oberst. Desto schlimmer! da komme ich in große Verlegenheit.

Amalie. Und nun thu' ich's auch wirklich.

Oberst. Das höre ich!

Amalie. Lieber Vater!

Oberst. Liebes Malchen!

Amalie. Seh'n Sie, die Thränen kommen mir in die Augen.

Oberst (sich von ihr wendend.) Schlucke sie hinter! (Pause.)

Amalie (steht auf, bückt sich, als suche sie etwas.)

Oberst. Was suchst Du?

Amalie. Ich habe meine Nähnadel verloren.

Oberst (schiebt seinen Stuhl zurück, und beugt sich vorwärts, um ihr zu helfen.) So weit kann sie doch nicht gesprungen seyn.

Amalie (nähert sich ihm, und fällt ihm zärtlich um den Hals.) Mein guter Vater!

Oberst. Was gibt's denn?

Amalie. Diese einzige Bitte!

Oberst. Laß mich los! Du machst mir ja mit deinen Thränen die Backen ganz naß.

Amalie. Ich werde nie einen andern lieben — nie mit einem andern glücklich seyn.

Oberst. Possen, Malchen! Kindereyen! Sey ein gutes Mädchen! (Streichelt ihr die Wange.) Setz Dich wieder hin! Wir wollen auf ein ander Mahl mehr davon sprechen. Du hast doch so gar große Eile nicht? So etwas macht man nicht auf der Extrapost ab. In einem Nu wird das Eheband geknüpft, lange Jahre dauert der Ehestand. Manches Mädchen vergießt ein Thränchen, weil sie den Geliebten nicht haben soll, und vergießt nachher Millionen Thränen, weil sie ihn hat. — Für's erste hast Du doch Deine Bürde herunter gewälzt vom Herzen, und Dein Vater trägt sie nun auf dem seinigen für Dich, für sein liebes Malchen. Die Zeit wird die kleine Schramme schon heilen — und geschieht es nicht — nun dann magst Du Dir einen Arzt wählen.

Amalie (die sich wieder auf ihren Platz gesetzt, und emsig fortarbeitet, mit dem Ausdrucke des Dankes.) Mein guter, lieber Vater!

Oberst. Ja freylich, wenn Deine Mutter noch lebte, bey der wärest Du nicht so wohlfeil abgekommen; die hielt gar viel auf sechzehn verstorbene Menschen, die sie Ahnen nannte.

Siebente Scene.

Vorige. Pfarrer.

Oberst. Ha, gut, daß Sie kommen!

Pfar. Ihrem Befehl zu Folge, Herr Oberster, hab' ich den jungen Menschen aus seinem Kerker befreyt. Er

ist im Vorzimmer, und wünscht, Ihnen persönlich zu danken.

Oberst. Das ist mir lieb! Ich darf ihn doch nicht mit leeren Händen geh'n lassen, wenn ich nicht eine halbe Wohlthat thun will.

Pfar. Er bittet um ein Gespräch unter vier Augen.

Oberst. Unter vier Augen? ganz allein? warum das?

Pfar. Er schützt seine Verlegenheit vor in Gegenwart mehrerer Zeugen. Vielleicht hat er auch irgend eine Entdeckung auf dem Herzen.

Oberst. Nun, in Gottes Nahmen! Geh' hinaus Malchen, bleibe so lange mit dem Pastor im Vorzimmer, ich habe hernach mit Euch beyden noch ein Wörtchen zu reden. (Amalie ab. Der Pfarrer öffnet die Thür, Fritz tritt auf, nachdem der Pfarrer ihm einen Wink gegeben hat, und abgegangen ist.)

Achte Scene.

Der Oberste. Fritz.

Oberst (ihm entgegen.) Geh' Er mit Gott, guter Freund! Er ist frey. Ich habe nach seiner Mutter geschickt, sie befindet sich besser. Um ihretwillen verzeih' ich Ihm; aber thu' er das nicht wieder. Straßenraub ist ein böses Handwerk. — Da hat er einen Louisd'or, such Er ein ehrlich Unterkommen; und wenn ich höre, daß Er fleißig und ordentlich ist, so sollen Ihm auch in Zukunft meine Thür und mein Beutel unverschlossen bleiben. — Nun geh' Er, mein Sohn! Gott befohlen.

Fritz (nimmt den Louisd'or.) Sie sind ein großmüthiger Mann! freygebig mit Ihrem Golde — nicht karg mit Ihrem guten Rathe. Aber ich bitte um eine andere,

größere Wohlthat; Sie sind ein reicher, einflußhabender Mann — schaffen Sie mir Gerechtigkeit gegen einen unnatürlichen Vater.

Oberst. Wie das? Wer ist Sein Vater?

Fritz (bitter.) O, ein vornehmer Herr, mit Land und Leuten beliehen, geachtet bey Hofe, geehrt in der Stadt, geliebt von seinen Bauern, wohlthätig, ehrlich, biederherzig und großmüthig.

Oberst. Und doch läßt er seinen Sohn darben?

Fritz. Und doch läßt er seinen Sohn darben!

Oberst. Ja, guter Freund! Er wird's wohl darnach gemacht haben. Ein junger Wildfang, brav durchgebracht; vielleicht gespielt, Mätressen gehalten — man kennt Euch Zeisige schon. Da hat denn der Vater gedacht — laß den jungen Herrn ein Paar Jahre dem Kalbfell folgen. O die Trommel ist ein treffliches Remedium für solche Genie-Streiche! Und sieht Er, Freund! wenn es so ist, so kann ich Seinem Vater eben nicht Unrecht geben.

Fritz. Sie irren, Herr Baron! Mein Vater kennt mich nicht einmahl, hat mich nie geseh'n. Hat mich schon im Mutterleibe verstoßen.

Oberst. Was?

Fritz. Die Thränen meiner Mutter, das ist alles, was ich von meinem Vater geerbt habe. Nie hat er nach mir gefragt, sich nie um mein Daseyn bekümmert.

Oberst. Das ist schlecht! (Verwirrt.) Das — das ist nicht gut.

Fritz. Ich bin ein Kind der Liebe! Meine arme verführte Mutter hat mich unter Kummer und Seufzen auferzogen; mit ihrer Hände Arbeit hat sie so viel errun-

gen, daß sie im Stande war, mein Herz und meinen Geist nicht ohne alle Bildung zu lassen. Und so denke ich denn noch immer ein Mensch geworden zu seyn, der einem Vater Freude machen könnte. Aber der Meinige entbehrt diese Freude gern, und sein Gewissen läßt ihn über das Schicksal seines unglücklichen Kindes ruhig.

Oberst. Ruhig? wenn sein Gewissen dabey ruhig ist, so — so ist er ein verdammter Kerl!

Fritz. Als ich heran wuchs, und meiner dürftigen Mutter nicht länger zur Last fallen wollte, da blieb mir keine andere Zuflucht als dieser Rock. Ich nahm Dienste unter einem Frey-Bataillon — denn ein Bastard wird ja nicht einmahl in einer Handwerkszunft aufgenommen.

Oberst. Armer Junge!

Fritz. So verstrichen die Jahre der Jugend mir unter Plakereyen — Sorgen und Kummer gab die Natur dem stärkern Manne zum Gefährten; dem leichtsinnigen Jüngling gab sie die Freude, um durch ihren Genuß sich zu stärken auf künftige trübe Tage — Aber die Freuden meiner Jugend sind Commiß-Brod und klares Wasser, und Schläge von der Hand des Feldwebels. — Doch, was frägt mein Vater darnach? Seine Tafel ist gut besetzt, und für die Geißel des Gewissens ist er fühllos.

Oberst (für sich.) Der Mensch greift mir an's Herz.

Fritz. Nach einer fünfjährigen Trennung von meine Mutter kehrte ich heute zurück, voll Mutterlandsliebe, voll süßer Träume, liebliche Bilder meiner Einbildungskraft. Ich finde meine arme Mutter krank am Bettelstabe, hungernd seit vorgestern — kein Bund Stroh unter ihrem Haupt — kein Obdach für Regen und Ungewitter — keinen barmherzigen Menschen, der ihr die Augen zudrückt

— und kein Plätzchen, auf dem sie sterben darf. — Aber was kümmert das meinen Vater! der hat ein schönes Schloß und weiche schwellende Betten, und wenn er stirbt, so wird der Herr Pfarrer in einem herrlichen Leichen-Sermon seine christlichen Tugenden der Nachwelt preisen.

Oberst. Junger Mensch, wie heißt Dein Vater? (Erschüttert.)

Fritz. Daß er der Schwachheit eines unschuldigen Mädchens mißbrauchte, durch falsche Eidschwüre sie hinterging, daß er einem unglücklichen Geschöpf das Daseyn gegeben, welches ihn verflucht, daß er seinen eigenen Sohn beynahe zum Vatermörder gemacht — o das sind Kleinigkeiten, welche sich an jenem Tage des Gerichts durch so ein Goldstück wieder gut machen lassen. (Wirft ihm den Louisd'or vor die Füße.)

Oberst (außer sich.) Junger Mensch! wie heißt dein Vater?

Fritz Baron Wildenhain.

Oberst (schlägt sich mit beyden Händen vor die Stirn, und bleibt eingewurzelt stehen.)

Fritz (in heftiger Bewegung.) In diesem Hause, in diesem Zimmer vielleicht, haben Sie meine Mutter um ihre Tugend betrogen, und mich für das Schwert des Henkers erzeugt! — Und nun, mein Herr! ich bin nicht frey — Ich bin Ihr Gefangener — ich will nicht frey seyn! Ich bin ein Straßenräuber! Laut klage ich mich an! Sie sollen mich den Gerichten überliefern! Sie sollen mich zum Richtplatze begleiten! Sie sollen hören, wie der Prediger mir vergebens Trost zuspricht! Sie sollen hören, wie ich in Verzweiflung meinen Vater verfluche! Sie sollen zunächst an mir steh'n, wenn

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

mir der Kopf vom Rumpfe fliegt, und mein Blut — Ihr Blut soll Ihre Kleider bespritzen.

Oberst. Halt ein!

Fritz. Und wenn Sie sich dann wegwenden und herab steigen, so sollen Sie am Fuße des Rabensteins meine Mutter finden, wie sie eben ihren letzten Seufzer aushaucht.

Oberst. Halt ein, Unmensch!

Pfar. (stürzt hinein.) Was ist das? Ich höre heftig reden — was geht hier vor? Junger Mann, Er wagt doch nicht —

Fritz. Doch Herr Pastor! ich hab' es gewagt, Ihnen in's Amt zu greifen. — Ich habe einen Sünder erschüttert. (Auf den Obersten zeigend.) Seh'n Sie, so rächt sich eine gebüßte Lust noch nach ein und zwanzig Jahren. Ich bin ein Mörder, mein Herr, ein Straßenräuber! aber was ich in diesem Augenblicke empfinde, ist Seligkeit gegen das Schneiden in seiner Brust. Ich gehe, mich den Gerichten zu überliefern, und dann will ich dort blutiges Zeugniß ablegen gegen diesen Mann. (Ab.)

Neunte Scene.

Der Oberste. Pfarrer.

Pfar. Um Gottes willen — was ist das? ich begreife nicht —

Oberst. Er ist mein Sohn! er ist mein Sohn! Fort, Herr Pastor! rathen Sie! helfen Sie! fort zu der kranken Frau, unten im Dorfe — mein Franz wird Ihnen den Weg zeigen. Eilen Sie!

Pfar. Aber was soll ich —

Oberst. O Gott! Ihr Herz muß Ihnen sagen, was

dabey zu thun ist! — (Pfarrer ab. Sich mit beyden Händen den Kopf fassend.) Bin ich von Sinnen? fantasire ich? — Ich habe einen Sohn! einen braven lieben Jungen! und ich habe ihn noch nicht in meine Arme, an mein Herz gedrückt? — He, Rudolph! — (Jäger kommt.) Wo ist er?

Jäger. Wer? der Straßenräuber?

Oberst. Schlingel! der junge Mensch, der eben bey mir war.

Jäger. Er will zum Gerichtshalter. — Wir haben nach dem Frohnvogt geschickt.

Oberst. Werft den Frohnvogt die Treppe hinunter, wenn er kömmt! Daß sich keiner unterstehe, Hand an den jungen Menschen zu legen!

Jäger (verwundert.) Sehr wohl! (Will gehen.)

Oberst. He, Rudolph!

Jäger. Gnäd'ger Herr!

Oberst. Führt den jungen Soldaten in das grüne Zimmer neben dem Speisesaal, und bleibt bey ihm zu seiner Bedienung.

Jäger. Da logirt ja der Herr Graf von der Mulde?

Oberst. Werft den Grafen hinaus, und laßt ihn zum Teufel fahren! (Jäger bleibt, und weiß nicht, was er thun soll. — Der Oberste geht auf und nieder.) Ich brauche keinen Schwiegersohn! Ich habe einen Sohn! einen Sohn, der meinen Nahmen fortpflanzen, meine Güter besitzen wird; einen Sohn, in dessen Armen ich sterben werde! — Ja, ich will alles wieder gut machen! ich will mich nicht schämen. Alle meine Bauern, alle meine Bediente mögen es wissen, daß ich mein Kind vergessen konnte, aber nicht verstoßen werde! He Rudolph!

Jäger. Gnäd'ger Herr!

Oberst. Führ' ihn herein! bitt' ihn, herein zu kommen; und alles, was im Vorzimmer ist, laß mit herein treten! — (Rudolph ab.) Alter Knabe, wie ist dir so wunderlich zu Muthe! Was peitscht mir das Blut so durch die Adern, daß ich von der Fußsohle bis zur Scheitel Pulse fühle! — Freude! Freude! die ich nicht verdient habe! — (Fritz von einem Schwarme von Bedienten umgeben, tritt ein, der Oberste ihm entgegen.) Er kömmt! — He da! Herein! an mein Herz! (indem er auf ihn zustürzt, und ihn heftig in seine Arme schließt.) Mein Sohn! —

Fünfter Act.

(Bauerstube wie im zweyten Acte.)

Erste Scene.

Wilhelmine. Bauer und sein Weib.

Wilh. Geht doch hinaus, Vater, und seht, ob er noch nicht kömmt?

Bauer. Das kann nicht helfen, gute Frau! ich bin den Augenblick auf der Landstraße gewesen, habe hinauf und hinunter gesehen, da ist nichts, und überall nichts.

Bäuerinn. Habt nur ein wenig Geduld, wer weiß, wohin er sich verlaufen hat.

Bauer. Ey freylich! er wird in die Stadt gegangen seyn!

Bäuerinn. Recht, Vater! und da werden sie ihm auch nicht viel schenken. In der Stadt sind die Leute gar hart.

Wilh. Geht doch wieder hinaus, Vater! vielleicht kömmt er nun bald.

Bauer. Nun ja, gleich! (Ab.)

Bäuerinn. Wenn Euer Sohn wüßte, was der liebe Gott unterdessen beschert hat — er wäre gewiß schon lange hier.

Wilh. Mir ist so ängstlich!

Bäuerinn. Ach, was ängstlich! wer einen solchen Beutel voll Geld in der Tasche hat, dem kann nicht ängstlich zu Muthe seyn. Wenn's nähmlich ehrlich erworben ist.

Wilh. Wo er nur bleiben mag! Vier Stunden ist er nun schon weg; ihm muß ein Unglück zugestoßen seyn!

Bäuerinn. Ach, warum nicht gar! Wo soll denn das Unglück herkommen? Es ist ja noch heller lichter Tag. Seyd lustig und guter Dinge! Auf den Abend wollen wir kochen und braten. O, mit dem Gelde könnt ihr lange leben, und Euch was zu gute thun. Nicht wahr, unser gnäd'ger Herr ist ein recht lieber, gold'ner Herr?

Wilh. Wie mag er es doch wohl erfahren haben, daß ich hier bey Euch bin?

Bäuerinn. Das mag der liebe Himmel wissen! Der Musje Franz war so geheimnißvoll —

Wilh. (halb in sich.) Ob er mich wohl kennt? — O gewiß! er muß mich kennen, weil er so viel schickte.

Bäuerinn. Das glaubt nur ja nicht! Unser gnäd'ger Herr thut Gutes an Bekannten und Unbekannten.

Bauer (tritt ein, sich im Kopfe kratzend.)

Wilh. (so bald sie ihn erblickt.) Nun? noch nichts?

Bauer. Da könnte unser einer sich blind gaffen?

Wilh. Ach Gott! was soll daraus werden!

Bauer. Unser Herr Pfarrer kam eben die Ecke herum.

Wilh. Hierher zu Euch?

Bauer. Wer weiß? er pflegt wohl alle drey — vier Wochen hier einzusprechen.

Bäuerinn. Ja, er besucht alle seine Beichtkinder recht fleißig. Da frägt er einen jeden, wie es in der Wirthschaft steht, und wie sie unter einander leben. Wenn irgendwo Hader und Unfriede ist, da schlichtet er; und wo es mit einem Armen nicht recht fort will, da hilft er. Weißt Du noch, Vater? wie neulich dem lahmen Michel seine Kuh gefallen war —

Bauer. Ja; da schenkte er ihm doch seine beste Milchkuh aus dem Stalle. Gott segne ihn dafür!

Bäuerinn. Gott segne ihn!

Zweyte Scene.

Vorige. Pfarrer.

Pfar. Gott grüß euch, Kinder!

Bauer.
Bäuerinn. } Schönen Dank!

Bauer. Seyn Sie uns schönstens willkommen!

Bäuerinn (holt einen Stuhl, den sie mit der Schürze abwischt.) Setzen Sie sich doch nieder.

Bauer. Es ist warmes Wetter, ich will Ihnen einen Trunk Bier holen.

Bäuerinn. Oder ein Paar saftige Birnen!

Pfar. Ich dank Euch, liebe Leute! ich bin nicht durstig. — Wie ich sehe, habt Ihr Besuch?

Bauer. Ja, lieber Herr Pfarrer! Da ist eine arme Frau, die ist sehr schwach und krank — ich habe sie von der Landstraße hereingeholt.

Pfar. Das wird Euch Gott belohnen.

Bauer. Ach, das hat sich schon belohnt. Bin ich doch heute so lustig und guter Dinge, als ob wir morgen Kirmesse feyern würden. Nicht wahr, Lise? (Reicht ihr die Hand.)

Bäuerinn (schlägt ein.) Ja Vater! (Schütteln sich die Hände.)

Pfar. (zu Wilhelminen.) Wer sind Sie, gute Frau?

Wilh. Ich — ach! — (Halb leise.) Wenn wir allein wären.

Pfar. (zum Bauer.) Thut mir den Gefallen, Hans! und laßt mich ein Paar Minuten mit dieser Frau allein — Ich hab' mit ihr zu reden.

Bauer. Hörst Du, Lise? Komm heraus! (Mit seinem Weibe ab.)

Dritte Scene.

Pfarrer. Wilhelmine.

Pfar. Nun, meine gute Frau, sind wir allein.

Wilh. Ehe ich Ihnen Rechenschaft gebe von dem, was ich bin, und was ich war, erlauben Sie mir einige Fragen. Sind Sie aus dieser Gegend gebürtig?

Pfar. Nein, ich bin ein Franke.

Wilh. Haben Sie den alten seligen Pastor, Ihren Vorfahren im Amte gekannt?

Pfar. Nein!

Wilh. (forschend.) Sie wissen also wirklich nichts von meiner unglücklichen Geschichte? und es ist bloßer Zufall, der Sie hierher führt?

Pfar. Wenn ich in Ihnen diejenige Person finde, die

ich vermuthe und schon lange suchte, so ist Ihre Geschichte mir nicht ganz fremd.

Wilh. Vermuthen? — und schon lange suchten? — wer gab Ihnen den Auftrag dazu?

Pfar. Ein Mann, der an Ihrem Schicksal herzlichen Antheil nimmt.

Wilh. Wirklich? — o mein Herr! geschwind! wen vermuthen Sie in mir zu finden?

Pfar. Wilhelmine Böttcher.

Wilh. Ja, ich bin die unglückliche, verführte Wilhelmine Böttcher. Und der Mann, der so hochgerühmten Antheil an mir nimmt — ist Baron Wildenhain! — der mir meine Unschuld raubte, meinen Vater ermordete, mich und sein Kind zwanzig Jahre lang dem Elende preis gab, and das alles heute durch diesen armseligen Beutel voll Gold zu ersetzen glaubt. (Zieht den Beutel hervor.) Sie mögen nun gekommen seyn, mein Herr, in welcher Absicht Sie wollen; mich zu demüthigen, oder mir beyzustehen, oder mich von dieser Gränze zu verweisen, damit mein Anblick dem Wollüstling kein Vorwurf sey, ich habe nur eine Bitte an Sie: bringen Sie dem Mann, der mich zu Grunde richtete, diesen Beutel zurück; sagen Sie ihm, meine Tugend sey nicht um Gold feil gewesen! sagen Sie ihm, meine Gewissensruhe bezahle kein Gold! den Fluch meines alten Vaters kaufe kein Gold ab von meiner Seele! sagen Sie ihm, die arme hungernde Wilhelmine denke auch in Bettlerlumpen noch zu groß, um Wohlthaten von ihrem Verführer anzunehmen. Wir haben nichts mehr mit einander gemein. Er hat mein Herz verachtet — ich verachte sein Geld; er hat mich mit Füßen getreten, ich trete sein Geld mit Füßen! (Wirft

den Beutel heftig auf die Erde.) Aber er soll ruhig seyn — ganz ruhig! er soll leben wie bisher, lustig und guter Dinge, mein Anblick soll ihm seine Freuden nicht vergällen. So bald ich nur wieder ein wenig mehr bey Kräften bin, will ich den Ort auf ewig verlassen, wo der Nahme Wildenhain und das Grab meines Vaters mich niederbeugen. Und sagen Sie ihm, ich habe nicht gewußt, daß er aus Franken zurück gekehrt, daß er mir so nahe sey, ich habe es wahrlich nicht gewußt! er möchte glauben, ich sey ihm nachgegangen — Pfuy! wenn er das glauben könnte! — (Schwer athmend.) Nun, mein Herr, Sie sehen, daß Ihre Gegenwart und der Gegenstand Ihres Besuchs meine Kräfte erschöpft haben. Ich wüßte Ihnen nichts mehr zu sagen, ich wüßte auch nicht, was der, der Sie schickte, sonst noch von mir fordern könnte. — (Bitter.) Doch, noch eins! vielleicht ist dem Herrn Baron eingefallen, daß er mir einst die Ehe versprochen, daß er auf den Knien vor mir gelegen, und Gott zum Zeugen gerufen, und seine Ehre zum Pfande gesetzt! — Ha ha ha! Sagen Sie ihm, er soll sich darüber nicht beunruhigen, ich hätte das schon längst vergessen.

Pfar. Ich habe Sie ganz ausreden lassen, um Ihre Gesinnungen gegen den Baron und Ihre Art zu denken überhaupt kennen zu lernen. In diesem unvorbereiteten Augenblicke, wo Ihr volles Herz überfloß, haben Sie sich gewiß nicht verstellt; und so freue ich mich, ein edles Weib in Ihnen zu finden, werth alles dessen, was ein edler Mann für Sie thun kann. Ich freue mich, einen Irrthum sogleich vernichten zu können, der vielleicht zu mancher Bitterkeit, in dem was Sie mir gesagt haben, Anlaß gab. — Hätte der Baron gewußt, die kranke

Frau in dieser Hütte sey Wilhelmine Böttcher, und hätte Ihnen dann, statt alles Trostes, diesen Beutel geschickt; so würde er verdienen — von seinem eigenen Sohne ermordet zu werden. Aber nein! wahrlich nein! sehen Sie mir in's Gesicht, mein Stand fordert Zutrauen, und auch ohne das: ich lüge nicht. Ein bloßer Zufall machte Sie zum Gegenstand seiner Wohlthätigkeit, die er auszuüben wähnte an einer Unbekannten —

Wilh. Wie, mein Herr! Sie wollen mich überreden, dieses Geschenk sey Zufall? Einer Unbekannten schickt man wohl einen Gulden, aber nicht einen Beutel voll Gold.

Pfar. Nun ja, freylich! das scheint so — Aber ein sonderbarer Zufall — Ihr Sohn —

Wilh. Was? mein Sohn? —

Pfar. Ruhig, ruhig! — Ein guter Sohn bettelte für seine Mutter, und das rührte den Baron.

Wilh. Bettelte bey dem Baron? bey seinem Vater?

Pfar. Ja doch, ja! Aber Sie begreifen wohl, daß beyde sich nicht kannten, daß die Mutter also nur bloß dieses Geschenk erhielt, um des Sohnes willen.

Wilh. Sich nicht kannten? — Wo ist mein Sohn?

Pfar. Auf dem Schlosse.

Wilh. Und kennen sich noch nicht?

Pfar. Doch, nun kennen sie sich; und jetzt bin ich hier, abgesendet von dem Baron, nicht zu einer kranken unbekannten Frau, sondern zu Wilhelmine Böttcher: nicht mit Gold in der Tasche, sondern sein Auftrag war: Thun Sie, was Ihr Herz Ihnen sagt!

Wilh. Ihr Herz? — O mein Herr! leihen Sie diesem harten Manne nicht die Empfindungen Ihres Herzens. — Doch immerhin! das Weib vergißt, was es um

seinetwillen erlitten — er tröste nur die Mutter! Das Weib verzeiht ihm, wenn er den Dank der Mutter verdient. — Was macht mein Fritz? wie empfing er ihn?

Pfar. Ich verließ ihn in heftiger Bewegung — es war der Augenblick der Entdeckung — noch war nichts entschieden. Doch gewiß liegt jetzt, indem wir davon sprechen, der Sohn in den Armen des Vaters. Mir bürgt sein Herz —

Wilh. Schon wieder sein Herz? — Mein Gott, wie hat das Herz dieses Mannes sich so plötzlich verwandelt? Zwanzig Jahre lang taub gegen die Stimme der Natur —

Pfar. Sie thun ihm Unrecht! Hören Sie mich erst an, ehe Sie richten. — Manches Vergehen, in zwey Worte gefaßt, dünkt uns abscheulich. Wüßten wir aber alles, was dazwischen lag, alles, was den Handelnden bestimmte, ohne daß er selbst es wußte, alle die Kleinigkeiten, deren Einfluß so unmerklich, und doch so groß ist; hätten wir den Verbrecher von Schritt zu Schritt begleitet, statt daß uns jetzt nur der erste, und zehnte, und zwanzigste in's Auge fällt; wahrlich, wir würden oft entschuldigen, wo wir jetzt verdammen. Fern sey es von mir, die böse Sache des Barons vertheidigen zu wollen; aber das darf ich behaupten: auch ein guter Mensch kann wohl einmahl einen schlechten Streich machen, ohne daß er eben aufhört, ein guter Mensch zu seyn Wo ist der Halbgott, der von sich rühmen darf: mein Gewissen ist rein, wie frisch gefallener Schnee? Und gibt es einen solchen Prahler, so trauen Sie ihm um Gottes willen nicht; er ist gefährlicher, als ein reuiger Sünder. — Verzeihen Sie meine Schwatzhaftigkeit. — Jetzt in wenig

Worten die Geschichte des Barons seit Ihrer Trennung. — Damahls liebte er Sie wirklich; nur die Furcht vor seiner strengen Mutter hielt ihn ab, Wort zu halten. Aber der Krieg rief ihn zurück in's Feld; er ward schwer verwundet, gefangen — hüthete ein Jahr lang das Bett, konnte selbst nicht schreiben, und erhielt gar keine Nachricht von Ihnen. So wurde zuerst Ihr Bild schwächer in seiner Seele. — Man hatte den tödtlich Verwundeten vom Schlachtfelde weg auf ein nahes Landgut gebracht, dessen Besitzer ein biederer Edelmann, großes Vermögen und eine schöne Tochter besaß. Das Mädchen fand Wohlgefallen an dem Jüngling, sie verließ sein Lager selten, sie pflegte seiner schwesterlich, sie vergoß Thränen um ihn, die nicht unbemerkt blieben. Wohlwollen und Dankbarkeit knüpften ein Band, welches der Tod vor wenig Monden zerrissen hat. So verlosch Ihr Bild in seiner Seele. Er vertauschte sein Vaterland gegen ein Rittergut in Franken; er ward Gatte, Vater, Landwirth; kein Gegenstand von allen, die ihn umgaben, erinnerte ihn an Sie! und so schlummerte ihr Bild in seiner Seele, bis Gram und Unmuth es weckten, häuslicher Zwist ihm das Leben verbitterte; denn er erkannte zu spät in seiner Frau ein stolzes, gallsüchtiges Geschöpf, ein verzärteltes Kind, das immer widersprach, immer Recht haben wollte, und ihn nur dem Tode entrissen zu haben schien, um ihn selbst todt zu quälen. Damahls führte ein Zufall mich in sein Haus. — Er gewann mich lieb — Ich ward der Erzieher seiner einzigen Tochter, und bald sein Vertrauter. — O wie oft hat er mit beklommener Brust meine Hand an sein Herz gedrückt, und mir gesagt: dieß Weib rächt an mir meine unschuldige Wilhelmine! — Wie oft hat er alle

die Reichthümer, die seine Gemahlinn ihm zubrachte, verwünscht, und ein minder glänzendes, aber unendlich glücklicheres Loos in Ihren Armen sich geträumt! — Als endlich der alte Pfarrer hier in Wildenhain starb, und er mir die erledigte Stelle anboth, so war sein erstes Wort, mit welchem er diesen Antrag begleitete: Lieber Ehrmann! dort werden Sie auch erfahren, was aus meiner Wilhelmine geworden. Jeder Brief, den ich hernach von ihm empfing, enthielt immer den Ausruf: Noch keine Nachricht von meiner Wilhelmine? — Ich habe diese Briefe noch; ich kann Sie Ihnen zeigen. — Auch lag es wahrlich nicht an mir, Ihren Aufenthalt zu entdecken; das Schicksal hat es bis auf den heutigen Tag gehindert, denn es hatte höhere Absichten mit Ihnen.

Wilh. Sie haben mich gerührt, und mein Herz dringt mir diese Rührung für Ueberzeugung auf. Aber wie soll nun das enden? Was soll aus mir werden?

Pfar. Zwar hat der Baron mir nie gesagt, was er thun werde, im Fall er Sie wieder finden sollte; doch Ihre Leiden fordern Ersatz, und ich weiß nur ein Mittel, Ihnen diesen zu gewähren. — Edle Frau! wenn Ihre Kräfte es erlauben, so folgen Sie mir. Mein Wagen erwartet Sie — der Weg ist bequem und nicht weit.

Wilh. Ich mit Ihnen gehen? In diesen Lumpen vor ihn treten?

Pfar. Warum denn nicht?

Wilh. Will ich ihm denn Vorwürfe machen?

Pfar. Schöne Seele! kommen Sie, wir fahren an meinem Hause vorbey, meine Schwester soll Ihnen geschwind einige Kleidungsstücke überwerfen.

Wilh. Und dort werd' ich auch meinen Fritz finden?

Pfar. Gewiß!

Wilh. (aufstehend.) Nun, ich will diesen sauern Gang unternehmen für meinen Fritz! Er ist der einzige Zweig, in dem meine Hoffnungen noch blühen, alle übrigen sind abgestorben. — Aber wo sind meine guten Wirthsleute, daß ich Abschied nehme, und ihnen danke?

Pfar. (hebt den Beutel auf, geht an die Thür und ruft.) He Nachbar Hans!

Vierte Scene.

Vorige. Bauer und sein Weib.

Bauer. Ja, ja, da bin ich schon!

Bäuerinn. Je, du lieber Gott! Sie ist ja schon wieder auf den Beinen! Nun das thut mich recht herzlich freuen.

Pfar. Ja, liebe Leute! ich werde die gute Frau mit mir nehmen; sie hat es denn doch bey mir bequemer.

Bauer. Ey freylich! unser eins ist nicht so darauf eingerichtet.

Bäuerinn. Unser eins gäbe gern, aber's fehlt am Besten.

Pfar. Ihr habt gehandelt als rechtschaffene Leute. Da, nehmt das zum Lohn für eure Gutherzigkeit! — (Reicht dem Bauer den Beutel.)

Bauer (setzt beyde Daumen in die Seite, spielt mit den Fingern auf der Weste, sieht auf's Geld, und schüttelt den Kopf.)

Pfar. Nun, wollt ihr nicht? — (Reicht es der Bäuerinn.)

Bäueriun (spielt mit dem Zipfel ihrer Schürze, sieht mit halbweggewandtem Gesichte auf's Geld, und schüttelt den Kopf.)

Pfar. Was habt ihr?

Bauer. Herr Pfarrer! nehm' Er mir's nicht übel, so was lasse ich mir nicht bezahlen.

Bäuerinn (gen Himmel blickend.) Das wird schon einmahl bezahlt werden.

Pfar. (gerührt seine Hände auf ihre Schultern legend.) Das wird es! Gott segne euch!

Wilh. Meinen Dank werdet ihr doch nicht verschmähen?

Bauer. Ist schon gut!

Bäuerinn. Ist gern geschehen!

Wilh. Lebt wohl! (Bauer und Bäuerinn schütteln ihr die Hände.)

Bauer. Adies! Adies! bleibe Sie fein gesund.

Bäuerinn. Und wenn Sie 'mahl wieder vorbey geht, so sprech' Sie bey uns ein.

Wilh. (trocknet ihre Thränen, hängt sich an des Pfarrers Arm, und stützt sich mit der andern Hand auf ihren Stab.)

Pfar. Gott befohlen!

Bauer (seine Mütze abziehend, mit vielen Kratzfüßen.) Adies, Herr Pfarrer!

Bäuerinn. Danken auch schön für den Besuch.

Beyde. Komm Er bald 'mahl wieder. (Sie begleiten Sie bis an die Thür.)

Bauer (seinem Weibe die Hand reichend.) Nun, Lise, was meinst du? wie werden wir diese Nacht schlafen?

Bäuerinn (schlägt ein.) Wie die Säcke! (Beyde ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer im Schlosse.)

Der Oberste (sitzt auf dem Sopha, erschöpft durch mancherley Gemüthsbewegung.) Fritz (steht vor ihm, etwas über ihn gebeugt, und hält des Alten Hand in seinen beyden Händen.)

Oberst. Also wirklich mit im Felde gewesen? Pulver gerochen? — Sapperment Junge! gib mir einen Kuß! — Sieh', ich wette meinen Hals gegen eine Rübe, als Fritz von Wildenhain hätten Dich Vater und Mutter verhätschelt; als Fritz Böttcher bist Du ein tüchtiger Kerl geworden — Freylich hat Dir das wohl manchen Schweißtropfen gekostet! Deine Jugend hat Dir keine Rosen getragen, — Nun, nun, Fritz! es soll anders werden! Es soll besser werden! Ich will Dich legitimiren — — ja Junge! das will ich! Will Dich öffentlich für meinen einzigen Sohn und Erben erklären — He, was sagst Du dazu?

Fritz. Und meine Mutter?

Oberst. Ey, die soll auch nicht darben! Meinst Du, Dein Vater sey ein armer Schlucker? — Weißt Du auch wohl, daß Wildenhain eins der besten Güter im Lande ist? und eine Meile von hier liegt das niedliche Gütchen Wellendorf; das gehört mir auch, und in Franken hat mir meine Frau — Gott laß sie sanft ruhen! drey große Rittergüter hinterlassen.

Fritz. Aber meine Mutter?

Oberst. Nun, da wollt' ich eben sagen — deine Mutter kann sich nach Gefallen ihren Aufenthalt wählen. — Will sie nicht nach Franken, so bleibt sie auf Wellendorf. Da ist ein niedliches Häuschen, nicht zu groß, nicht zu

klein — ein allerliebster Garten — eine herrliche Gegend — Kurz, ein Paradies nach verjüngtem Maßstabe. — Da soll es ihr an nichts fehlen! Da soll ein frohes Alter die Falten wieder ausgleichen, die eine kummervolle Jugend auf ihre Wangen gefurcht hat.

Fritz. Wie? (Zurück tretend.)

Oberst. Ja, ja! — und sieh nur Fritz! das ist nicht weit. — Wir steh'n des Morgens auf — es fällt uns ein, die Mutter zu besuchen — he da! wir lassen uns ein Paar Pferde satteln, und in einer Stunde — hopp, hopp, sind wir hinüber.

Fritz. Wirklich? — Und unter welchem Nahmen soll meine Mutter dort wohnen?

Oberst (verlegen.) Wie?

Fritz. Als Ihre Haushälterinn, oder als Ihre Mätresse?

Oberst. Närrchen!

Fritz. Ich verstehe Sie! Ich will mich entfernen, mein Vater! Um Ihnen Zeit zu lassen, Ihren Entschluß wohl zu überlegen. — Nur eins betheure ich Ihnen unwiederruflich, bey allem, was mir heilig und theuer ist! — Mein Schicksal ist unzertrennlich von dem Schicksal meiner Mutter — Fritz von Wildenhain und Wilhelmine von Wildenhain, oder Wilhelmine Böttcher und Fritz Böttcher. — (Ab.)

Oberst. Zum Henker! was will er? Er meint doch wohl nicht, daß ich seine Mutter heirathen soll? — Ey, ey, junger Mensch! du mußt deinem Vater keine Gesetze vorschreiben! — Ich denke Wunder, wie gut ich's gemacht habe; bin froh, wie ein König — hab' eben eine Last von meinem Gewissen gewälzt, und stehe nun und ver-

puhste, und schöpfe so recht vom Herzen frischen Athem; da wirft der Bube mir einen Stein vor die Füße, und will, ich soll von neuem darüber stolpern. — Basta — he, Freund Gewissen! Gott sey Dank! wir dürfen uns wieder Freunde nennen. Was meinst du dazu? — Du schweigst? Wie? — oder du murrst noch ein wenig?

Sechste Scene.

Der Oberste. Pfarrer (durch die Seitenthür.)

Oberst. Sieh' da, Herr Pastor! gut, daß Sie kommen! Mein Gewissen und ich, wir sind in einen Prozeß verwickelt worden; und dergleichen Prozesse gehören vor Ihr Forum.

Pfar. Ihr Gewissen hat Recht.

Oberst. Ey, ey, Herr Richter! nicht so parteyisch! Sie wissen ja noch gar nicht, wovon die Rede ist.

Pfar. Das Gewissen hat immer Recht; denn es spricht nie anders, als wenn es Recht hat.

Oberst. So? — Ich weiß aber noch gar nicht, ob es redet oder schweigt. Ein Prediger hat in solchen Fällen ein leiseres Gehör, als unser eins. Horchen Sie doch ein wenig. Hier ist der status causae in zwey Worten. Ich habe meinen Sohn wieder gefunden — (Ihn auf die Schultern schlagend.) Herr Pastor! ein braver, liebenswürdiger Junge; feurig wie ein Franzose, stolz wie ein Engländer, und ehrlich wie ein Deutscher! — Das beyher! ich will ihn legitimiren — Wie? thu' ich nicht Recht daran?

Pfar. Vollkommen Recht!

Oberst. Und seine Mutter, soll auf ihre alten Tage herrlich und in Freuden leben. — Das Gut Wellendorf,

das will ich ihr schenken, da mag sie wohnen, mag sich das einrichten ganz nach ihrer Laune, wieder aufleben in ihrem Sohne, wieder jung werden in ihren Enkeln — Wie? thu' ich nicht Recht daran?

Pfar. Nein!

Oberst (zurück prallend.) Nicht? — Und was soll ich denn thun?

Pfar. Sie heirathen.

Oberst. Ey, warum nicht gar!

Pfar. Baron Wildenhain ist ein Mann, der nichts ohne zureichenden Grund thut. Ich, der Anwald Ihres Gewissens, stehe hier, und erwarte Ihre Gründe; dann sollen Sie auch die meinigen hören.

Oberst. Zum Henker! ich werde doch kein Bettelweib heirathen?

Pfar. (nach einer Pause.) Sind das Ihre Gründe alle?

Oberst (verlegen.) Nein, das eben nicht — Ich habe noch mehrere — noch weit mehrere. —

Pfar. Dürfst' ich mir sie ausbitten?

Oberst (immer sehr verlegen.) Ich bin ein Edelmann —

Pfar. Weiter!

Oberst. Die Leute werden mit Fingern auf mich zeigen —

Pfar. Weiter!

Oberst. Meine Verwandten würden mich über die Achseln ansehen —

Pfar. Weiter!

Oberst. Und — und — (Sehr heftig.) Pestilenz! nun weiß ich nichts mehr!

Pfar. So ist die Reihe an mir. Doch ehe ich rede, ein Paar Fragen: Hat Wilhelmine Ihnen Anlaß gegeben,

durch Koketterie, durch buhlerische Leichtfertigkeit den Plan Ihrer Verführung zu entwerfen?

Oberst. Nein; das ist nicht wahr! sie war immer ein keusches, sittsames Mädchen.

Pfar. Hat es ihnen Mühe gekostet, die Tugend dieses Mädchens zu besiegen?

Oberst. (kurz.) Ja.

Pfar. Haben Sie ihr die Ehe versprochen?

Oberst (stockt.)

Pfar. (sehr ernst.) Haben Sie ihr die Ehe versprochen?

Oberst. Ja.

Pfar. Gott dabey zum Zeugen gerufen?

Oberst. Ja.

Pfar. Ihre Ehre zum Pfande gesetzt?

Oberst (mit Ungeduld.) Ja! in's Teufels Nahmen!

Pfar. Nun, Herr Baron! Ihr Zeuge war Gott, der Sie damahls sah — der Sie jetzt sieht! das Pfand war Ihre Ehre, das Sie wieder einlösen müssen, wenn Sie wirklich ein Edelmann sind. Ich stehe vor Ihnen, voll der Würde meines schönen Berufs; ich darf mit Ihnen reden wie mit dem geringsten Ihrer Bauern — meine Pflicht heischt es, und ich will meine Pflicht erfüllen, selbst wenn ich Ihre Freundschaft drüber wagen sollte. — Haben Sie als ein froher, leichtsinniger Jüngling, der da nur für den gegenwärtigen Augenblick lebt, ein unschuldiges Mädchen verführt, ohne an die Folgen zu denken; haben Sie im reiferen Alter einen jugendlichen Fehltritt bereut, und wieder gut gemacht, was Sie gut machen konnten, o, so sind Sie noch immer ein Mann, werth der Achtung eines Rechtschaffenen. Aber — hat der wollüstige Jüngling durch boshafte Schlingen ein schuld-

loses Geschöpf in's Elend gestürzt; hat er Tugend und Glück eines Mädchens vernichtet, um die Begierde eines Augenblicks zu befriedigen; hat er sein Ehrenwort im Rausch verpfändet, und sein gutes Gewissen einem thierischen Bedürfniß aufgeopfert; glaubt er das alles wieder gut zu machen durch eine Hand voll Gold, die der Zufall ihm gab; o, so verdient er nicht — verzeih'n Sie meiner Heftigkeit, Herr Baron! sie könnte der guten Sache schaden, ob sie gleich hier sehr natürlich ist. Ihr guten alten Ritterzeiten! alle eure Tugenden, eure Biederherzigkeit und heilige Ehrfurcht vor weiblicher Sittsamkeit habt ihr mit in's Grab genommen; nur das Schlechteste, das Wörtchen von und eure Zweykämpfe habt ihr uns gelassen. Sieg über Unschuld ist heut zu Tage eine Heldenthat, deren man sich beym Glase Wein rühmt, indessen die arme Verführte in Thränen schwimmt; den Mörder ihrer Ehre verflucht; mit einem Kinde, und vielleicht mit dem Gedanken, es zu ermorden, schwanger geht. — Noch einmahl, Herr Baron! Sie müssen Wort halten, und wenn Sie ein Fürst wären! — Den Fürsten kann der Staat frey sprechen — doch nie sein Gewissen. Drum danken Sie Gott, daß Sie kein Fürst sind! Danken Sie Gott, daß es in Ihrer Macht steht, Ihre Gewissensruhe, den kostbarsten Reichthum, um so wohlfeilen Preis zu erkaufen. Der Entschluß, Wilhelminen zu heirathen, ist nicht einmahl ein Verdienst; denn diese Verbindung wird Ihr Glück erhöhen. Schade, daß es Ihnen kein Opfer kostet, daß nicht Ihr ganzes Vermögen auf dem Spiele steht! Dann möchten Sie noch auftreten und sagen: Ich heirathe Wilhelmine! Handle ich nicht brav! — Aber jetzt, da Wilhelmine einen Brautschatz Ihnen mitbringt, grö-

ßer, als irgend eine Fürstinn thun konnte, Ihre Gewissensruhe und einen liebenswürdigen Sohn; jezt müssen Sie ausrufen: Freunde! wünscht mir Glück! ich heirathe Wilhelmine!

Oberst (der in großer Unruhe und Bewegung bald auf- und niedergegangen, bald stille gestanden, bald Unwillen, bald Rührung geäußert, geht, nachdem der Pfarrer ausgesprochen, mit offnen Armen auf ihn zu, drückt ihn an sein Herz und spricht.) Freund! wünschen Sie mir Glück! Ich heirathe Wilhelminen!

Pfar. (seine Umarmung erwiedernd.) Ich wünsche Ihnen Glück!

Oberst. Wo ist sie? Sie haben sie geseh'n?

Pfar. Sie ist in Ihrem Cabinet. Um alles Aufseh'n zu vermeiden, führte ich sie durch den Garten.

Oberst. Nun dann, heute ist Hochzeit! Sie sollen noch diesen Abend den Segen über uns sprechen.

Pfar. Nicht doch! nicht so rasch! nicht so heimlich! nicht so verstohlen! Die ganze Dorfschaft war Zeuge von Wilhelminens Schande, sie sey auch Zeuge von Wilhelminens wieder hergestellter Ehre. Drey Sonntage hinter einander kündige ich Sie öffentlich von der Kanzel ab. Sind Sie das zufrieden?

Oberst. Von ganzem Herzen!

Pfar. Und dann feyern wir ein frohes Hochzeitfest, und das ganze Dorf feyert es mit in lautem Jubel. Sind Sie das zufrieden.

Oberst. Ja.

Pfar. Ist nun der Prozeß entschieden? Ist Ihr Gewissen still.

Oberst. Wie ein Mäuschen! — Wenn nur die erste

Zusammenkunft schon vorüber wäre. Ich schäme mich vor dem ersten Anblick wie ein Dieb, den man dem Bestohlenen unter die Augen stellt,

Pfar. Seyn Sie ruhig! Wilhelminens Herz ist Ihr Richter.

Oberst. Und dann — warum soll ich es nicht gesteh'n — Vorurtheile sind wie alte längst geheilte Wunden; wenn das Wetter sich ändert, so stechen sie noch — Ich — ich schäme mich — das alles vor meiner Tochter — vor dem Grafen — vor meinen Leuten zu bekennen — ich wollte, es wäre schon vorbey! Und ich mag Wilhelminen nicht eher seh'n — mag mich nicht eher ganz der Freude überlassen, bis das alles vorbey ist. — He! Franz! — (Jäger tritt ein.) Wo ist meine Tochter und der Graf.

Jäger. Im Speisesaal.

Oberst. Bitte sie, herüber zu kommen! — (Jäger ab.) Bleiben Sie bey mir, Herr Pastor! damit der Laffe mit seiner Kammerjunkermine mich nicht aus der Fassung bringt. Ich will ihm meine Meinung kurz und deutlich vortragen; und wenn er gescheid ist, so läßt er seine Rappen anspannen, und fährt mit allen seinen Pommade-Büchsen zum Teufel!

Siebente Scene.

Vorige. Amalie. Graf.

Graf. Nous voilà à vos Ordres, mon Colonel! wir haben eine delicieuse promenade gemacht. Wildenhain ist ein irdisches Paradies, und besitzt eine Eva, welche gleicht an jene Mutter von allen Menschen. Es manquirt nur noch ein Adam, der, wie die Mythologie lehrt,

mit Entzücken aus ihrer Hand den Apfel des Todes nehme; und — er ist gefunden, dieser Adam! er ist gefunden!

Oberst. Wer ist gefunden? Fritz! aber nicht Adam.

Graf. Fritz? Wer ist dieser Fritz?

Oberst. Mein Sohn! mein einziger Sohn!

Graf. Comment? Ihr Herr Sohn? — mon père hat mir gesagt, daß Sie haben nur diese einzige Tochter.

Oberst. Ihr père konnte das auch nicht wissen, denn ich erfahre es selbst erst vor wenig Minuten.

Graf. Vous parlez des enigmes.

Oberst. Kurz und gut! der junge Mensch, der uns heute auf der Landstraße überfiel — Sie wissen ja wohl noch, wie Sie so schnellfüßig verschwanden?

Graf. Ich habe eine confuse Erinnerung davon. Nur weiter!

Oberst. Nun, eben der ist mein Sohn!

Graf. Eben der? — aber die Möglichkeit? das Mittel es zu glauben?

Oberst. Nun ja, er — (heimlich zum Pfarrer.) Herr Pastor, meiner Seele, ich schäme mich vor dem Laffen!

Pfar. Ein Mann wie Sie vor einem solchen Halbmenschen!

Oberst (laut.) Er ist mein Sohn von der linken Seite. Aber das thut nichts! In ein Paar Wochen heirathe ich seine Mutter, und wer eine Miene drüber verzieht, dem breche ich den Hals. — Ja, ja, Malchen! sperr' die großen Augen nur auf — Du hast einen Bruder bekommen.

Amalie (freudig.) Scherzen Sie nicht? darf ich's glauben?

Graf. Und seine Mutter — Wie nennt sie sich? ist sie aus einer bekannten Familie?

Oberst. Sie ist — Herr Pastor! sagen Sie ihm das!

Pfar. Sie ist eine Bettlerinn.

Graf (lächelnd.) Vous badinez?

Pfar. Wilhelmine Böttcher, wenn Ihnen am Nahmen etwas liegen sollte.

Graf. Von Böttcher? Die Familie ist mir nicht bekannt.

Oberst. Sie gehört in die Familie der ehrlichen Leute, und die ist verdammt klein.

Graf. Also wohl gar eine mesalliance?

Pfar. Großmuth und Redlichkeit verbinden sich mit Liebe und Treue. — Nennen Sie das, wenn Sie wollen, mesalliance.

Graf. Man muß gesteh'n, es ist nothwendig ein Oedipe zu seyn, um alle diese Räthsel zu lösen. Un fils naturel? à la bonne heure, mon Colonel! ich habe deren auch zwey. Man hat momens, wo der Instinct uns führt zu einem hübschen Küchenmädchen — dergleichen arrivirt alle Tage! Aber mein Gott! mit solchen Buben macht man nicht viel Wesens! man läßt sie ein Handwerk lernen, so sind sie gemachte Leute. Die meinigen sollen beyde Friseurs werden.

Oberst. Und der meinige soll ein Edelmann werden. Erbherr auf Wildenhain und Wellendorf.

Graf. Me voilà stupéfait! — Mein Fräulein! ich plaidire Ihre Sache — man ist auf dem point, Sie zu ecrasiren.

Amalie. Bemühen Sie sich nicht.

Graf. La fille unique! L'unique heritière!

Amalie. Il me reste l'amour de mon père!

Oberst. Bravo, Malchen! komm her, einen Kuß! (Amalie fliegt in seine Arme.) Herr Graf, Sie werden mich verbinden, wenn Sie uns auf einige Augenblicke verlassen; es möchte hier eine Scene geben, bey welcher sich weder lachen noch pfeifen läßt.

Graf. De tout mon Coeur! wir haben, wo ich nicht irre, clair de lune — und so werden Sie mir erlauben noch diesen Abend in die Stadt zu retourniren.

Oberst. Nach Ihrem Gefallen.

Graf. A dire vrai, mon Colonel! ich bin nicht gekommen, mir zu suchen einen voleur de grand chemin zum Schwager, und eine gneuse zur Schwiegermutter. (Hinaushüpfend.) Henri! Henri!

Achte Scene.

Vorige (ohne den Grafen.)

Oberst (Amalien noch in seinen Armen haltend.) Ha, ich athme freyer! — Nun ein Wort zu Dir, gutes Malchen! Dein Vater hat vor zwanzig Jahren einen Streich gemacht — hat ein armes Mädchen verführt, und einen Buben in die Welt gesetzt, der bis auf diesen Tag in der Irre und im Elend herum gelaufen ist. Die Geschichte hat mir auf dem Herzen gelegen wie ein Felsen von Granit. Erinnerst Du Dich noch manches trüben Abends, wo ich mit der Pfeife im Lehnstuhl saß, und vor mich hinstarrte, und nicht hörte, wenn Du mit

mir sprachst, und nicht lächelte, wenn Du mir liebkosest; da züchtigte mich das Gewissen, da fühlt' ich, daß all' mein Reichthum, und Du selbst, mein Kind, mir die Ruhe des ehrlichen Mannes nicht ersetzen konnten. Nun sieh, ich habe sie wieder gefunden. — Weib und Sohn, und dieser, (auf den Pfarrer zeigend) und dieses (auf das Herz deutend) meinen, es sey Pflicht, sie öffentlich als Weib und Sohn anzuerkennen. — Was meinst Du?

Amalie (sich an ihn schmiegend.) Das fragt mein Vater noch?

Oberst. Wird der Verlust Dir keinen Seufzer kosten, wenn Dein Vater seine Ruhe dadurch gewinnt?

Amalie. Welcher Verlust?

Oberst. Du warst meine einzige Erbinn.

Amalie (zärtlich verweisend.) O mein Vater!

Oberst. Du verlierst zwey Rittergüter.

Amalie. Die soll mir meines Bruders Liebe bezahlen.

Oberst. Und die meinige! (Drückt sie heftig in seine Arme.)

Pfar. (abgewandt.) Warum nicht auch die meinige.

Oberst. Herr Pastor! den Sieg über ein Vorurtheil verdank' ich Ihnen, den Sieg über ein zweytes verdank' ich mir selbst. Ein Mann, wie Sie, Lehrer und Vorbild der Tugend, erhebt seinen Stand zum ersten in der Welt. Wenn alle Ihre Brüder Ihnen glichen, so dürften die Christen stolz seyn. — Sie sind ein edler Mann — Ich bin nur ein Edelmann. Und wenn

ich vielleicht im Begriff stehe, mehr zu seyn und zu werden, so verdank' ich das Ihnen. Ich bin Ihnen viel schuldig — Malchen! willst Du für mich bezahlen?

Amalie (sieht ihrem Vater einen Augenblick zweifelhaft in's Gesicht, er läßt ihre Hand los mit einer Bewegung gegen den Pfarrer, sie fliegt an seinen Hals.)

Pfar. (höchst überrascht.) Mein Gott — Herr Baron —

Oberst. Stille! stille! kein Wort!

Amalie (ihn küssend.) Stille! stille! Sie haben mich ja lieb!

Pfar. (windet sich aus ihren Armen — Thränen brechen hervor — er will reden und kann nicht — geht auf den Obersten zu, ergreift seine Hand, will sie an den Mund drücken, der Oberste zieht die Hand weg, und schließt ihn in seine Arme.)

Amalie. Ach mir ist so wohl!

Oberst (sich von dem Pfarrer losmachend.) Basta! — Meiner Seele! ich fange an zu heulen. — Laßt mich! laßt mich nur einen Augenblick zu mir selbst kommen — ein Auftritt steht mir noch bevor, herzangreifender als dieser. — Nun, lieber Sohn — in wenig Minuten ist alles vollbracht, und der letzte Strahl der untergehenden Sonne blickt herab auf den seligsten Menschen im weiten Reiche der Natur! — Wo ist Wilhelmine?

Pfar. Ich gehe, sie zu holen.

Oberst. Halt! mir ist so wunderlich zu Muthe — so beklommen — einen Augenblick Erholung. — (Er geht auf und nieder, athmet schwer, und blickt einige Mahle

nach der Thür des Cabinets.) Dort wird sie herauskommen — das war das Schlafgemach meiner Mutter — dort hab' ich sie oft heraus kommen seh'n — habe mich ergötzt an ihrem holden Lächeln — Wie werde ich nun ihren finstern, strafenden Blick ertragen! — Fritz soll für mich bitten — Wo ist mein Fritz? — He! — (Jäger kommt.) Wo ist mein Sohn?

Jäger. Auf seinem Zimmer.

Oberst. Er soll herüber kommen! — (Zum Pfarrer.) Nun wohlan denn; mein Herz klopft heftig — geschwind, geschwind! führen Sie sie her! — (Pfarrer ab in die Seitenthür — Der Oberste mit dem Gesichte gegen das Cabinet gekehrt, aber einige Schritte davon entfernt, alle seine Gesichtsmuskeln sind in Bewegung.)

Neunte Scene.

Vorige. Wilhelmine. Pfarrer.

Oberst (stürzt sprachlos in ihre Arme.)

Wilh. (wird in den seinigen halb ohnmächtig. Der Oberste und Pfarrer setzen ihr einen Stuhl.)

Oberst (kniet vor ihr, seinen Arm um sie geschlungen, ihre Hand in der seinigen.) Wilhelmine! kennst du meine Stimme noch?

Wilh. (zärtlich und schwach.) Wildenhain! —

Oberst. Verzeihst Du mir?

Wilh. Ich verzeihe Dir.

Fritz (stürzt herein.) Die Stimme meiner Mutter!

— Ha! Mutter! Vater! (Er wirft sich an der andern Seite vor ihr nieder, sie bückt sich zärtlich über beyde, der Pfarrer blickt dankend gen Himmel — Amalie, auf des Pfarrers Schulter gelehnt, wischt sich eine Thräne aus dem Auge.)

(Der Vorhang fällt.)

Der weibliche Jacobiner-Clubb.

Ein politisches Lustspiel in einem Aufzuge.

(Erschien 1791.)

Personen:

Duport, ein alter Militär.
Madame Duport.
Julie, } ihre Kinder.
Louis, ein Knabe }
Marquis de Rozieres.
Antoinette, Kammermädchen.
La Brie, Bedienter.
Sechs Herren und sechs Damen.

(Der Schauplatz ist in Paris in Duports Hause.)

Erste Scene.

(Ein Zimmer.)

Duport (allein.)

(Er sitzt hinter einem Tische, auf welchem Papiere liegen.)

Ich muß mich einschränken, so geht es nicht mehr. Was der Staat im Großen, ist jede Familie im Kleinen; wo Verwirrung im Staate herrscht, da ist auch Wirrwar in den Häusern. Wenn der Sturm einen Eichbaum schüttelt, so haben die Ameisen unten am Baume ein Erdbeben. (Die vor ihm liegenden Papiere durchblätternd.) Unbezahlte Rechnungen, und wieder unbezahlte Rechnungen. Die Einnahme mindert sich, das Geld verschwindet, und die Ausgabe bleibt dieselbe. Da müssen wir vorbauen, uns lieber ein wenig bücken, so lange der Donner über unsern Köpfen braust; den Schwarm von Bedienten abschaffen, zu Fuße gehen, keine Palläste mehr bewohnen, und uns näher an einander drücken wie die Schafe beym Gewitter.

Zweyte Scene.

Louis (in National-Uniform, in der Hand einen kleinen Galgen aus Karten geschnitten, an welchem ein Kartenmann hängt.)

Louis (herein hüpfend.) Siehst du, Vater? siehst du?

Duport. Was soll das seyn?

Louis. Das ist ein Laternenpfahl, und da hängt ein Aristokrat.

Duport. Dummer Junge! wer hat dich das gelehrt?

Louis. Den Laternenpfahl hat die Mutter ausgeschnitten, und den Kartenmann, der dran hängt, hab' ich selbst gemacht.

Duport. Woher weißt du denn, daß dieser Kartenmann ein Aristokrat ist?

Louis. Ey, ich thue ihm einen Schimpf an, und nenne ihn so.

Duport. Einen Schimpf?

Louis. Freylich.

Duport. Warum hältst du denn das für einen Schimpf!

Louis. Die Mutter hat es mir gesagt, und la Brie hat mir das auch gesagt. Und deßwegen hat mir auch Mama die schöne Uniform machen lassen, damit die Leute gleich sehen sollen, daß ich kein Aristokrat bin.

Duport. O ja, wenn die Vaterlandsliebe in der Uniform säße, so wären die Franzosen allen Völkern darin überlegen. Weißt du denn, was das für ein Ding ist, ein Aristokrat?

Louis (auf seinen Galgen deutend.) Da hängt Einer.

Duport. Also ein Geschöpf deiner Einbildungskraft? Ich würde dich schlagen, du kleines Kind, wenn nicht die großen Kinder eben so dächten und handelten wie du.

Louis. Ey, gibt es auch große Kinder?

Duport. O ja, noch mehr als kleine. Doch Eines merke dir mein Sohn: Schimpf kann nur den treffen, der nicht brav und ehrlich, gut und gerecht ist. So, zum Beyspiel, bist du beschimpft, wenn du einen Mann

an den Laternenpfahl hängst, wäre es auch gleich nur ein Kartenmann, ohne zu wissen warum, verstehst du mich Louis?

Louis. O ja, aber nennen Sie mich doch nicht Louis.

Duport. Bist Du anders getauft?

Louis. Mama nennt mich François, weil der Herr von Mirabeau so heißt.

Duport (hitzig.) Deine Mutter ist — (Er hält an sich.) Geh', geh'! steck' die Nase in den Katechismus, und bekümmere dich gar nicht mehr um die Aristokraten. Du bist Louis, und sollst Louis bleiben. Der Louis ist mein lieber Sohn, aber der François, wennn er mir noch einmahl unter die Augen tritt, bekömmt er ein Paar Ohrfeigen. Merk dir das.

Louis (halb weinend.) Ich weiß ja am Ende selbst nicht mehr, wie ich heiße. (Er geht fort.)

Duport. Armer Junge! wir werden bald alle nicht mehr wissen, welchen Nahmen wir führen sollen.

Dritte Scene.

Duport. Madame Duport.

Duport. Guten Morgen, mein Schatz.

Mad. Dup. Da kömmt das Kind mir weinend entgegen, was haben Sie ihm gethan? Seine Reden sind so verwirrt —

Duport. So verwirrt als die Begriffe, welche Sie ihm einpflanzen.

Mad. Dup. Ich?

Duport. Er schwatzt von Aristokraten —

Mad. Dup. Wer schwatzt denn nicht davon?

Duport. Ohne zu wissen, was er darunter versteht.

Mad. Dup. Er soll es schon erfahren.

Duport. Wozu das?

Mad. Dup. Man muß den Kindern früh edle Grundsätze einprägen.

Duport. Das heißt: man muß ihn lehren, die Tugend schätzen, wo er sie findet, sie wohne in der Brust eines Demokraten oder Aristokraten.

Mad. Dup. Bey den letztern wird er sie nie finden.

Duport. Nicht? — o Henriette! Sie vergessen, daß Ihr eigener Gemahl —

Mad. Dup. Sie führt Ihr Privat-Interesse irre, mich beseelt das Interesse des Staats.

Duport. Die Wahrheit ist schon lange untergesunken, die Leidenschaften schwimmen oben.

Mad. Dup. Uns hält die Göttinn Freyheit an rosenfarbenen Banden.

Duport. Nein, an der Nase hält sie euch, und dabey führt sie euch auch herum.

Mad. Dup. Schon gut, mein Herr, Sie werden finden, daß die Freyheit wenigstens keine wächserne Nase ist, die sich drehen läßt, wie vor alten Zeiten die Gerechtigkeit.

Duport. Es war doch immer besser, so lange wir etwas zu drehen hatten; denn das, was wir drehten, bekam doch zuweilen eine gerade Richtung; aber jetzt —

Mad. Dup. Die Knabenstimme des Witzes gilt nicht mehr, seit die männliche Stimme der Freyheit ertönte.

Duport. Haben Sie bey dieser Freyheit etwas gewonnen?

Mad. Dup. Nein, das Ganze hat gewonnen, und daran genügt meinem Patriotismus.

Duport. Das Ganze? aber das Ganze besteht doch aus einzelnen Theilen, und wenn keiner der einzelnen Theile gewonnen hat? Sonderbar! Jedermann rühmt die Freyheit, und niemand ist zufrieden. Der Baum ist schnell herauf geschossen, gar lustig anzuschauen, aber die Früchte sind sauer. Er trägt eine Menge Blätter, und gibt doch keinen Schatten.

Mad. Dup. Es ist noch Frühling, da lagert man sich gern im Sonnenschein.

Duport. Mit den Regierungsformen geht es, wie mit den drey Falten im Rockschooße eines Mannskleides. Wie oft und mannigfaltig hat nicht schon die liebe Mode an den Mannskleidern geschnirkelt, und gestückelt, und beschnitten, aber an die drey Falten hat sie sich nie gewagt. Mein Urgroßvater trug die Knopflöcher bis herunter; mein Urgroßvater trug gewaltige Aufschläge; mein Großvater eine lange geblümte Weste; mein Vater einen Rock mit geraden Taschen, ich einen Rock mit Quertaschen; aber die drey Falten sind immer unangetastet geblieben; die drey Falten sind gehörig vom Vater auf den Sohn vererbt worden, auch unsere Enkel und Urenkel werden sie noch tragen, und wenn übrigens der Rock warm und bequem ist, warum soll man denn die drey Falten ganz wegschneiden?

Mad. Dup. Wenn nun aber in diese Falten sich eine Menge Staub gesetzt hat?

Duport. Je nun, so bürstet man sie aus, dazu braucht man keine Schere.

Mad. Dup. Immer und ewig Witz, aber nie ein Bißchen Vernunft.

Duport. Weil man Thorheiten nur mit Witz angreifen muß.

Mad. Dup. Genug mein Herr! ich habe Grundsätze.

Duport. Leider, das höre ich.

Mad. Dup. Leider? Sie sollten sich freuen, eine denkende Gattinn zu besitzen.

Duport. O nein! Als die Natur Männer und Weiber schuf, da warf sie zwey Loose in den Glückstopf; wir zogen die Vernunft, und ihr das Gefühl. Euer Gefühl ist meistens richtig, aber eure Vernunft ist ein geborgtes Capital, von welchem ihr alle Augenblicke die Interessen entrichten wollet, und doch nie mit Münze versehen seyd, die im Lande gilt.

Mad. Dup. Weil eure Launen die Münzen prägen.

Duport. Darum hab' ich von jeher gefunden: ein gutes Weib, das nur deßhalb gut ist, weil es fühlt, es müsse so seyn, ist immer liebenswürdiger, als ein Weib, das nach Grundsätzen gut zu seyn strebt.

Mad. Dup. Auch die Liebe zur Freyheit ist nicht Grundsatz, sondern Gefühl.

Duport. Wirklich? und was fühlen Sie denn dabey, daß unser Garten in der Vorstadt St. Antoine verwüstet worden? daß unsere schönen Vasen und Statuen verstümmelt im Grase herum liegen?

Mad. Dup. Kleinigkeiten!

Duport. Was fühlen Sie denn dabey, daß die Bauern auf unsern Gütern den Herrn spielen, und die Einkünfte ganz ausbleiben?

Mad. Dup. Kleinigkeiten!

Duport. Nicht Kleinigkeiten, Madame! von der Freyheit wird man nicht satt.

Mad. Dup. Aber die Freyheit würzt eine Schüssel voll Kartoffeln.

Duport. Mit Pfeffer, ja, daß es einen im Halse brennt, wie höllisches Feuer. — Was fühlen Sie denn dabey, daß Ihr Lieblingsplan, eine Reise in die Schweitz, zu Wasser wird?

Mad. Dup. Warum das?

Duport. Sie werden doch nicht reisen wollen, da nicht einmahl die Tanten des Königs reisen dürfen?

Mad. Dup. Possen!

Duport. Und das Reisen kostet Geld, und die Freyheit kostet viel Geld.

Mad. Dup. Ich denke, wir haben Geld genug.

Duport. Papier genug, wollen Sie sagen; das bedeutet nur Geld, so wie das Wort Freyheit, die Sache bedeutet. Ich gestehe Ihnen sogar, daß ich wegen der Mitgabe unserer Tochter verlegen bin.

Mad. Dup. Die Mitgabe? es ist Zeit daran zu denken, wenn unsere Tochter einmahl heirathen wird.

Duport. Sie wird heirathen, in wenig Tagen.

Mad. Dup. Doch wohl nicht —

Duport. Warum nicht? den Marquis von Rozieres.

Mad. Dup. Den erklärten Aristokraten? nimmermehr!

Duport. Mein Schatz, Sie werden sich lächerlich machen.

Mad. Dup. Lieber lächerlich als verächtlich.

Duport. Der Marquis ist ein Mann von guter Geburt.

Mad. Dup. Die Menschen sind sich alle gleich.

Duport. Von unbescholtenem Charakter, großem Vermögen —

Mad. Dup. Und knechtischer Denkungsart.

Duport. Er liebt Julien, und Julie liebt ihn.

Mad. Dup. Julie ist ein Kind.

Duport. Sie werden sich besinnen.

Mad. Dup. Wenn ich meine Sinne behalte, nimmermehr!

Duport. So ist es denn um meine häusliche Ruhe geschehen! Ihre Grillen quälen mich mehr, als eine lettre de cachet zu thun im Stande wäre.

Mad. Dup. (ruft.) La Brie!

Vierte Scene.

La Brie. Die Vorigen.

La Brie. Madame!

Mad. Dup. Wenn der Herr von Rozieres sich an unserer Thür zeigt, so bin ich nie für ihn zu Hause.

La Brie. Ganz wohl.

Duport. Wenn der Marquis von Rozieres sich meldet, so führe ihn zu jeder Zeit und Stunde herein.

La Brie. Ganz wohl.

Mad. Dup. Weis' ihn ab.

La Brie. Ab!

Duport. Nimm ihn an.

La Brie. An!

Mad. Dup. Schlag ihm die Thür vor der Nase zu.

La Brie. Zu!

Duport. Mach ihm alle Thüren im ganzen Hause auf.

La Brie. Auf!

Mad. Dup. Doch wohl nicht gar die Schlafkammerthür Ihrer Tochter?

Duport. Warum nicht? wenn er an der Hand des Vaters hinein geht.

Mad. Dup. Und der Haß der Mutter ihm folgt?

Duport. Der endlich schmelzen wird am Strahl der Vernunft.

Mad. Dup. Kurz und gut —

Duport. Wollte der Himmel! bisher sprachen Sie kurz und schlecht.

Mad. Dup. Du hast es gehört, la Brie? der Marquis soll fort.

La Brie. Fort!

Duport. Ich befehle dir, la Brie, laß den Marquis herein.

La Brie. Herein! — Gott sey Dank! daß ich ein freyer Franzose bin.

Duport. Wie so?

La Brie. Weil ich sonst nicht wissen würde, welchen von beyden Befehlen ich erfüllen sollte.

Mad. Dup. Welchen wirst du denn jetzt erfüllen?

La Brie. Keinen von beyden. (Er geht ab.)

Fünfte Scene.

Duport. Madame Duport.

Duport. Wieder eine süße Frucht der Freyheit! Geh' ich auf der Straße, so geht der Kerl nicht mehr hinter mir, sondern neben mir. Sitze ich im Wagen, und es fängt an zu regnen; so ist er impertinent genug, mich um die Erlaubniß zn bitten, hinein steigen zu dürfen. Bald wird er sich neben mich auf den Sopha und an

die Tafel setzen, dann kann ich mir meinen Teller selbst holen.

Mad. Dup. Die Menschen sind sich alle gleich.

Duport. Es ist nicht wahr! So lange es noch Verstand und Dummheit, Güte und Bosheit, Stärke und Schwäche in der Welt gibt, so lange werden die Menschen sich nie gleich seyn.

Mad. Dup. Ich will lieber stolzes Bewußtseyn in meinen Diensten haben als kriechende Dummheit.

Duport. Ich will lieber als Missionär die Wilden an der Hudsons-Bay zum christlichen Glauben bekehren, als ein Frauenzimmer von einer vorgefaßten Meinung zurück bringen.

Mad. Dup. Ihr werft uns ja sonst immer Wankelmuth vor?

Duport. Ihr seyd auch nur dann hartnäckig, wenn ihr eine Sache nicht versteht. Doch da kömmt Julie.

Sechste Scene.

Julie. Antoinette. Vorige.

Duport. Eben recht, meine Tochter! unser Zwist betraf dich; du magst entscheiden.

Julie. Zwist, lieber Vater, hoffte ich nie zu veranlassen. Ein Kind ist ja sonst immer ein Band der Liebe zwischen seinen Aeltern.

Duport. Ach gutes Kind! die Bänder der Liebe sind heut zu Tage gewaltig mürbe geworden. Die Menschen spielen mit Worten. Das Schild, das sie aushängen, ist gar bunt und schön bemahlt. Hier ist zu finden: »Vaterlandsliebe, Ehrliebe, Gerechtigkeits-

liebe! u. s. w.« Man freut sich, man klopft an, man geht hinein, und findet — Eigenliebe.

Mad. Dup. Der Herr Gemahl haben heute eine sehr beissende Laune.

Duport. Ganz natürlich. Alles beißt jetzt, oder wird gebissen. Kein Wunder, daß ich lieber unter den Beissenden, als unter den Gebissenen seyn will.

Mad. Dup. Komm Julie, er beißt, wir wollen ihm aus dem Wege gehn.

Duport. Nicht doch Madame! nur Sanftmuth, wenn ich bitten darf. Weibliche Sanftmuth schlägt männliche Rauhheit augenblicklich in Fesseln.

Julie. Sie hören ja, liebe Mutter, daß der Vater nur scherzt.

Mad. Dup. Sein Scherz ist bitter —

Duport. Wie Französische Freyheit.

Mad. Dup. Da hörst du —

Duport. Die Wahrheit. Und wohl dir, wenn du sie nur hörst, ich fühle sie.

Mad. Dup. Ich kenne den Mann nicht mehr.

Duport. Ich kenne die ganze Nation nicht mehr.

Mad. Dup. Vormahls sanft und gefällig —

Duport. Vormahls munter, tapfer, großmüthig —

Mad. Dup. Jetzt rauh und unbiegsam.

Duport. Jetzt wild und zügellos.

Mad. Dup. Da hat er sich Grillen in den Kopf gesetzt, dich meine Tochter betreffend —

Duport. Halt! Mit der National-Versammlung habe ich nichts zu thun; aber in der Familien-Versammlung bin ich Präsident. Also Julie, tritt vor die Schranken. — Das ungezogene Geschrey, welches du täglich auf den

Straßen hörst, die armen Schlachtopfer, welche du an den Laternenpfählen hängen siehst, werden dich schon längst belehrt haben, daß wir, Gott sey Dank! frey sind. Es frägt sich nun, ob bey dieser allgemeinen Freyheit auch dein Herz frey geworden ist? oder welche Regierungsform es wählt? die aristokratische deiner Aeltern und Verwandten? oder die demokratische aller deiner Anbether? oder die monarchische eines Ehegatten?

Mad. Dup. Die letztere möchte man wohl die despotische nennen.

Duport. Nicht doch, das wagt keiner, aus Furcht, alle Gattinnen möchten zu Fischweibern werden.

Mad. Dup. Nun, Julie, erkläre dich.

Julie. Ich erkläre mich für eine Monarchie, in welcher der Monarch durch das Band der Liebe mit seinen Unterthanen verbunden ist.

Duport. Brav Mädchen!

Mad. Dup. Ich lasse es gelten, meine Tochter, wenn die Frau dem Manne das ist, was die National-Versammlung dem Monarchen.

Duport. Nein Julie, der Mann muß nicht unter dem Pantoffel stehen. Aber die Wahl eines Monarchen steht dir frey, denn das ist vernünftige Freyheit. Hast du schon auf eine solche Wahl gedacht?

Julie. Wenn ich reden darf —

Mad. Dup. Rede, mein Kind! man darf jetzt alles reden.

Duport. Und alles thun.

Julie. Der Marquis von Rozieres —

Mad. Dup. Was? den Arristokraten?

Julie. Die Rede ist ja hier nur vom Throne meines Herzens.

Duport. Du hast deines Vaters Wahlstimme.

Mad. Dup. Deine Mutter protestirt feyerlich.

Duport. Julie ist ja kein geistliches Gut, das wir verkaufen wollen.

Mad. Dup. Ich glaube beynahe, Mammsell Antoinette, die schönen Grundsätze hat meine Tochter ihr zu verdanken?

Antoinette. O nein, Madame; ein Herz wird noch schneller erobert als die Bastille.

Mad. Dup. Schön gut, wir werden dem vorzubeugen wissen. Meine Tochter hat natürlichen Mutterwitz. Merkt es wohl: Mutterwitz spricht man, weil die Kinder ihn von der Mutter erben. Ich habe einen weiblichen Jacobiner-Clubb errichtet, unser Speisesaal ist auf das geschmackvollste dazu verziert worden, heute ist die erste Versammlung. Auch du, Julie, sollst unter die ehrwürdigen Mitglieder dieses Clubb's aufgenommen werden; da wollen wir dir bald andere Grundsätze einflößen.

Antoinette. Die Milch der Freyheit.

Duport. Die zu Kopfe steigt wie Branntewein.

Antoinette. Den Kinderbrey der Gleichheit aller Stände —

Duport. Der uns zu ungezogenen Kindern macht.

Mad. Dup. Spottet nur! hoch am Horizont steigt die Freyheit empor —

Duport. Wie eine Rakete.

Mad. Dup. Und leuchtet —

Duport. Und platzt.

Mad. Dup. Und schimmert —

Duport. Und die Raketen-Stöcke fallen den Zuschauern auf die Köpfe.

Mad. Dup. Genug, Julie, du weißt meinen Willen.

Duport. Willen, Madame? Ich denke, sie hat den ihrigen. Sie ist Bürgerinn des Staats, und frey so gut als jede andere.

Mad. Dup. Die Gewalt der Aeltern besteht noch in voller Kraft.

Dup. O über die intoleranten Freyheitsprediger!

Siebente Scene.

Marquis von Rozieres. Vorige.

Marquis (sich schüchtern umsehend —) Bin ich endlich in Sicherheit? Wahrhaftig, bald werden wir alle nach Turin und Venedig, in die Schweiz und nach Worms flüchten müssen. (Wechselseitige Verbeugungen.)

Duport. Ich fürchte, Sie kommen hier aus dem Regen in die Traufe.

Marquis (zu Julien.) Ich verstecke mich unter die Flügel der Liebe.

Julie. Wo kommen Sie her, Marquis?

Marquis. Ich war in der National-Versammlung; ich wollte hören, wie die Herren fluchen, um die Geistlichen zum Schwören zu bringen, und wie sie sich für das Wohl des Vaterlandes die Schwindsucht an den Hals schreyen. Da haben sie denn auch so geschrien, und so geschrien links und rechts, der Kreuz und Quere, daß mir endlich für mein Gehör bang wurde. Ich schlich mich fort, und lustwandedelte ein wenig in den Tuillerien; aber bald wurde ich gewahr, daß hier und dort Leute sich truppenweise versammelten, daß hier und dort aus dem Busen ein Dolch,

aus der Rocktasche eine Pistole hervor ragte. Das gefiel mir nicht. Ich fuhr in's National-Theater, man gab Brutus. Die ganze Welt klatschte bey Stellen, die mir nicht behagten; ich glaubte also wohl auch einmahl klatschen zu dürfen, bey Stellen, die nur mir allein gefielen; denn ich bin ja ein freyer Franzose so gut als die übrigen, und hatte mein Geld bezahlt so gut als jene. Weit gefehlt! der Pöbel schimpfte, die National-Garde lächelte, man warf mir faules Obst in die Loge, und ich ging meiner Wege. Kaum war ich fünfhundert Schritt weit gefahren, als mein Kutscher still halten mußte. Ich sehe heraus: was war es? Eine Deputation von Fischweibern, die zum Könige geht, um seinen Hofstaat glänzender zu machen.

Mad. Dup. Ich muß bitten, Herr Marquis, in meiner Gegenwart mit mehr Ehrerbiethung von einer Classe von Leuten zu sprechen, welche —

Duport. Welche Fische verkauft.

Marquis. Und von jeher durch rothe dicke Fäuste ihre Ansprüche auf Ehrerbiethung geltend zu machen wußte. O ich empfinde auch so viele Ehrerbiethung für diese schöne und sanfte Hälfte des Menschengeschlechts, daß ich ihnen selten auf tausend Schritt zu nahe komme.

Mad. Dup. Der freye Franzose darf niemand scheuen.

Marquis. O nein! eine kleine Anzahl von zwanzig Millionen Mitbürgern ausgenommen, darf man sich hier vor niemand fürchten.

Mad. Dup. Die Bastille ist verschwunden —

Marquis. O ja, nur die Laternenpfähle existiren noch.

Mad. Dup. Das Volk wird endlich auch für etwas gerechnet —

Marquis. Besonders seit es selbst Rechenmeister geworden ist.

Mad. Dup. Die stolzen ererbten Titel und Wappen der Großen sind zu Grabe gegangen. —

Marquis. Freylich, nur die Tugenden ihrer Vorfahren leben noch.

Mad. Dup. Adelich seyn gibt keine Ansprüche mehr,

Marquis. Edel seyn auch nicht.

Mad. Dup. Wir haben zwar noch einen König —

Marquis. Wie der Klotz in der Fabel.

Duport. Und zwölfhundert Störche.

Marquis. Doch quäkt das Volk noch immer lustig drauf los.

Mad. Dup. Gesang der Freyheit!

Marquis. Die Frösche vor Jupiters Thron.

Mad. Dup. Wir haben keine Lettre de cachet mehr zu fürchten.

Marquis. Die Decrete haben sie verschlungen.

Mad. Dup. Keine drückende Auflagen —

Marquis. Auch unser Geld drückt uns eben nicht sehr.

Mad. Dup. O Herr Marquis, ich finde es sehr natürlich, daß Sie kein Freund der Revolution sind.

Marquis. Wahrhaftig, das finde ich auch.

Mad. Dup. Sie haben viel dabey verloren.

Marquis. Wer hat das nicht?

Mad. Dup. Und Vaterlandsliebe ist Ihnen kein Ersatz.

Marquis. Verzeihen Sie, Madame! wenn ich sähe, daß die Leute um mich her glücklicher geworden wären, so wollte ich gern dulden und schweigen, und denken,

ich verstünde es nicht besser. Da ich aber überall nur Elend und Jammer gewahr werde —

Mad. Dup. Lassen Sie den Wein nur ausgähren.

Marquis. O ja, die Ernten werden in Frankreich sehr gesegnet seyn, wenn einmahl niemand mehr da seyn wird, die Frucht in die Scheuern zu sammeln. Wenigstens werden wir und unsere Kinder das nicht erleben. Daher habe ich mir ein kleines Gut nahe bey Neufchatel gekauft; dort will ich an Juliens Seite meine Tage in Ruhe beschließen, und in ihren Armen das Elend meines Vaterlandes zu vergessen suchen.

Mad. Dup. Vergessen Sie, was Sie wollen, nur nicht, daß die Einwilligung einer Mutter nöthig ist, um Julien nach Neufchatel zu entführen. (Sie geht ab.)

Achte Scene.

Duport. Der Marquis. Julie. Antoinette.

Marquis. Was war das? hab' ich recht gehört?

Duport. Was hört man nicht heut zu Tage?

Antoinette. Und was erlebt man nicht?

Julie. Und was erduldet man nicht?

Marquis. Und welche Hoffnung verliert man nicht?

Duport. Muth, Herr Marquis, Geduld, Julchen. Wenn die Wogen am wildesten brausen, so pflegt der Schiffer eine Tonne voll Oehl in die See zu gießen, um die Wuth der Wellen zu brechen. Sanftmuth der Weiber und Beharrlichkeit der Männer ist das beste Oehl in die Stürme des Schicksals. — Es wird anders werden, es wird besser werden. Ob im Staate? — daran muß ich fast verzweifeln! aber in meinem Hause? — mit Gottes Hülfe, ja. (Er geht fort.)

Neunte Scene.

Julie. Antoinette. Der Marquis.

Marquis. Die verdammte Freyheit hat mir schon viel gekostet! Ich habe dazu gelacht. Aber wenn sie mir auch meine Geliebte kosten sollte —

Antoinette. So wäre der Herr Marquis bestraft.

Marquis. Wofür?

Antoinette. Daß er bis jetzt lachen konnte über die beweinenswürdigste Sache von der Welt.

Julie. Aber ich: wofür leide ich denn Strafe? Ich weiß nichts, weder von Demokratie noch von Aristokratie. Als ich die Dinger zum ersten Mahle nennen hörte, glaubte ich, es wären neue Moden. Der König hat mir in seinem Leben nichts zu Leide gethan. Mein Herz hat mit seinem Throne gar nichts zu schaffen. Die königliche Gewalt und die Liebe eines Mädchens gleichen sich so wenig, als das Zepter und die Haarnadel.

Marquis. Wäre Ihr Herr Vater nicht so brav, so würde ich Sie bitten, mit mir zu entfliehen.

Julie. Das würde ich doch nicht thun, Herr Marquis, wenn auch mein Vater eben so unbillig dächte als meine Mutter.

Marquis. Sie lieben mich also nicht?

Julie. Muß man denn gerade davon laufen, wenn man liebt? Ich bin Ihnen von Herzen gut, ich achte Sie hoch, das Nähmliche empfinden Sie hoffentlich auch für mich, und man sagt, das sey genug, um eine glückliche Ehe zu stiften.

Marquis. Nun, und doch? —

Julie. Sie könnten mich aber unmöglich hochachten, wenn ich mit Ihnen davon liefe.

Marquis. Wenn aber Ihr Vater selbst darein willigte?

Julie. Auch den mütterlichen Segen kann ich nicht entbehren.

Marquis. Wenn aber nur zum Schein? —

Julie. Zum Schein? ja, das lass' ich gelten. Aber wie?

Marquis. Antoinette, können wir uns auf dich verlassen?

Antoinette. Ich denke ja. Ich kann die gnädige Frau nicht leiden, weil sie allen Menschen die Freyheit mit Gewalt aufdringt; und sie kann mich nicht leiden, weil ich Antoinette heisse. Ich arbeitete vormahls bey einer

Putzmacherinn, wo ich recht gute Tage hatte. Seit der verdammten Revolution hat sie sechs von ihren Mädchen, und unter andern auch mich, abschaffen müssen, weil sich niemand mehr putzen will. Das hat mich zur erklärten Aristokratinn gemacht.

Julie. Nun so steh' uns bey.

Marquis. Erinnere dich, daß ehemahls in allen unsern Lustspielen ein Kammermädchen die Intrigue führte.

Antoinette. In Lustspielen ja, aber unsere Freyheit ist ein Trauerspiel.

Marquis. Desto mehr Verdienst, wenn du wenigstens eine comédie larmoyante daraus machst.

Antoinette. Die Kammmermädchen in unsern Lustspielen haben gut Knoten knüpfen und auflösen, sie erhalten immer von den großmüthigen Liebhabern volle Beutel zum Geschenke.

Marquis. Ich verstehe. Da, nimm. (Er gibt ihr Papier.)

Antoinette. Was soll ich damit?

Marquis. Ein voller Beutel ist es nun wohl eben nicht, aber ein vollgeschriebenes Blatt Papier. Es sind Assignaten, welche die Geistlichkeit wieder einlöset. Ich versichere dich, mein Kind, die Zeiten sind jetzt so schlecht, daß ein ehrlicher Liebhaber das Kammmermädchen seiner Geliebten nicht einmahl mit barem Gelde bestechen kann.

Antoinette. Je nun, wenn ich auch einige Procente daran verliere, so habe ich dagegen den Spaß umsonst.

Julie. Welchen Spaß?

Antoinette. Es schwebt mir da so etwas Lustiges vor der Fantasie. Die gnädige Frau hat einen weiblichen Jacobiner-Clubb hier im Hause errichtet. Heute ist die erste Versammlung. Der Speisesaal ist mit überspannter Einbildungskraft in der Geschwindigkeit zu diesem Behuf verziert worden. Ein Gemählde der zerstörten Bastille, ein Schattenriß Mirabeau's, eine treue Darstellung des triumphirenden Einzugs der Fischweiber, ein Medaillon von la Fayette, und dergleichen mehr, hängt an den Wänden rings umher. Das Auffallendste aber sind zwey

Figuren in Lebensgröße; die der berühmte Wachs-Poussirer Curtius verfertigt hat, und welche den Eingang der Thür bewachen. Die eine ist ein Mann in der National-Uniform, mit dem bloßen Schwerte in der Faust; die andere stellt einen Aristokraten vor, und ist in Fesseln geschmiedet. Nun dächte ich, Herr Marquis, wenn Sie während der Versammlung, die bald ihren Anfang nehmen wird, sich gefallen ließen, eine von diesen beyden Figuren vorzustellen; so würden Sie den Vortheil haben, die Gesinnungen aller der Damen kennen zu lernen, mit welchen ihre widerspänstige Frau Schwiegermutter umgebt, und im Stande seyn, zu berechnen, wie weit man allenfalls die Thorheit treiben wird.

Marquis. Wie verstehst du das?

Antoinette. Ey nun, wir bringen den Herrn Demokraten auf die Seite, ziehen ihm seine National-Uniform aus, kleiden Sie darein, binden Ihnen eine Larve vor, und stellen Sie mit dem bloßen Schwerte in der Faust an die Thür.

Marquis. Bist du toll?

Antoinette. Ganz und gar nicht. Hat sich doch Jupiter einmahl, einem Mädchen zu gefallen, in einen Ochsen verwandelt, warum denn nicht ein Marquis in einen Demokraten?

Marquis. Wohlan, ich bin es zufrieden.

Julie. Ich zittere.

Antoinette. Nicht doch, es hat keine Gefahr. Aber vor allen Dingen müssen wir den schurkischen la Brie auf unsere Seite bringen. Der Kerl ist ein eifriger Demokrat, und ihm hat Madame die Schlüssel zum Saale anvertraut. — Gehen Sie mit dem Fräulein hier in das Cabinet; ich rufe Sie, so bald ich die Schlüssel erobert habe.

Julie. Mit dem Marquis allein in das Cabinet?

Antoinette. Ja wohl! was wird Papa dazu sagen?

Julie. Was werde ich selbst dazu sagen?

Antoinette. Es ist ja noch heller lichter Tag. Man sieht es wohl, daß Sie nie bey einer Putzmacherinn gedient haben.

Marquis. Sie sagten vorhin, Sie empfänden Hochachtung für mich? ist diese Furcht wohl ein Beweis derselben?

Antoniette. Fort! fort! wir haben keinen Augenblick zu verlieren.

Julie. Ich gehe, aber die Tür bleibt offen.

Antoinette. Ey freylich. (Marquis führt Julien in das Cabinet.)

Zehnte Scene.

Antoinette. Gleich darauf la Brie.

Antoinette. Nun frisch! mit dem la Brie will ich wohl fertig werden. (Sie schellt.)

La Brie (tritt herein.) Wer hat geklingelt?

Antoinette. Ich.

La Brie. Du?

Antoinette. Ja ich! ich!

La Brie. Bildest du dir etwa ein, ich sey in deinen Diensten?

Antoinette. Wenn auch nicht in meinen Diensten, doch zu meinen Diensten.

La Brie. Curios! hat die gnädige Frau dir befohlen zu klingeln?

Antoinette. Narr! sind wir denn einander nicht alle gleich? bin ich nicht eben so gut als die gnädige Frau?

La Brie. Das war eiumahl vernünftig gesprochen.

Antoinette. Eure Vernunft ist ansteckend.

La Brie. Aber was willst du von mir? ich habe zu thun.

Antoinette. So? was hast du denn für wichtige Geschäfte?

La Brie. Ich muß den Saal noch aufräumen. Der neue Jarobiner-Clubb wird sich sogleich versammeln.

Antoinette. Ist der Saal offen?

La Brie. Offen? ja solche Heiligthümer läßt man auch offen.

Antoinette. Besonders in unsern Tagen, wo nichts zu heilig ist.

La Brie (klappert in der Tasche.) Hier sind die Schlüssel.

Antoinette. Lieber la Brie, gib mir die Schlüssel.

La Brie. Dir? was willst du damit?

Antoinette. Ich will mich ein wenig im Saale umsehen.

La Brie. Damit ich mich hernach, wenn es die gnädige Frau erführe, auf der Straße nach einem andern Dienste umsehen könnte? nein, daraus wird nichts.

Antoinette. Guter, süßer la Brie!

La Brie. Zuckersüße Antoinette!

Antoinette. Ich bitte dich!

La Brie. Ich schlage dir's ab.

Antoinette. Ich gebe dir einen Kuß.

La Brie. Und ich dir zwey, wenn du mich zufrieden lässest.

Antoinette. Und diese Schachtel voll Bonbons.

La Brie. Heute Bonbons, und Morgen keinen Bissen Brod. Ich danke schön.

Antoinette. Und diese Dose mit dem Porträt des la Fayette.

La Brie. Diese Dose? und dieß Porträt? — Nein, ich bin ein freyer Franzose, und lasse mich nicht bestechen.

Antoinette. Aber bedenke nur, ich bin ja auch eine freye Französinn, und muß also gehen können, wohin es mir beliebt.

La Brie. Da hast du freylich Recht, wenn du nicht etwa des Königs Tante bist.

Antoinette. Also muß es mir auch erlaubt seyn, in den Speisesaal zu gehen.

La Brie. Das klingt freylich wahrscheinlich genug — aber nein! wird doch sogar mit den Einlaß-Billeten in die National-Versammlung gewuchert.

Antoinette. Ich verlange es ja auch nicht umsonst. Sieh, hier sind Assignate.

La Brie. Assignate?

Antoinettte. Ganz neu, von fünfzig Livres?

La Brie Von fünfzig Livres?

Antoinette. Ich schenke dir eine.

La Brie. Du? wie kömmst du zu Assignaten? hast du etwas dagegen assignirt?

Antoinette. Das kann dir gleichviel gelten. Nimm!

La Brie. Nehme ich? oder nehme ich nicht? — — gebe ich die Schlüssel? oder gebe ich sie nicht? — Gib! da hast du die Schlüssel. Ich will mich unterdessen besinnen, ob ich sie hätte geben sollen oder nicht? (Er geht fort.)

Eilfte Scene.

Antoinette. Julie. Der Marquis.

Antoinette (in das Cabinet rufend.) Geschwind! geschwind, Herr Marquis! Sie Fräulein Julchen, gehen indessen auf Ihr Zimmer.

Julie. Nein, zu meinem Vater will ich gehen. Er muß wissen, was wir vorhaben.

Antoinette. Auch das, wenn Sie wollen. Er wird uns vielleicht gar behülflich seyn. Fort! fort! (Sie zieht den Marquis mit sich zur Thüre hinaus.)

Zwölfte Scene.

Julie (allein.)

Ein guter Vater und ein guter König sind einander so ähnlich. Ein Kind, das aus dem väterlichen Hause entläuft, uud ein Unterthan, der sich gegen seinen König auflehnt — ach! es kann beyden nimmermehr wohl gehen. (Sie geht auf einer andern Seite ab.)

Dreyzehnte Scene.

(Die Bühne verwandelt sich in den Saal, welcher zu den Versammlungen des weiblichen Jacobiner-Clubbs bestimmt ist. Die Wände sind so verziert, wie man schon aus Antoinettens Erzählung weiß. Im Hintergrunde eine Flügelthür, zu beyden Seiten die beyden Wachsfiguren: rechts der Demokrat, stehend in der National-Uniform, mit bloßem Schwerte; links der Aristokrat, sitzend, in Fesseln, in eine Art von Schlafrock gehüllt.)

Antoinette und der Marquis (schleichen herein.)

Antoinette (mit einer Larve in der Hand.) Da wären wir glücklich herein gedrungen. Ich merke, es gibt

noch mehr Leute, die Wind von der Sache bekommen haben. Eben sah ich fünf bis sechs Herren hinauf zu unserm alten Herrn steigen, und wenn ich nicht irre, so waren es die Anbether der Damen, welche sich heute hier versammeln werden. Vermuthlich wollen sie mit unserm alten Herrn eine Contre-Revolution verabreden.

Marquis. Ha! ha! ha! die Kinderey würde mir Spaß machen, wenn er durch Juliens Verlust nicht zu theuer erkauft würde.

Antoinette. Er soll Ihnen Juliens Besitz verschaffen. — Nun frisch, Herr Marquis! die National-Uniform angezogen.

Marquis. Siehst du denn nicht, daß ich weit größer bin als der Kerl von Wachs? Und dann, wie könnte ich stundenlang so steif stehen, mit aufgehobenem Säbel? man würde den Betrug sogleich merken. Nein, lieber will ich da den Aristokraten vorstellen, der sitzt bequemer, und hat den Kopf ein wenig gebückt. Ueberdieß hat man ihm einen Schlafrock angezogen, vermuthlich, um anzudeuten, daß die königliche Gewalt sich schlafen gelegt hat. In dem Schlafrock kann ich mich eher verbergen. Meinst du nicht auch?

Antoinette. Wie Sie wollen. Nur nicht lange gezaudert.

(Sie entkleiden die Wachspuppe, und schleppen sie bey Seite. Der Marquis zieht den Schlafrock an.)

Antoinette. Allerliebst! nun noch die Larve — (Sie bindet ihm die Larve vor) und dann die Ketten.

Marquis. Auch Ketten?

Antoinette (indem sie ihm die Fesseln anlegt.) Die Sie bald gegen Rosenfesseln vertauschen werden. — Jetzt sind Sie fertig. Aber nur fein den Athem an sich gehalten, wenn die Damen Sie begaffen, und kein Glied gerührt.

Marquis. Fürchte nichts, ich werde mich schon zwingen, denn ich habe nicht Lust, mir die Augen auskratzen zu lassen.

Antoinette (ihn noch einmahl betrachtend.) Ha! ha! ha! — Leben Sie wohl, Herr Marquis! lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden. (Sie geht fort, und verschließt die Thür wieder.)

Vierzehnte Scene.

Der Marquis (allein.)

Beynahe kömmt mir unsere ganze Revolution vor wie ein Fastnachtsspiel. Die Freyheit hat eine große Fastnachtsbude aufgeschlagen; ein jeder kauft von ihren Larven, und verbirgt seine Leidenschaften dahinter. Die gesunde Vernunft allein geht ohne Larve herum, und wird ausgepfiffen. Der Eigennutz spielt auf zum Tanze, die Leidenschaften walzen athemlos, und werfen alles um, was ihnen im Wege steht. Die Vaterlandsliebe sitzt berauscht an der Pharo-Bank und spielt mit falschen Karten. Die Gerechtigkeit liegt hinter der Thür und schnarcht. Die guten Sitten haben Schellenkappen aufgesetzt, und die Anarchie, als Göttinn Freyheit verlarvt, trägt die öffentliche Glückseligkeit zu Grabe. — Stille! ich höre kommen.

Fünfzehnte Scene.

La Brie. Der Marquis.

La Brie. Ich traue der Antoinette nicht. Sie ist eine Aristokratinn, und hat mir gewiß einen Possen spielen wollen. Ich muß nur sehen, ob sie hier irgend etwas in Unordnung gebracht hat? (Er sieht sich überall um.) Nein, es ist noch alles, wie es war, in der schönsten Ordnung, bereit zum Empfang der ehrwürdigen Mitglieder des neuen Jacobiner-Clubbs. Nur Stühle fehlen noch. (Er setzt sieben Stühle in einen halben Zirkel.) Ich habe einmahl gelesen, eine Heerde Gänse habe durch ihr Geschnatter das Capitolium zu Rom gerettet. Möchte es doch den Damen eben so gelingen, das bedrängte Vaterland zu retten. — So, da habe ich einen halben Kreis gesetzt, gerade wie unsere Schauspieler, wenn sie den Brutus aufführen, und der Römische Senat sich versammelt. Nun will ich geh'n, die Gäste zu erwarten. — Ha! ha! ha! wie patzig und trotzig der ausgestopfte Kerl da an der Thür steht, wie man den Engel im Paradiese mahlt. — Ein Engel in der National-Uniform? warum nicht?

Im Paradiese kann es nicht bunter hergehen, als in Frankreich. Dort sind die Menschen einander auch alle gleich, woraus ich natürlich den Schluß ziehe: daß Frankreich jetzt ein irdisches Paradies ist. Freylich nicht für jedermann. Zum Exempel der Herr Aristokrat, der da gefesselt sitzt, den Kopf in den Arm stützt und Kalender macht, ja der ist freylich übel daran. (Er tritt gerade vor den Marquis.) So ein Narr! so ein Geck! so ein Prahlhans! überall gehaßt, überall verfolgt, überall bey der Nase herum gezogen — (Er faßt den Marquis bey der Nase, welcher ihm eine derbe Ohrfeige gibt, daß er zitternd zu Boden stürzt.) Hülfe! Hülfe!

Marquis (springt auf.) Halt das Maul, oder ich renne dir den Degen durch den Leib.

La Brie. Sonst nichts?

Marquis. Bist du aber ruhig und schweigst, und stellst dich, als habest du nichts geseh'n, so ist dieser Beutel dein.

La Brie. Also jetzt habe ich zu wählen: auf dieser Seite den Degen durch den Leib, und auf dieser Seite ein voller Beutel. Weg mit dem Degen! her mit dem Beutel!

Marquis. Da. Hintergehst du mich, so bist du des Todes.

La Brie. Also habe ich jetzt wieder zu wählen: hintergehe ich den Herrn Marquis, so bin ich des Todes; hintergehe ich die gnädige Frau, so werde ich aus dem Hause gejagt.

Marquis. Dann nehme ich dich in meine Dienste.

La Brie. In Ihre Dienste? Das Handgeld war eine Ohrfeige.

Marquis. Weil du ein Flegel warst.

La Brie. Mein Gott! am Ende darf man nicht einmahl mehr mit ausgestopften Puppen ein Wort im Vertrauen reden.

Marquis. Stille! man kömmt. (Er setzt sich in Positur.)

Sechszehnte Scene.

Mad. Duport nebst noch sechs andern Damen (tritt herein.)

Mad. Dup. Nur hier herein, meine Damen. Entferne dich la Brie. (La Brie geht fort) Sie werden finden, daß ich für die kurze Zeit alles geleistet habe, was möglich war.

Alle sechs. Allerliebst! allerliebst!

Mad. Dup. Unser Freund Curtius hat den Stämpel der Freyheit auf das Gesicht dieses National-Garden geprägt.

Erste Dame. Er ist zum Küssen.

Mad. Dup. Und das gebückte scheue Wesen dieses Aristokraten bezeichnet die kriechende Sclaverey.

Zweyte Dame. Unverkennbar!

Mad. Dup. Die Fesseln deuten den Sieg der Freyheit an.

Erste Dame. Recht symbolisch.

Die Zweyte. Recht emblematisch!

Die Dritte. Recht pittoresk!

Die Vierte. Recht ortographisch!

Mad. Dup. Ich habe ihn mit Gelenken verfertigen lassen, um allerley Spaß mit ihm zu haben.

Alle. Vortrefflich?

Mad. Dup. So dächte ich zum Beyspiel, wir ließen, so oft wir diesen Saal betreten, ihn durch das Nicken seines Kopfes die Gesellschaft bewillkommen, und seine Unterthänigkeit an den Tag legen.

Alle. Ganz recht.

Mad. Dup. Lassen Sie uns nach der Reihe den Versuch machen.

(Eine nach der andern läßt, indem sie an dem Marquis vorüber geht, ihn ein Paar Mahl mit dem Kopfe nicken.)

Erste Dame. O das ist lustig!

Die Zweyte. Bezaubernd!

Die Dritte. Zum Todtlachen!

Mad. Dup. Das erste, was wir jetzt zu thun haben, ist, uns, gleich den Freymaurern, ein Zeichen und eine

Losung zu wählen. Ich habe darüber nachgedacht, und nehme mir die Freyheit, Ihnen beydes vorzuschlagen. Das Zeichen muß leicht und unmerklich seyn. Wenn wir zum Beyspiel eine Bewegung mit der Hand machen, als ob wir einem Huhne den Kopf umdrehen; so würde das zugleich unsere wohlthätigen Absichten gegen die Aristokraten andeuten.

Erste Dame. Gut ausgedacht.

(Sie machen sämmtlich einige Mahl das vorgeschlagene Zeichen.)

Mad. Dup. Das wäre also richtig. Und die Losung Lucretia!

Alle. Lucretia! unvergleichlich!

Mad. Dup. Lucretia war freylich eigentlich eine Närrinn, aber das thut nichts zur Sache. Aus ihrem durchbohrten Busen ließ Brutus einst die Freyheit hervor wachsen. Und dann bedeutet diese Losung auch, daß wir gegen alle Aristokraten so keusch seyn wollen als Lucretia.

Alle. Schön! schön!

Mad. Dup. (feyerlich.) Jetzt treten Sie näher meine Damen! legen Sie Ihre Hände auf diesen Fächer, und schwören Sie den Bundeseid.

(Alle legen die Hand auf den Fächer.)

Mad. Dup. Wir geloben und schwören, jeden Aristokraten, den wir in unsern Netzen fangen, bey der Nase herum zu führen nach Herzenslust; ihm nie eine Gunstbezeigung zu bewilligen; uns nie in einen solchen Menschen zu verlieben; und am wenigsten jemahls einen Aristokraten zu heirathen.

Alle. Wir schwören!

Mad. Dup Diejenigen unter uns aber, welche bereits so unglücklich sind, an solche Unholde gefesselt zu seyn, sollen ihre Männer plagen, quälen, martern, schinden, zwicken, necken, ärgern, höhnen und verspotten, bis sie zu Kreutze kriechen.

Alle. Wir schwören.

Mad. Dup. Wohlan, es ist vollbracht. Ich werde nicht ermangeln, Ihnen mit gutem Beyspiele vorzugehen. Nun habe ich nur noch einen Wunsch, nähmlich den, meine ungerathene Tochter zu bekehren. Ein Aristokrat

bewirbt sich um ihre Hand. Sie, statt in seiner Person den leibhaftigen Satan zu erblicken, untersteht sich, ihn liebenswürdig zu finden. Ich werde sie kommen lassen. Vielleicht vermag ihr vereinigtes Zureden mehr über die Widerspänstige, als die treuen Lehren einer Mutter. (Sie klingelt, Antoinette erscheint.) Julie soll kommen. (Antoinette ab.) Nehmen Sie Platz, meine Damen, und denken Sie mit mir auf Mittel, das vielköpfige Ungeheuer Aristokratie ganz auszurotten, auf daß einst die Jahrbücher der Freyheit unsere Nahmen nennen, wie die Geschichte jene berühmten Amazonen.

Erste Dame. Die Amazonen-Kleider sind nicht mehr Mode.

Die Zweyte. Man trägt jetzt Ueberröcke.

Die Dritte. Mit Stahlknöpfen *).

Die Vierte. Die Hüte mit breiten Blonden garnirt.

Die Fünfte. Die Flortücher noch immer unter dem Kinn zugeheftet.

Die Sechste. Um der Einbildungskraft Spielraum zu geben.

Die Erste. Ist gut ausgedacht für manchen betternen Busen.

Die Zweyte. Ich habe mir einen neuen gestreiften Atlas gekauft.

Die Dritte. Von welcher Farbe?

Die Zweyte. Coquelicot mit schwarzen Streifen.

Die Vierte. Gerade wie die ehemalige Parlaments-Räthinn Duras.

Die Fünfte. Mein Gott, die Frau muß doch alle Moden mitmachen,

Die Sechste. Wo mag sie nur das Geld dazu hernehmen?

Die Erste. Man sagt, sie habe Anbether.

Die Zweyte. Der kleine dicke Finanz-Pachter.

Die Dritte. Der muß auch wenig Geschmack haben.

*) Da die Mode alle vier Wochen wechselt, so müssen die Schauspielerinnen von Zeit zu Zeit den obengenannten Moden andere substituiren.

Die Vierte. Sie hat rothes Haar.
Die Fünfte. Und Sommersprossen.
Alle. Sehr viel Sommersprossen.
Die Sechste. Was sagt denn der Mann dazu?
Die Erste. Er ist ein guter Mann.
Alle. Ha! ha! ha!
Mad. Dup. Ihm geschieht Recht, er ist ein Aristokrat.

Siebenzehnte Scene.

Julie. Antoinette. Die Vorigen.

Mad. Dup. Komm her, meine Tochter, und freue dich, diese liebenswürdigen Damen wollen dich unter sich aufnehmen.

(Wechselseitige Verbeugungen.)

Julie. Liebe Mutter, ich hatte ja schon längst die Ehre, die Damen zu kennen.

Mad. Dup. Kennen? was nennst du kennen? Wenn ihr Mädchen euch einmahl in der Kirche oder im Schauspiel die Kopfzeuge mustert, oder eine los gegangene Bandschleife zubindet, so meint ihr, bekannt mit einander zu seyn. Hier ist von ganz andern Dingen die Rede. Der Bund der Freyheit fesselt diese schönen Seelen, und du sollst eintreten in diesen himmlischen Bund.

Julie. Sehr viel Ehre.

Mad. Dup. Meine Damen — (Sie machen das Zeichen.)

Alle. Lucretia!

Mad. Dup. (zu Julien.) Du erstaunst? nicht wahr, du bist überrascht? Ein heiliger Schauer dringt durch alle deine Adern?

Julie (das Lachen verbeissend.) In der That, alles, was ich sehe und höre, ist so geheimnißvoll —

Mad. Dup. Du sollst erleuchtet werden. Doch, die erste Bedingung ist: feyerliches Versprechen, nie einem Aristokraten deine Hand zu geben.

Julie. Wenn er aber liebenswürdig ist?

Mad. Dup. Er kann nicht liebenswürdig seyn.

Julie. Doch in meinen Augen.

Mad. Dup. So muß Vaterlandsliebe jede andere

Leidenschaft ersticken. Die Aristokraten müssen gänzlich ausgerottet werden, und wie könnte man das besser, als wenn man sie gar nicht mehr heirathen läßt? so sterben sie endlich von selbst aus.

Julie. Ich muß Ihnen gestehen, liebste Mutter, daß ich an allen diesen politischen Zänkereyen gar keinen Antheil nehme.

Mad. Dup. Nicht? liebst du dein Vaterland nicht?

Julie. Ey ja doch, aber wenn Sie mich fragen, was ich darunter verstehe, so weiß ich es kaum selbst.

Mad. Dup. Dumme Gans!

Julie. Das Haus, in welchem ich geboren und erzogen wurde, die Spatziergänge, wo ich als Kind herumhüpfte, die Nachbarskinder, mit welchen ich spielte, Vater und Mutter, die mich immer lieb hatten, eine Amme, die mich in den Schlaf schaukelte, junge Herren, die mit mir liebäugelten, als ich heran wuchs; das sind die Dinge, die mir einfallen, wenn ich an mein Vaterland gedenke.

Mad. Dup. Was? Freyheit — Gesetze — despotische Gewalt — lettre de cachet —

Julie. Ach! das ist mir alles gleichgültig. Freyheit? ich habe immer gelebt, wie ich jetzt lebe. Gesetze? ich verstehe mich nicht darauf. Despotische Gewalt? ich habe gute Aeltern, niemand hat dergleichen an mir ausgeübt. Lettres de cachet? ach! der, der mein Herz gefangen nahm, hat es seinen Blicken und keiner lettre de cachet zu verdanken.

Mad. Dup. Sie ist nicht zu bessern.

Eine Dame. Sie ist verloren.

Alle. Verloren.

Erste Dame. Wissen Sie denn nicht, Fräulein Julie, daß die Freyheit jetzt die neuste Mode ist? und daß ein junges Mädchen, wie Sie, alle Moden mitmachen muß?

Julie. Ey nun, auf vier Wochen möchte es allenfalls hingehen; aber diese Mode dauert schon ein Paar Jahr.

Erste Dame. Sie ist halsstarrig.

Die Zweyte. Eigensinnig.

Die Dritte. Ein wenig dumm.

Die Vierte. Sie ist verloren.

Alle. Verloren.

Mad. Dup. Wie es beliebt, mein Fräulein! Aber das sage ich Ihnen: aus Ihrer Verbindung mit dem Marquis de Rozieres wird nichts. Wenn Sie aber doch so große Lust haben, an einen Aristokraten gefesselt zu seyn, so können wir Ihnen dieß Vergnügen wohl verschaffen. Da hinten sitzt einer. Was meinen Sie, meine Damen, wenn wir sie zu Schimpf uud Spott, jedes Mahl, so lange unsere Versammlung dauert, mit jener Wachspuppe zusammen schmiedeten? Da mag sie sitzen und die Larve liebkosen.

Alle. Ein allerliebster Einfall. —

Julie. Auch ich bin es zufrieden; aber nehmen Sie sich in Acht, liebste Mutter, man weiß heut zu Tage nicht, was hinter jeder Larve steckt.

Mad. Dup. Ich glaube, du unterstehst dich noch zu spötteln? Helfen Sie mir, meine Damen, das ungerathene Mädchen zu züchtigen. (Sie machen alle das Zeichen, und rufen Lucretia! daräuf schleppen sie Julien hinter zu dem Marquis, setzen sie neben ihn, und winden seine Kette um ihren Arm; stellen sich sodann alle in eine Reihe, verneigen sich tief, und sagen:) Wir gratulieren zu der glücklichen Vermählung. (Antoinette kickert.)

Julie. Ist es Ihr Ernst, liebste Mutter, daß ich diesen Aristokraten als meinen Gemahl betrachten soll?

Mad. Dup. Mein völliger Ernst, ha! ha! ha!

Julie. Werden Sie Ihr Wort nicht zurück ziehen?

Mad. Dup. Ich nehme alle diese Damen zu Zeugen.

Julie (zum Marquis.) Nun Geliebter, so schwöre ich dir ewige Treue!

Marquis. So wie ich dir. (Er faßt sie in seine Arme, und trägt sie zur Thür hinaus.)

Alle Damen (schreyen laut, und fallen sämmtlich in Ohnmacht.)

Antoinette. Ha! ha! ha! — wie? — alle ohnmächtig? — bey meiner Treue! — — alle mausetodt!

Achtzehnte Scene.

Duport. Marquis (der seine Verkleidung wieder weggeworfen.) Julie. Sechs Fremde. Vorige.

Duport. Herein, meine Herren! wir wollen den Jacobiner-Clubb stürmen.

Antoinette. Wird nicht nöthig seyn, die ganze Garnison ist vom Blitz erschlagen worden.

Duport. Wie? was bedeutet das?

Antoinette. Der Schrecken über den rüstigen Aristokraten, der mit Fräulein Julien davon lief.

Duport. Bravo! lassen Sie uns diese Windstille benutzen, ehe der Sturm von neuem ausbricht.

(Jeder der sechs Herren legt sich einer der sechs Damen zu Füßen.)

Duport. Auch ich alter Kerl will noch einmahl mein Knie beugen, und sehen, was glatte Worte über ein Frauenzimmer vermögen. (Er kniet vor seiner Frau. Ein jeder küßt seiner Dame die Hand.)

Alle (aus der Ohnmacht erwachend.) Ach!

Duport. Meine Königinn

Erster Herr. Meine Kaiserinn!

Zweyter. Meine Monarchinn!

Dritter. Meine Despotinn!

Vierter. Ist es billig, daß Sie Demokraten und Königinnen zugleich seyn wollen.

Fünfter. Demokraten im Staate und Königinnen in ihren Häusern.

Sechster. Können Sie uns verdenken, das wir Aristokraten sind, da uns die Liebe schon längst an Despotie gewöhnt hat?

Alle. Damen. Ach!

Duport. Wollen Sie auch gegen den Gott der Liebe rebelliren?

Erster Herr. Amor läßt sich weniger gefallen als mancher König.

Zweyter. Ich mag nicht frey seyn, so lange Ihre Augen mich gefesselt halten.

Dritter. Ich liebe meinen Kerker.

Vierter. Der einzige Thron, der nie wankt, ist Amors Thron.

Fünfter. Ueberlassen wir die Politik den Grauköpfen.
Sechster. Schönheit ist für die Liebe geschaffen.
Alle Damen. Ach!
Duport. Weibliche Sanftmuth versüßt jede Sclaverey.
Erster Herr. Beugen Sie sich wieder unter Amors Zepter.
Zweyter. In seinem Reiche wachsen keine Laternenpfähle.
Dritter. Seine Gefängnisse sind keine Bastillen.
Vierter. Seine Gebothe keine lettres de cachet.
Fünfter. Seine Finanzen sind unerschöpflich.
Sechster. Sie bestehen in süßen Umarmungen.
Alle Damen. Ach!
Duport. Er bleibt nie schuldig.
Erster Herr. Bezahlt nimmer mit Papier. —
Zweiter. Tastet auch die Geistlichkeit nicht an.
Dritter. Befriedigt alle Stände.
Vierter. Die Grazien sind seine Leib-Garde.
Fünfter. Alle schönen Weiber seine National-Versammlung.
Sechster. Venus ihr Präsident.
Erster. Alle seine Decrete athmen Liebe.
Zweyter. Auch er macht alle Stände gleich.
Duport. Und vereinigt durch ein süßes Band Demokraten und Aristokraten.
Alle Damen. Ach!
Duport. Solche Seufzer sind Worte der Huldigung vor Amors Thron.
Mad. Dup. Was sollen wir thun?
Erste Dame. Sollen wir Zeichen und Losung ändern?
Die Zweyte. Weg mit der Lucretia!
Mad. Dup. Ich widerstehe nicht länger.
Erste Dame. Die Losung sey: Amor!
Die Zweyte. Und das Zeichen — ein Kuß.

(Jede Dame sinkt dem Herrn, der zu ihren Füßen liegt, in die Arme. Der Vorhang fällt.)

Der
Spiegelritter.

Eine
Oper
in drey Aufzügen.

(Erschien 1791.)

Personen:

Der König des Landes Dunistan.
Die Königinn.
Prinz Almador, ihr Sohn.
Milmi, Königinn der schwarzen Inseln.
Burrudusussusu, ein Zauberer.
Kroxbox, ein Riese.
Ein Zwerg.
Schmurzo, des Prinzen Schildknappe.
Hof-Damen, Knappen, Schiffsvolk u. s. w.

Vorbericht.

Man hat mich oft aufgefordert, doch auch einmahl eine Oper nach heutigem Zuschnitte zu verfertigen, und da habe ich denn endlich eine gemacht. Der Leser wird hoffentlich finden, daß sie eben so närrisch und abenteuerlich und albern ist, als ihre ältern Geschwister auf der Deutschen Bühne. Unter allen **Operibus** eines Schriftstellers ist eine solche Oper das leichteste **Opus.**

Der Himmel mache mich so glücklich, als er die Herrn Eberl und Consorten gemacht hat; das

heißt: er schenke meinem Spiegelritter eine Musik, wie die der Dittersdorfe, Mozart's, Martin's oder Reichard's, so wird sich der Bursche wohl durch die Welt helfen.

Erster Act.

(Ein freyer Platz an der See, am Ufer liegt ein segelfertiges Schiff, auf welchem das Schiffsvolk herumläuft, die Segel aufwindet, u. s. w. Im Vordergrunde, in der Mitte der Bühne, steht der Prinz, geharnischt, mit gezogenem Schwerte und einem silberblanken Schilde, ohne Sinnbild, am Arme. Um ihn her der König, Hof-Damen und Knappen.

Alle.

Heil euch, Herr Ritter!
In kraftvoller Jugend.
Traget das Schwert
Für Unschuld und Tugend.
Euch trockne die Liebe
Am Abend den Schweiß,
Liebe, ja Liebe!
Der Tapferkeit Preis.

Der König.

Laß diese zitternde Hand
Auf deine Stirn mich legen:
Dir folgt in fernes Land,
Der beste Vatersegen.

Alle.

Heil euch, Herr Ritter!
In kraftvoller Jugend.
Traget das Schwert
Für Unschuld und Tugend.
Euch trockne die Liebe
Am Abend den Schweiß.
Liebe, ja Liebe!
Der Taferkeit Preis.

Der König. Ja, mein Sohn, du hast lange genug mit Weibern getändelt, mit Hofschranzen dich geschäftlos herum getrieben, gegessen ohne Hunger, getrunken ohne Durst, gespielt, um die Zeit zu tödten, und geschlafen, indessen Tausende für dich wachen mußten. Du bist zum Jünglinge gereift, jetzt werde ein Mann.

Der Prinz. Ich bin es, mein Vater! Dieß Schwert in meiner Faust und diese Ruhmbegier in meinem Busen sagen mir, daß ich es bin. Dank euch für meine ersten Waffen!

Der König. Wer Ruhm ernten will, muß Thaten aussäen. Prinz seyn ist nur Zufall. Du bist Prinz, weil deine Mutter eine Königinn war. Jetzt ringe nach dem, was kein Zufall dir zu geben vermag: nach Tapferkeit und Tugend.

Der Prinz. Ich will es, mein Vater. Der Prinz soll zu Hause bleiben, nur den Ritter will ich mit auf Reisen nehmen.

Der König. So höre ich's gern.

Eine Dame. Ihr wollt uns verlassen, schöner Prinz?

Der Prinz. Verlassen, aber nicht vergessen.

Eine Andere. Wer wird uns in Zukunft Netze stricken helfen?

Der Prinz. Netze der Liebe zu stricken braucht ihr keinen Gehülfen.

Eine Dritte. Wer wird uns mit Fröschen und Käfern jagen, daß wir kreischen?

Der Prinz. Unwahr! deine schöne Stimme war immer Gesang.

Eine Vierte. Wer wird uns die Kleider stehlen, wenn wir im Bade sind?

Der Prinz. Ich stahl euch die Kleider, und ihr mir das Herz.

Die Erste. Es war doch artig, wenn wir des Abends im traulichen Zirkel saßen, und Pfänder spielten.

Der Prinz. Ihr dürftet mir nur so viele Küsse herans geben, als ich in Jahr und Tag bekommen haben würde.

Die Andere. Es war doch fein, wenn wir uns im Ringeltanze drehten.

Der Prinz. Und ein flatterndes Halstuch mir den Kopf verdrehte.

Die Dritte. Oder wenn wir Blindekuh spielten.

Der Prinz. Und ich der Blindenkuh in die Arme lief, weil ich sie für den Gott der Liebe hielt.

Die Vierte. Oder wenn wir uns im Walde versteckten.

Der Prinz. Und ich euch alle suchte, aber es doch am liebsten sah, wenn ich nur eine von euch fand.

Alle Viere. Welche?

Der Prinz. Immer hatte ich die gesucht, die ich fand; und die gefunden, die ich suchte.

Die Erste. Nun wird Waffengetöse dich betäuben.

Der Prinz. Deine sanfte Stimme wird doch in meinem Herzen tönen.

Die Andere. Blut wird deine Feldbinde färben.

Der Prinz. Das wird mich an deine süße Schamröthe erinnern.

Die Dritte. Unter dem blauen Himmel wirst du schlafen müssen.

Der Prinz. Der blaue Himmel trägt die Farbe deiner Augen.

Die Vierte. Ein harter Stein zum Kopfkissen.

Der Prinz. Selig, wer an deinem Busen schlummern darf.

Die Erste. Immer Kampf und Gefecht.

Der Prinz. Habe ich denn hier nicht gegen euch kämpfen müssen, und nimmer gesiegt?

Die Andere. Immer in Todesgefahr.

Der Prinz. Starb ich denn nicht täglich zu euern Füßen?

Die Dritte. Wirst du uns dein Herz wieder mitbringen?

Der Prinz. Ich lasse es euch hier.

Die Vierte. Was sollen wir damit machen?

Der Prinz. Ball damit spielen, wie bisher.

Der König (lächelnd.) Man hört es, lieber Sohn, daß du noch nie verliebt warst.

Der Prinz. Ich liebe sie alle.

Die erste Dame. Und solche Herren sind uns am liebsten.

Die Andere. Ein Verliebter ist ungenießbar.

Die Dritte. Er lebt nur für Eine.

Die Vierte. Und macht auch der oft genug Langeweile.

Der König. Jetzt, mein Sohn, suche dir einen Schildknappen aus.

Der Prinz. Einen Schildknappen? wozu?

Der König. Daß er mit dir auf Abenteuer ziehe.

Der Prinz. Vater, ich will allein ziehen.

Die erste Dame. Wer wird dir die Wunden verbinden?

Der Prinz. Sie sollen unverbunden bleiben, wie die, welche du mir schlugst.

Die Andere. Wer wird dir den Speisekorb nachtragen?

Die Dritte. Den Pfropf aus der Weinflasche ziehen?

Die Vierte. Das Glas credenzen?

Der Prinz. Ich werde an der Tafel der Rückerinnerung schwelgen, und jedes Bedürfniß vergessen.

Der König. Nicht doch, mein Sohn, ein Schildknappe ist dir nothwendig, und wär' es auch um nichts weiter, als ein Menschenantlitz um dich zu sehen, mit dem du reden kannst, wenn es gleich nicht zu antworten versteht. Du wirst in Lagen kommen, wo es dir Bedürfniß seyn wird, zu reden, viel zu reden; gleichviel, wer dir zuhört.

Der Prinz. Das ist die Schilderung eines Verliebten, und der begnügt sich allenfalls mit den Bäumen im Walde.

Eine Dame. Und wird darüber zum Narren. Nein! nein!

Die Andere. Hier stehen vier rüstige junge Bursche.

Die Dritte. Sie sind alle vier am Hofe erzogen.

Die Vierte. Und taugen daher alle vier nicht zum Schildknappen.

Die Erste. Sie sollen aber nur zuhören wie die Hofleute.

Die Andere. Und demüthig schweigen wie die Hofleute.

Die Dritte. Oder demüthig ja sagen wie die Hofleute.

Die Vierte. Nimm dann, welchen du willst. Sie taugen alle vier nichts.

Der Prinz.

Wohlan!
Laßt die rüstigen Gesellen
Sich in eine Reihe stellen,
Daß mein Auge Mann für Mann
Prüfend überschauen kann.

Die Knappen.

Hier steh'n wir und harren,
Gutherzige Narren,
Mit Leib und Seel'
Zu deinem Befehl.

Der Prinz (zu dem ersten.)

Wie nennt man dich?

Der Knappe.

Osmin.

Der Prinz.

Du willst mit mir
Auf Abenteuer zieh'n?

Der Knappe.

Ich brenne vor Begier.

Der Prinz.

Und welchen Dienst darf ich von dir erwarten?

Der Knappe.

Mit Säbel und mit Hellebarden
Wird der Herr Ritter bey Tag und Nacht
Von mir bewacht.

Der Prinz (zum zweyten.)

Wie heißest du?

Der zweyte Knappe.

Holdru.

Der Prinz.

Wie wirst du mir auf unsern Reisen nützen?

Der Knappe.

Mein Schwert soll neben dem Eurigen blitzen!
Flammen dämpfen,
Drachen bekämpfen,
Riesen tödten,
Schlangen zertreten,
Unter meines Rosses Huf;
Das ist mein Beruf.

Der Prinz (zum dritten.)

Dein Nahme, Freund?

Der dritte Knappe.

Ich heiße Mirliflur,
Allein man nennt mich nur,
Den bösen Feind!
Weil ich mit Hexen anbinde,
Dämonen überwinde,
Und weil zu jeder Frist,
Mein Säbel ein muthiger Schläger ist.

Der Prinz (zu Schmurzo.)

Nun noch zu dir!
Dein dicker Wanst verspricht der Heldenthaten
Nicht viele mir.

Schmurzo.

Ihr habt's errathen.
Mit euch essen und trinken,
Mit euch lieben und küssen,
Wo schöne Dirnen uns winken,
Freuden zu genießen;
Euch die Wunden verbinden,
Wenn euch Feinde zerfetzen;
Dann unter schattigen Linden,
Euch durch Schwänke ergötzen;
Gefällt euch das,
So schwör' ich bey des Weingotts großem Faß!
Ein treuer Knappe zu seyn —
Doch fechten mögt ihr allein.

Alle Vier.

Hier steh'n wir und harren,
Gutherzige Narren,
Mit Leib und Seel'
Zu deinem Befehl.

Der Prinz.

Ach! der betrügt zuweilen,
Der gar zu viel verspricht.
Auch kann man alles theilen,
Nur Ehr' und Liebe nicht.
Ja, fechten will ich allein,
Du, Schmurzo, sollst mein Knappe seyn.

Alle.

Glück zu, Herr Ritter!
Bey jedem Abenteuer,
Durch Ungewitter,
Durch Wasser und Feuer,
Durch Kämpfen und Streiten,
Müss' euch ein guter Genius leiten.

Der König. Das geben die Götter! — Noch mangelt dir der Mutter Segen. Komm, mein Sohn, in ihre Arme, daß wir unsere Augen an ihrem Entzücken weiden; denn was den Vater nur freut, das entzückt die Mutter.

Der Sonne Strahl ist warm,
Doch wärmer ist Mutterliebe;
Stark ist des Todes Arm,
Doch stärker ist Mutterliebe.

Kein Unglück reißt ihr Herz
Von ihrem Kinde los,
Kein Opfer ist der Mutter
Für ihren Sohn zu groß.

Der Sonne Strahl ist warm,
Doch wärmer ist Mutterliebe;
Stark ist des Todes Arm,
Doch stärker ist Mutterliebe.

(Er geht mit dem Prinzen ab. — Die Knappen folgen Schmurzo ausgenommen.)

Eine Hofdame. Herr Schmurzo ist also Schildknappe geworden?

Schmurzo. Ja.

Die Andere. Und geht auf Reisen?

Schmurzo. Ja.

Die Dritte. Und vergißt uns?

Schmurzo. Ja

Die Vierte. Und sieht zu, wenn der Prinz mit Riesen und Drachen kämpft?

Schmurzo. Ja.

Die Erste. Und läuft davon?

Schmurzo. Ja.

Die Andere. Und prahlt, er sey dabey gewesen.

Schmurzo. Ja.

Die Dritte. Und kömmt bald wieder?

Schmurzo. Nein.

Die Vierte. Seine Lorbern zu unsern Füßen zu legen.

Schmurzo. Nein.

Alle Vier. Mit uns zu spielen, zu tändeln, zu kosen, zu lachen, zu scherzen —

Schmurzo. Nein, nein, nein, nein!

Die vier Damen. (Sich verneigend.)

Wir gratuliren.

Schmurzo.

Ach, laßt mich geh'n!

Die Damen.

Dummkopf, wir gratuliren.

Schmurzo.

Ich danke schön.

Die Damen.

Nimm von uns Vieren
Den Ritterschlag.

Schmurzo.

Den ich nicht mag.

Die Erste
(ihn mit der flachen Hand auf die Schultern schlagend.)

Dein Lorberkranz blüh' immer grüner.

Schmurzo.

Gehorsamer Diener!

Die Zweyte (eben so.)

Sey unverwundbar im Gefecht.

Schmurzo.

Gehorsamer Knecht!

Die Dritte (eben so.)

Dein hoher Muth wachs' immer kühner.

Schmurzo.

Gehorsamer Diener!

Die Vierte (eben so.)

Sey Held für Vaterland und Recht.

Schmurzo.

Gehorsamer Knecht.

Erste und zweyte Dame.

Zum Lohn sey dir beschieden
Ein sittsam Mägdelein.

Schmurzo.

Ey das ist fein!

Dritte und vierte Dame.

Nie mangle dir hienieden
Ein Krug voll Schiraswein.

Schmurzo.

Ey das ist fein!

Alle Vier.

Schmurzo!

Schmurzo.

Ach! und O!

Alte Vier (ihn schlagend.)

Kommst du nicht recht bald wieder nach Haus,
So kratzen wir dir die Augen aus!
Bringst du den Prinzen nicht bald wieder mit,
So holen wir dich mit Stoß und Tritt.
(Sich plötzlich verneigend.)
Wir gratuliren.

Schmurzo.

Ich danke schön. —
Wißt ihr, was bey dieser Reise mich am meisten ergötzt?

Eine Dame. Nun?

Schmurzo. Daß ich eure Affengesichter nicht mehr sehen werde.

Die Andre. O das Vergnügen kannst du haben, auch ohne zu reisen.

Schmurzo. Wie so?

Die Dritte. Wenn wir dir die Augen auskratzen.

Schmurzo. So müßte ich euch doch hören, und euer fades Geschwätz —

Die Vierte. Freylich, wenn wir von dir reden.

Schmurzo. Eure ungesalzenen Bonsmots —

Die Erste. Wir werden sie in Zukunft durch Ohrfeigen würzen.

Schmurzo. Eure Verläumdungen —

Die Andere. Als ob man dich verläumden könnte.

Schmurzo. Euer stundenlanges Plaudern über ein Kopfzeug. —

Die Dritte. Das deinige werde dir einst ganz im Stillen aufgesetzt.

Schmurzo. Ja, ja, macht man keiner von euch den Hof, so fallt ihr alle über einen her; und macht man einer von euch den Hof, so werden die andern alle giftig wie die Spinnen.

Die Vierte. Unsre Netze sind doch keine Spinnengewebe.

Schmurzo. Nein, besser ist es, zu den Troglodyten wandern, zu den Anthropophagen und Ichthyophagen, und wie die Bluthunde alle heissen.

Die Erste. Du wirst dich noch oft genug nach unsern Fleischtöpfen sehnen.

Schmurzo. Nach eueren Fleischtöpfen? (Sie höhnisch mit den Augen messend.) Das Fett ist schon herunter geschöpft.

Die Zweyte. Noch viel zu gut für dich, Vollwanst.

Schmurzo. Ich nage nicht gern an Knochen, die der Prinz unter den Tisch warf.

Alle Viere. Was? was? du Weinschlauch! du Brodsack! du Speisemagazin! du ausgestopfter Vogelscheu! Sie fallen über ihn her, und bläuen ihn mit Fäusten.)

Schmurzo. Au weh! au weh!

Ein Knappe (stürzt herein.) Der König kömmt!

(Sie lassen ihn los, und schreyen selbst alle Vier.)

Au weh! Au weh!

Der König (tritt auf.) Was gibt's?

Die erste Dame. Schmurzo hat mir den Arm verrenkt.

Die Zweyte. Mir hat er den Finger gelähmt.

Die Dritte. Mir hat er eine Rippe gebrochen.

Die Vierte. Mir hat er blaue Flecken gekniffen.

Der König. Wie Schmurzo? du unterfängst dich?

Schmurzo. Nun seh' einmahl Einer die boshaften Katzen an! Sie schlagen mich, und bläuen mich mit Fäusten, daß ich schon mein letztes Stoßgebeth gen Himmel richte; und da sie euch, gnädiger Herr, erblicken, so werfen sie euch ohne Scham und Scheu ein Dutzend Lügen in den Bart.

Der König. Ruhig! dieser Tag ist ein Tag der Freude, wer ihn zu trüben wagt, den lass' ich gebunden in den untersten Schiffsraum werfen, und auf einer wüsten Insel aussetzen. Stille! die Königinn kömmt.

Die Damen (verstohlen zu Schmurzo.) Etsch! Etsch!

Schmurzo (schneidet grimmige Gesichter.)

Die Königinn tritt mit dem Prinzen auf.

Der Prinz.

Ach! es ist schön,
Fremde Länder seh'n,
Fremde Sitten kennen;
Aber sich zu trennen,
Wissen, was man liebt,
Unter Sieg und Ehren,
Freundes Kuß entbehren,
Ach! das ist betrübt!

Vater und Mutter.

Wohl ist nur halbe Freude,
Die Vaterland nicht gab;
Ja wohl ist doppelt bitter
Im fremden Land' ein Grab!

Alle Drey.

Drum werde dem geliebten Sohne,
Die vaterländ'sche Lorberkrone,
Aus { unsern / euren } Händen einst zum Lohne.

Der König. Alles ist bereit, mein Sohn. Das Schiff ist stattlich ausgerüstet, dein Gefolge soll deiner Geburt Ehre machen. Jetzt fehlt dir noch ein Sinnbild, und ein Wahlspruch, um deinen Schild zu zieren. Wir wollen darauf denken. Ein jeder von euch hat die Erlaubniß, seinen Rath zu ertheilen, und seine Meinung frey heraus zu sageu.

Alle.

Ein Sinnbild
Auf den blanken Schild.

Ein Knappe.

Es sey wild!

Eine Dame.

Es sey mild.

Zweyte Dame.

Es athme Freuden.

Zweiter Knappe.

Es sey kühn.

Dritter Knappe.

Es sey stolz.

Dritte Dame.

Es sey bescheiden.

Vierte Dame.

Ein Zweig von Immergrün.

Schmurzo.

Ein saftig blühendes Holz.

Erster Knappe.

Ein Schwert.

Zweyter Knappe.

Ein springendes Pferd.

Erste Dame.

Eine goldene Sonne.

Zweyte Dame.

Ein silberner Mond.

Schmurzo.

Eine volle Tonne!
Denn was übertrifft den edlen Rebensaft!
In ihm nur wohnt
So Lieblichkeit als Kraft.

Dritte Dame.

Ein Helm mit buschichtem Gefieder.

Dritter Knappe.

Ein Drachenschwanz.

Erster Knappe.

Und eine verschlingende Hyder!

Vierte Dame.

Ein grüner Lorberkranz.

König und Königinn.

Halt! schon genug!
Wir müssen wählen.
Allein ein Sittenspruch.
Wird uns noch fehlen.

Alle.

Halt! schon genug!
Jetzt wählt den Sittenspruch.

Erster Knappe.

Stolz im Leiden.

Zweyter Knappe.

Blind für Gefahr.

Schmurzo.

Warum nicht gar!
Lieber auf beyden
Augen den Staar.

Dritter Knappe.

Den Feinden Trutz.

Erste Dame.

Der Unschuld Schutz.

Zweyte Dame.

Muth wie Eisen
Am blinkenden Speere.

Dritte Dame.

Für Witwen und Waisen.

Vierte Dame.

Für Lieb' und Ehre.

König und Königinn.

Halt! schon genug!

Alle.

Halt! schon genug!
Wählt' Sinnbild dir und Sittenspruch.

Der Prinz. Ihr habt meine Seele so mit Bildern angefüllt, daß ich Wochen brauchen würde, alles das zu ordnen, und das Beste zu erkiesen. Wählt für mich, mein guter Vater.

Der König. Ich überlasse die Wahl deiner Mutter.

Die Königinn. Und ich stelle sie den Göttern anheim.

Ein Knappe tritt auf.

Ein alter Mann mit langem Barte, abenteuerlich gestaltet, verlangt vorgelassen zu werden.

Der König. Er trete näher.

Der Zauberer Burrudusussusu tritt auf.

Heil dir königliches Paar! Heil dir junger Held! Ich habe vernommen, daß es euch mangelt an Sinnbild und Wahlspruch auf den Schild dieses edlen Ritters. Ich komme, euch meine Dienste anzubiethen, und euch mit beyden auf Treu' und Glauben zu versorgen, wenn ihr meinen Antrag nicht verschmäht.

Erste Dame. Du? ha! ha! ha!

Erster Knappe. Gebt Acht, er wird ihm einen grauen Bart auf den Schild mahlen.

Zweyte Dame. Oder einen weißen Haarzopf.

Zweyter Knappe. Oder eine Krücke.

Dritte Dame. Oder ein Arzeneyglas.

Dritter Knappe. Oder einen gekrümmten Rücken.

Vierte Dame. Oder ein entfleischtes Gerippe.

Schmurzo. Oder eine Milchspeise.

Der Prinz. Schweigt!

Halte graues Haar in Ehren!
Waren, Mutter, deine Lehren,
Mutter, ich gehorche dir.
Die Erfahrung dient dem Greise,

Lehrt ihn Vorsicht, macht ihn weise;
Guter Alter, rathe mir,
Gern und willig folg' ich dir.

Der Zauberer. Edler Ritter, du verdienst, was ich für dich thun will. Der Arm des Jünglings stützt den Greis, der Kopf des Greises leitet den Jüngling. Heil dir! du gehörst nicht zu der Zahl der Leichtsinnigen, welche des Alters spotten, weil es schwach und gebrechlich ist, und nicht der Seele gedenken, welche die morsche Hütte bewohnt. — Herbey Sandrac!

Ein Knabe erscheint, und überreicht ihm einen himmelblauen Schild, auf welchem ein runder Spiegel befestigt ist.

Der Zauberer,

So nimm, du junger Held,
Den silbernen Spiegel im blauen Feld.
Lache der Thoren, trotze den Spöttern,
Deine Seele sey den Göttern,
Was ein Spiegel den Menschen ist.

Alle.

Glück auf Herr Ritter!

Schmurzo.

Ein Spiegel? ey!
Bey meiner Treu',
Ein Lanzensplitter
Wär' mir lieber.

Eine Dame.

Ein Nasenstüber
Sey deiner Weisheit Lohn,
Du Bachus-Sohn!

Der Prinz.

Ich nehm' aus deinen Händen
Das himmelblaue Schild
Und das bedeutungsvolle Bild.

König und Königinn.

Die Götter mögen es zum Besten wenden!

Zauberer.

Und wag' es nicht,
Ist deines Spiegels Glanz verblichen,
Zu zeigen dein Gesicht.

Zwey Damen.
Doch wenn der Spiegel nun zerbricht?
Zauberer.
Dann ist sein Herz von Tugend abgewichen.
König und Königinn.
Drum sey der Tugend eingedenk,
Dein Schutzgeist folge dir!
Die Knappen.
Ein drolliges Geschenk,
Wir danken schön dafür.
Schmurzo.
Der Spiegel ist ein schweres Joch.
Zauberer.
Das sanfte Joch der Tugend.
Die Damen.
Beschwerlich der feurigen Jugend.
Alle.
Ein Wahlspruch fehlt ihm noch.
Zauberer.
Dein Wahlspruch sey:
Der Tugend treu.
Alle.
Glück auf Herr Ritter!
Euch trockne die Liebe
Am Abend den Schweiß,
Liebe, ja Liebe,
Der Tapferkeit Preis.
Der Prinz.
Wer bist du edler Greis?
Vielleicht ein Genius oder Elfe?
Daß mir dein Nahme
In Schlachten siegen helfe,
Und meine Dame,
Wennn ich von deinen Lehren nimmer wanke,
Dir einst den biedern Gatten danke.

Alle.
Sag an! sag an!
Du sonderbarer Mann!
Sag an, wer bist du?

Zauberer.

Ich bin der Zauberer
Burrudusussusu.

Alle.

Ha! welch' ein heimlich Grauen!
Ein Zauberer ist er.

Zauberer.

Warum, ihr schönen Frauen,
Warum dieß heimliche Grauen?
Bin ich gleich stumpf und alt,
Von abgelebter Gestalt,
Wenn gleich Jahrhunderte mich drücken,
So lieb' ich doch die Frauen,
Aus deren Blicken
Schöne Seelen schauen.

Zwey Damen.

Er ist galant.

Zwey andere.

Er hat Verstand.

Die beyden Ersten.

Wie er die Herzen zu fangeu weiß.

Die beyden Andern.

Er ist ein liebenswürd'ger Greis.

Alle.

Burrudusussusu lebe!
Achtung und Freundschaft umschwebe
Sein graues Haar.

Zauberer.

Noch eins, Herr Ritter, hab' ich euch zu sagen,
Eh' euch die Wellen fern von diesen Ufern tragen:
Der Spiegel warnt euch vor Gefahr.
So lang er hell und klar
Jede Gestalt zurück euch wirft,
So lang ihr nichts befürchten dürft.

Die Knappen.

Ey curios!

Zauberer.

Allein so bald sein Glanz verschwindet,
Und wie von einem trüben Hauch,

Der schimmernde Krystall erblindet,
Dann hüthet euch! (zu Schmurzo) auch du Weinschlauch!
Euch droht Gefahr und Hinterlist.
Was noch sonst für Wunderkraft
In diesem Spiegel verborgen ist,
Und welche Freuden er euch schafft,
Wenn seine Strahlen einst den schönen Wüthrich bekehren,
Das alles wird euch die Liebe lehren.

Schmurzo.

Den schönen Wüthrich? ey curios!
Den Wüthrich mag ich nimmer sehn,
Und wär' er noch so schön.

Alle.

Den schönen Wüthrich? ey curios!

Der Prinz.

Ich danke dir. Mein Muth ist kühn,
Und meine Hoffnung groß.
Auf, Schmurzo! laß uns zieh'n!
Jeder Augenblick länger
Ist der Ehre gestohlen.

Schmurzo.

Ach! mir wird bänger!
Ich gehe, mein Bündel zu holen.
(Er läuft fort.)

Schiffsvolk (hinten, mit kriegerischer Musik.)

Es brausen die Wellen,
Die Segel schwellen,
Von günstigem Winde hoch aufgebläht.
Die Ruder schlagen,
Seht mit Behagen,
Wie freundlich und lustig der Wimpel weht.

König und Königinn.

Verstumme Schmerz,
In diesen trüben Augenblicken;
Laß an dieß { Vater- / Mutter- } Herz
Dich Sohn noch ein Mahl drücken.

Der Prinz.
Die Wimpel weh'n,
Wir müssen scheiden!
Euch wiedersehn,
Nach Kampf und Streiten,
Mit Ruhm geschmückt,
Durch Liebe beglückt,
Laßt diese Hoffnung mich begleiten.

Alle.
Kehre wieder! kehre wieder!
Edler Ritter, treu und bieder!
Mit Ruhm geschmückt,
Durch Liebe beglückt.

Schmurzo (mit einem großen Bündel.)
Hier bin ich, hier bin ich, mit all' meiner Habe,
Nun greif' ich getrost zum Wanderstabe.
Behüth' uns vor Unglück der große Zoroaster!
Hier sind meine Salben, hier sind meine Pflaster;
Wenn euch, Herr Ritter, die Riesen schinden,
Will ich damit euch die Wunden verbinden.
Hier ist mein Brodsack, den Magen zu füllen,
Hier ist meine Flasche, den Durst zu stillen.

Schmurzo und der Prinz.
Auf! wir sind fertig!
Das Schiff unsrer Ankunft gewärtig.

Alle.
Auf! auf!

Beyde Chöre (sich antwortend.)

Das Schiffsvolk.
Es brausen die Wellen,
Die Segel schwellen,
Vom günstigen Wind hoch aufgebläht;
Die Ruder schlagen,
Seht mit Behagen.
Wie freundlich und lustig der Wimpel weht.

Knappen und Damen.
So fahret Herr Ritter!
Kein Ungewitter
Euch treffe, und hemme des Helden Lauf.

Der Schutzgeist walte,
Kein Sturmwind halte
Die Siege des muthigen Kämpfers auf.

Der Prinz und Schmurzo.

Lebt wohl!

König und Königinn.

Lebt wohl!

Alle.

Lebt wohl!

Prinz und Schmurzo
besteigen das Schiff, welches vom Ufer stößt.)

Schiffsvolk (noch in der Ferne.)

Lustig! lustig!
Rudert! rudert!
Die Wellen durchschneiden,
Auf Wogen hingleiten,
Auf Sturmwinden reiten,
So haben wir's gern.

Alle.

Schon sind sie fern.
Lebt wohl! lebt wohl!
(Sie winken mit den Schnupftüchern.)

Zweyter Act.

(Die Scene ist auf den schwarzen Inseln. Die Bühne stellt ein Rosengebüsch vor. Im Hintergrunde ein prächtiger Pallast, mit einem großen Thore, vor welchem der Riese Kroxbox Wache hält. Sein Costume ist wie das des wilden Mannes auf den Harzgulden. Er hält in der Faust einen ausgewurzelten Eichbaum, und geht bald trotzig auf und nieder, bald ruht er auf der steinernen Bank neben dem Thore. Im Vordergrunde schlummert Milmi, nachlässig hingegossen, in einer Rosenlaube. Ihre Jungfrauen haben sich um sie her gelagert, und jagen ihr mit Rosenzweigen die Fliegen und Mücken weg.)

Die Jungfrauen.

Leise, leise, liebe Schwestern,
Fächelt sie mit Rosenzweigen,

Wehrt den Nachtigallennestern,
Daß sie stille, stille schweigen.
St! St!
Die Mücken summen,
Die Fliegen brummen,
Stille! Stille!
Zephyre lauschen,
Die Blätter rauschen,
Stille! Stille!
Daß erquickender Schlummer,
Mildre ihren Kummer.
St! St!

Eine Jungfrau. Wie schön sie schlummert.

Die Andere. Wer sollte in diesen sanften Zügen Blutdurst ahnen?

Die Dritte. Sie ist oft so gut.

Die Vierte. So freundlich.

Die Erste. So schmachtend.

Die Zweyte. Und dann wieder so fürchterlich.

Die Dritte. So blutgierig.

Die Vierte. So heißhungrig.

Die Erste. Fluch über den häßlichen Zauberer, der sie in diesen Zustand versetzte, weil sie das Unthier nicht lieben konnte.

Die Zweyte. Wie lange ist es nun, daß sie kein Männerfleisch gegessen?

Die Dritte. O schon sind fünf Monden verflossen.

Die Vierte. Daher wächst auch mit jedem Tage ihr Hunger und ihre Wuth.

Die Erste. Wehe dem armen Unglücklichen, den sein Schicksal an dieses Ufer wirft.

Die Zeyte. Gute Götter! soll denn diese Bezauberung nimmer aufhören?

Die Dritte. Ihr wisset ja die Bedingung.

Die Vierte. Sie läßt uns wenig Hoffnung übrig.

Die Erste. Stille! sie bewegt sich.

Die Zweyte. Ein Traum vielleicht.

Die Dritte. Stille! sie erwacht.

(Ein sanftes schmelzendes Ritornell, während dessen Milmi sich aus ihrem Schlummer erholt.)

Milmi.

Mit einem sanften Herzen
Zur Grausamkeit verdammt!
Urheber meiner Schmerzen,
Der aus der Hölle stammt!
Lösche diese Gluth!
Mildre diese Wuth!
Die, wenn der Hunger mich ergreift,
Mich bey den Haaren hin zum Männermorde schleift!
O welche bittre Qual!
Mein Leiden zu versüßen,
Laßt ungehindert fließen
Die Thränen ohne Zahl.

Arme, gute Mädchen! vergebt mir, daß ihr ein freudenleeres Daseyn mit mir verleben müsset.

Erste Jungfrau. Es wird schon besser werden.

Die Zweyte. Es kann doch nicht immer so bleiben.

Die Dritte. Der größte Schalk findet doch am Ende einen Schelm, der ihn überlistet.

Die Vierte. Oder einen ehrlichen Mann, der ihn unter die Füße tritt.

Die Erste. Wer weiß, welch eine wohlthätige Fee den bösen Zauberer auf ein Paar tausend Jahre in einen Kiesel einsperrt.

Milmi. Auch das würde mich nicht erlösen, so lange die Bezauberung nicht gehoben ist.

Zweyte Jungfrau. Ich kenne einen Zauberer, der mächtiger ist, als die andern alle; er heißt Hoffnung.

Milmi. Was wird es uns helfen, erlöset zu werden, wenn die Blüthe unsrer Jahre abgefallen ist.

Dritte Jungfrau. Es ist nichts so schlimm, es ist zu etwas gut. Mit unserer Bezauberung ist ewige Jugend verbunden.

Vierte Jungfrau. Wie manche ließe um diesen Preis sich mit einsperren.

Milmi. Seyd ihr heute schon am Strande des Meeres gewesen?

Alle. Ja.

Erste Jungfrau. Wir haben die Insel rings umwandert.

Milme. Und nichts gefunden?

Alle. Gar nichts.

Milmi. Ach wie lange wird dieser wüthende Hunger mich nagen!

(Die Musik hebt an und verkündet Sturm; dazwischen spricht:)

Erste Jungfrau. Seht, Königinn, wie der Himmel sich schwärzt.

Die Zweyte. Ein Ungewitter steigt herauf.

Die Dritte. Die Vögel schweigen.

Die Vierte. Es beginnt in den Wipfeln zu rauschen.

Die Erste. Es wird dunkel.

Die Zweyte. Die Wolken fliegen über uns hin.

Die Dritte. Ein Blitz!

Die Vierte. Der Donner hallt zwischen den Bergen wieder.

Die Erste. Große Regentropfen fallen.

Alle Viere. Sollen wir in's Schloß eilen?

Milmi. Bleibt! Sturm und Donner sind mir willkommen; ich athme freyer in der tobenden Natur.

Alle.

Es rauschen und brausen der Sturmwinde Flügel!
Geh' Almaide auf jenen Hügel,
Blick hinaus, ob die Wogen stürmen,
Blick hinaus, ob die Wellen sich thürmen.

Almaide (auf dem Hügel.)

Hu! welch ein Brausen!
Hu! welch ein Grausen!
Es stürmen die Wellen im tobenden Meer,
Und peitschen ein Schiff ohne Masten daher.

Alle.

Weh' euch Armen!
Zum Tode erkohren!
Weh' euch Armen!
Ohne Erbarmen
Seyd ihr verloren!

Almaide (auf dem Hügel.)

Hu! welch' ein Grausen!
Hu! welch' ein Brausen!
Ha! dort hängt es an spitzigen Klippen,
Angstgeschrey tönet von bebenden Lippen.

Schiffsvolk (hinter der Scene.)

Hülfe! Hülfe!
Rettung! Rettung!

Die Jungfrauen.

Umsonst! umsonst!
Wer mag den Sturm durch Bitten bezähmen!
Wer seine Flügel durch Worte lähmen!

Almaide.

Ich sehe! ich sehe!
Dort auf der Höhe,
Welche die Blitze grausend erhellen,
Kämpfen zwey Männer mit tobenden Wellen.

Alle.

Willkommen! willkommen!
Ihr seyd verloren!
Euch haben die Götter
Zum Opfer erkohren.

Milmi.

Zum Opfer für mich!
Ha! fürchterlich!
Mein Hunger erwacht,
Almaide gib acht!

Almaide.

Ich sehe! ich sehe!
Jetzt wirft sie die Welle in den Abgrund hinunter,
Jetzt hebt sie sie hoch auf schwindelnde Höhe,
Jetzt sind sie verloren, jetzt sinken sie unter!

Alle.

Wehe! Wehe!

Almaide.

Doch dort ragt wieder ein Arm hervor.
Im Heulen des Sturmes hör' ich ihr Wimmern,
Sie greifen in der Angst nach Schilf und Rohr,
Sie wollen sich retten auf schwachen Trümmern.

Alle.
Fürchterlich! fürchterlich!
Ach Erbarmen
Für die Armen!
Was siehst du weiter? sprich!

Almaide.
Ha! welch' ein Brausen! ha! welch' ein Toben!
Bald sind sie unten, bald sind sie oben;
Sie rudern brav mit beyden Händen,
Ihr Leben dem Rachen zu entwenden,
Der jeden Augenblick sie verschlingt.
Doch seht! die Götter erbarmen sich!
Seht! seht, o Schwestern! es gelingt!

Alle.
Was siehst du Schwester? sprich!

Almaide.
Schon ragt, gleich eines Gottes Bild,
An seinem Arm ein blinkendes Schild,
Mit halbem Leib ein junger Mann hervor,
Fest steht er wie ein Fels,
Scheint ungewiß, scheint mit sich selbst zu sprechen,
Sieht, wie die Wellen sich an seinen Knien brechen,
Blickt ruhig in die tobende Natur,
Als gebe sie ihm ein Schauspiel nur.

Alle.
Gib Acht! Gib Acht!

Almaide.
Jetzt schwingt er seinen Degen,
Ihm schnaubt der Drach' entgegen,
Der unsre Insel bewacht.

Alle.
Gib Acht! Gib Acht!

Almaide.
Jetzt schreitet der junge kühne Mann
Festen Trittes das Ufer hinan;
Auch steigt, gleich einer gebadeten Maus,
Ein Knappe aus den Wellen heraus.

Alle.
Weh' ihm! weh' ihm!

Almaide.

Jetzt geht der Ritter mit Ungestüm
Auf den schnaubenden Drachen los.

Alle.

Weh' ihm! weh' ihm!

Almaide.

Ha! welch' ein Hieb! ha! welch' ein Stoß!

Alle.

Verwegen und kühn!
Auf! laßt uns flieh'n!

Almaide.

Ha! welch' ein Hieb! ha! welch' ein Stoß!

Alle.

Herab Almaide! herab in das Schloß!

Almaide (kömmt herab.)

Der junge Ritter kämpft fürchterlich.
Auf! Kroxbox rüste dich!

Kroxbox (indem er seinen Baum schüttelt.)

Ich bin gerüstet.
Vergebens haben die Götter
In Sturm und Wetter
Dem Ritter das Leben gefristet.

Die Jungfrauen.

Wir dürfen nicht länger verweilen,
Er könnte Sieger seyn.
Auf! Schwestern, laßt uns eilen,
In's sichre Schloß hinein,
Hinein! hinein!

(Sie laufen in das Schloß. Kroxbox verriegelt das Thor.)

Kroxbox. Freue dich, Kroxbox! nun wird es doch einmahl ein wenig Arbeit für dich geben. Es ist ein jämmerliches Amt, Mädchen zu bewachen, denn nichts auf der Welt findet weniger Spaß am Bewachen, als ein Mädchen. »Guten Tag, Kroxbox!« lispelt eine jede, wenn sie an mir vorüber geht, und schielt mich dabey aus dem linken Augenwinkel an, als spräche sie im Herzen: »Hohl dich der Geyer, Kroxbox!« — Wer sollte auch einen Mädchenwächter lieben? Das Mädchen, das gern geseh'n seyn will, liebt ihn nicht, und das von Rechts

wegen; der Jüngling, der das Mädchen gern sehen will, liebt ihn auch nicht, und das wieder von Rechtswegen. Verwaltet er sein Amt mit Strenge, so verwünschen sie ihn; sieht er durch die Finger, so betrügen sie ihn, und sieht er nicht durch die Finger, so betrügen sie ihn auch. Ja, ja, vergebens bewacht ein Riese ein Kleinod, wenn nicht die Tugend im Innern des Pallastes Wache hält. — Und wenn nur noch Ehre und Ruhm dabey zu erringen wäre; aber da kommt so ein kleiner winziger Ritter, haut mit seinem Schwert ein wenig die Luft unter meiner Nase entzwey, ein Streich meines Baumes streckt ihn zu Boden, siehe da, die Geschichte ist aus, und ich muß wieder Monathe lang harren, ehe es mir so wohl wird, mir eine kleine Bewegung zu machen. Indessen will ich heute mein verdrießliches Amt vergessen, und mich freuen, daß die Götter einen Narren an dieses Ufer schickten, der es wagen wird, mit mir anzubinden.

Trotzig schwing' ich meinen Eichbaum,
Der zischend durch die Luft pfeift,
Der entgeht meinem Streich kaum,
Und entgegen der Gruft läuft,
Der mich angreift.
Sagt, wo herum der Schuft schweift!
Ha! ha! die Hoffnung ward euch im Traum,
Daß Milmi des Kampfes Preis sey,
Doch ich zermalm' euch zu Reißbrey.

Aha! da kommt schon Einer. Ich muß mich doch ein wenig verbergen, und hören, wie die kleinen Buben mit einander schwatzen.

(Er tritt etwas zurück hinter die Bäume.)

Schmurzo

(ängstlich zurück schauend, von Näße und Kälte erstarrt, vor Furcht bebend.)

Da haben wir's! da haben wir's!
Aus dem Regen in die Trause.
Wo ich gehe,
Wo ich stehe,
Wo ich laufe,

Zu Wasser, zu Lande,
Droht mir Gefahr.
Ach gute alte Tante!
Du sprachst wohl wahr:
„Bleib fein daheim,
„Da krümmt man dir kein Härchen;
„Schmied' einen Reim,
„Erzähl ein Märchen,
„Tändle mit Zofen,
„Trink wohlgemuth,
„Sitz hinter'm Ofen,
„Das däucht dir gut.“
Wo mich verbergen,
Vor Riesen und Zwergen,
Vor Donner und Sturm,
Vor Drachen und Lindwurm.
(Kniend.)
Oromazes!
Arimanes!
Zoroaster!
All' ihr Imans! ihr Pilaster
Unserer heiligen Religion,
Steigt herab von eurem Feuerthron,
Und nehmet, allen Drachen zum Trutz,
Den armen Schmurzo in euren Schutz!
Der Prinz (tritt auf mit entblößtem Schwerte.)
Er ist überwunden, gespaltet sein Bauch,
Er wird nun nimmer mit seinem Hauch
Die Luft vergiften.

Schmurzo.

Das denk' ich auch.
Soll ich, Herr Ritter, den Helm euch lüften?

Der Prinz.

Noch winken mir Kampf und Streit,
Noch ist nicht Zeit
Zur trägen Ruh'. —
Dank dir, Burrudusussusu!
Vergib, daß ich so lange schwieg,
Dank' dir für den erfochtnen Sieg!

Schmurzo.

Schon wollt' ich euch zu Hülfe eilen,
Ich kam hierher, mein Schwert zu wetzen,
Und dann den Drachen zu zerfetzen
Mit meines Armes Donnerkeilen.
Schade, daß ihr nicht warten wollen,
Da hättet ihr bewundern sollen
Ein feines Stückchen Heldenmuth
Gegen die giftige Drachenbrut.

Der Prinz.

Welch eine exemplarische Treu'!
Ich danke dir für dein Geschrey!
Du hast dem Drachen, wie er sagt,
Ein feines Schrecken eingejagt.

Schmurzo.

Ey was?
Sagt' er das?
Ich will es wohl glauben, beym heiligen Feuer?
In Ispahan,
Und Farsistan,
In Korasan,
Und Turkestan,
Ist nirgend ein stärkerer Schreyer.

Der Prinz.

Daß wir den bangen
Gefahren entgangen,
Danke dafür
Den Göttern mit mir.

Beyde.

Dank' euch, himmlische Mächte,
Daß ihr in tausend Gefahren
Gnädig uns wollen bewahren;
Daß ihr aus wilden Wogen
Uns an das Ufer gezogen;
Daß ihr das gift'ge Insect
Mächtig zu Boden gestreckt;
Hört unsern Lobgesang!
Hört unsern feurigen Dank!

Schmurzo. Aber nun was weiter? mich hungert und durstet. Dieser Pallast ist artig gebaut, und ich denke, man wird Küch' und Keller nicht vergessen haben. Sollen wir anklopfen?

Der Prinz. Vorher den Spiegel zu Rathe gezogen. (Er blickt hinein.) Er bleibt hell und klar. Ja, Schmurzo, wir dürfen in diesem Pallaste Erquickung suchen.

Schmurzo. Juchhey! wie wollen wir schmausen, nachdem wir der Gefahr entgangen sind, von Fischen und Drachen geschmaust zu werden. (Er geht auf den Pallast zu.) He da! holla!

Kroxbor (tritt ihm plötzlich in den Weg. Schmurzo stürzt zu Boden, und zittert wie Espenlaub.)

Kroxbor. Wo wollet ihr hin?

Schmurzo. Wohin ihr befehlet, gestrenger Her Riese, nur noch nicht in's Paradies.

Kroxbor. Wer hat euch erlaubt das Gebieth der Königinn der schwarzen Inseln zu betreten?

Schmurzo. Die Wellen haben Fangball mit uns gespielt, und uns endlich hier an's Ufer geschleudert. Wir wollen aber nicht den geringsten Schaden hier anrichten. Die Inseln und die Frau Königinn sollen so schwarz bleiben, als sie gewesen sind.

Kroxbor Hat euch der Drache durchgelassen, der am Strande Wache hält?

Schmurzo Wir haben uns die Freyheit genommen, den Herrn Drachen todt zu schlagen.

Kroxbor. Was? den Lieblingsdrachen meiner Königinn?

Schmurzo. Ach! wir wußten ja nicht, daß es der kleine Lieblingsdrache Ihrer Majestät wäre.

Kroxbor. Diesen Frevel sollet ihr mit eurem Leben büßen.

Schmurzo. Gnade! Gnade!

Der Prinz. Wozu die Prahlerey, Herr Riese? Und du, feiger Tropf, wozu die Demuth? Hier gilt kein anderer Richter als das Schwert und euer Weberbaum; hier müssen keine andern Töne die Luft erschüttern als Säbelzischen im Kampf. Ich frage euch also, Herr

Riese, wollet ihr mich friedfertig einzieh'n lassen in dieses Schloß? oder soll ich euch vorher die Aeste von eurem Eichbaum abhacken?

Krorbor. Kleiner Wicht, du sollst wissen, daß du in meinen Augen nicht mehr bist, als die Ameise, die da an meinen Baume herauf kriecht.

Der Prinz. Nicht viel geprahlt. Wie es dem Drachen ergangen, so kann es euch auch ergeh'n.

Krorbor. So komm näher, wenn dir die Haut juckt, und du ein Köpfchen zu viel hast.

Der Prinz. Großsprecher! (Er geht auf ihn los. Sie kämpfen. Die Streiche fallen dicht wie Hagel, doch der Prinz fängt sie immer mit seinem Schilde und der Riese mit seinem Baume auf. Schmurzo rutscht auf den Knien hervor, und singt während des Kampfes.)

Oromazes!
Arimanes!
Zoroaster!
All' ihr Imans! ihr Pilaster
Unserer heiligen Religion,
Steigt herab von eurem Feuerthron,
Und helft besiegen den Enakssohn!

Krorbor (schreyt plötzlich.) Ha! ein Spiegel! (und sinkt erstarrt zu Boden.)

Der Prinz (stößt ihm sein Schwert in die Brust.) Da liegt er, und doch empfinde ich keine Freude über diesen Sieg, denn ich merke wohl, daß Burrudusussusu für mich kämpfte.

Schmurzo. Desto besser! Das ist alles einerley. Wer den Zweck erreicht, bekümmert sich wenig um die Mittel.

Der Prinz. Du Vieh!

Schmurzo (zu dem Erschlagenen tretend.) Aha, mein Herr Riese! ist euch das Hohnsprechen vergangen? (Er gibt ihm einen Nasenstüber.) Hättet ihr wohl geglaubt, von dem kleinen Herrn Schmurzo noch heute einen Nasenstüber zu bekommen?

Der Prinz. Schämst du dich nicht, Esel! den todten Löwen zu schlagen?

Schmurzo. Wenn er nur noch lebte, ich wollte ihn lehren —

Der Prinz. Schweig! Jetzt sind hoffentlich alle Hindernisse besiegt. Ich bedarf Erquickung und Ruhe, laß uns anklopfen.

(Sie pochen an das Thor des Pallastes.)

Holla! holla!

Die Jungfrauen (inwendig.)

Wer da? wer da?

Der Prinz und Schmurzo.

Gut Freund und Rittersmann.

Die Jungfrauen.

Was will der Rittersmann?

Der Prinz und Schmurzo.

Ermüdet von der Reise,
Frägt er bescheiden an,
Ob er ein wenig Speise
Und Betten haben kann?

Die Jungfrauen.

Wo kommt ihr her?

Der Prinz und Schmurzo.

Weit über's Meer.

Die Jungfrauen.

Wie nennt man euch?

Der Prinz.

Ich bin der Ritter Almador.

Die Jungfrauen.

Und du, Langohr,
Siehst einem Knappen ziemlich gleich?

Schmurzo.

Schmurzo genannt. Mein Herr ist Erbe
Von einem Königreich.

Die Jungfrauen.

Was treibt ihr für Gewerbe?

Schmurzo.

Hört' ich all mein Lebstage
Eine so alberne Frage!
Eisen schmieden
Für Drachen und Riesen,
Und im Frieden
Sich das Leben durch Liebe versüßen;

Seht da den schönen Beruf,
Für welchen der Himmel die Ritter schuf.

Die Jungfrauen.

Läßt der Pförtner euch herein,
Sollt ihr uns willkommen seyn.

Der Prinz und Schmurzo.

Wollt ihr nicht ein Mädchen senden
Herab und herüber?
Zu öffnen das Thor mit zarten Händen,
Das wär' uns lieber.

Die Jungfrauen.

Läßt der Pförtner euch herein,
Sollt ihr uns willkommen seyn.

Der Prinz und Schmurzo.

Der Pförtner war des Amts nicht werth,
Rauch und straubicht wie ein Besen,
Hat geprahlt, ist grob gewesen,
Drum haben wir ihn Mores gelehrt.

Die Jungfrauen.

Sagt an, was ist aus ihm geworden?

Der Prinz und Schmurzo.

Er wollt' uns Reisende ermorden.
Da liegt er nun
Gleich einem gehetzten Thiere,
Und ewig auszuruhn,
Streckt von sich alle Viere.

Die Jungfrauen.

O Jammer und Noth!
Kroxbox ist todt!

Schmurzo.

Ey über das Unglück! Darf man fragen,
Ob wir den Geliebten euch erschlagen?

Die Jungfrauen.

Sagt an! sagt an!
Herr Rittersmann,
Habt ihr den Drachen gefunden?

Der Prinz.

Auch er ist überwunden.

Die Jungfrauen.
O Jammer und Noth!
Der Drache ist todt!
Schmurzo.
Welch' ein Wimmern, welch' ein Klagen!
Schöne Mädchen, darf man fragen,
Ob wir den Schooßhund euch erschlagen?
Die Jungfrauen.
Wer wird in Zukunft unser Wächter seyn?
Der Prinz und Schmurzo.
Laßt uns hinein,
Wir werden eure Wächter seyn.
Die Jungfrauen.
Packt euch fort, ihr Bösewichter!
Fort, ihr höllisches Gelichter!
Fliehet! flieht im schnellen Lauf!
Der Prinz und Schmurzo.
Seyd doch nicht so strenge Richter,
Laßt uns schauen eure Gesichter,
Macht auf! macht auf!
(Pause.)
Macht auf! macht auf!
(Pause.
(Sie horchen am Thore.)
Ihr antwortet nicht? (Pause.)
Verbergt euer Gesicht? (Pause.)
Ihr wollt' euch nicht bequemen? (Pause.)
Nun werdet ihr nicht übel nehmen,
Wenn mit Gewalt
In eure Burg wir dringen.
(Sie machen Anstalten, das Thor zu sprengen.)
Die Jungfrauen.
Halt! halt!
Schmurzo.
Was gilt's, wir lehren sie ein anderes Liedchen singen.
Die Jungfrauen.
So grob mit wehrlosen Mädchen spaßen,
Ist das auch recht?
Schmurzo.
Uns hier verhungern, verdursten lassen,
Ist das auch artig? sprecht!

Der Prinz (sanft.)
Wir bitten von eurer Huld,
Ihr wollet mit Speis' und Trank uns laben.

Die Jungfrauen.
Geduld! Geduld!
Ihr sollt zu essen haben.

Schmurzo.
Dem Himmel sey Dank! in Wellen begraben
Liegt mein Speisekorb und mein Schlauch,
Die Kehl' ist trocken, es murret mein Bauch;
Soll ich unsre Leiden vergessen,
So muß ich trinken, so muß ich essen.

Die Jungfrauen
(lassen an einem Seile einen mit Servietten zugedeckten Korb aus dem Fenster herab.)
Was Korb und Linnen euch verstecken,
Das eßt mit fröhlichem Gemüth,
Und laßt es euch recht trefflich schmecken,
Wir wünschen guten Appetit.

Schmurzo.
Das klingt artig, das klingt fein,
Hört, wie nun die Vögelein singen.
Doch sprecht! enthält der Korb auch Wein?

Die Jungfrauen.
Auch Wein wird man euch bringen.

Schmurzo.
Herr Ritter, laßt uns dort in jene Laube geh'n,
Die süßer Rosenduft erfrischt,
Dort laßt uns riechen, laßt uns seh'n
Was man uns aufgetischt.
(Sie lagern sich in der Laube.)

Schmurzo (öffnet den Korb.)
Pasteten! ey!
Bey meiner Treu'!
Recht niedliche Pasteten.
Ein Pudding? ey!
Bey meiner Treu!
Genug für einen Prasser,
Mir läuft das Maul voll Wasser.

Der Prinz.
Halt! Schmurzo halt! fast hätten wir vergessen
Zu hören, was der Spiegel spricht.
(Er blickt hinein.)
Ach! Schmurzo ach! wir dürfen nicht
Von diesen Speisen essen.

Schmurzo.
Nicht essen? wie? nach einem doppelten Gefecht?
Das wär' mir eben recht.

Der Prinz.
Sieh' her, wie blaß und bleich;
Der Spiegel warnt uns Beyde.

Schmurzo.
Verdammte Mädchen! der Henker hole euch!
Der Hunger zerwühlt mir die Eingeweide.

Der Prinz.
Auch mir, doch fern sey der Genuß
Von diesen vergifteten Speisen.
Da wirf den Korb in jenen Fluß.

Schmurzo.
Ach! dürft' ich einmahl nur in dieß Pastetchen beißen!
Ihr Mädchen von Stahl und Eisen!
Ihr Dirnen von Stahl und Erz!
Mir blutet das Herz!
Mit welchem Widerstreben
Werd' ich die köstlichen Speisen
Den Wellen übergeben.
(Er trägt den Korb fort.)

Der Prinz.
Des Hungers Wuth besiegt mich nicht,
Enthaltsamkeit ist Ritterpflicht.

Schmurzo (kommt zurück.)
Ach! ich bin krank und schwach!
Und was das Trinken betrifft,
Das uns die Dirne versprach,
Ist denn auch das nur Gift?

Beyde.
Wir hungern und dürsten!
Ach welche Plage!

Wir harren geduldig
Auf bessere Tage.

Schmurzo (weinend.)

Herr Schmurzo! wart ihr nicht ein Pinsel
Als ihr das Vaterland verließt?

Der Prinz.

Schweig! man kömmt.

Ein Zwerg (tritt auf, und trägt auf einem silbernen Credenz-Teller einen goldenen Pokal.)

Herr Ritter, euch begrüßt
Die Königinn der Insel.
Sie ist schön und jung,
Sie sah euch dort vom Söller,
Und sendet euch aus ihrem Keller
Hier diesen Labetrunk.

Der Prinz und Schmurzo.

Sagt der Frau Königinn und ihren Damen,
In unserm Nahmen
Den schönsten Dank
Für diesen Labetrank.

Der Zwerg.

Trinkt! Trinkt!
Der Becher winkt.

Der Prinz und Schmurzo.

Laßt uns trinken,
Aus dieses Bechers Schooß,
Die Tropfen blinken,
Der Durst ist groß.

Der Zwerg.

Trinkt! Trinkt!
Der Becher winkt.

Der Prinz.

Halt! Schmurzo halt!
Der Spiegel — du verstehst mich schon.

Schmurzo.

Ach, mir wird warm! ach, mir wird kalt!
So spricht man unserm Mangel Hohn!
Fort! pack dich fort! du Zwergensohn!

Der Zwerg.
Wollt ihr euch nicht bequemen,
Mit diesem Trunk vorlieb zu nehmen?
Er wird euch stärken, wird euch laben,
Wir geben es, so gut wir's haben.

Der Prinz und Schmurzo.
Setz' nur den Becher auf die Rasenbank,
Und bringe der Königinn unsern Dank.

Der Zwerg (setzt den Becher hin.)
Lebt wohl, Herr Ritter, der Wein ist gut,
Er stärket den Magen, erfrischet das Blut,
Ich wünsche guten Appetit.
(Er geht fort.)

Der Prinz.
Geschwinde Schmurzo! fort damit!

Schmurzo.
Ach, wie so hell! ach, wie so klar!
Wer ahnet da Gefahr?
Ach, wie so kräftig er riecht,
In süßen Taumel die Sinne wiegt.

Der Prinz (reißt ihm den Becher aus der Hand, und schüttet den Wein weg.)
Laß dich die Sinne nicht verführen,
Die treue Warnung zu verachten.

Beyde.
Da muß man die Geduld verlieren,
Und verdursten und verschmachten,

Beyde.
Ist das des Kampfes Lohn
Mit Ries' und Drache?
Man spricht uns Hohn,
Rache! Rache!
(Sie klopfen stark an den Pallast.)
Holla! Holla!

Die Jungfrauen.
Wer da? Wer da?

Der Prinz und Schmurzo.
Gut Freund und Rittersmann.

Die Jungfrauen.
Was will der Rittersmann?
Der Prinz und Schmurzo.
Er frägt bescheiden an,
Ob man ein kleines Ruhebette
In diesem Schloß wohl für ihn hätte?
Die Jungfrauen.
Habt ihr gegessen?
Der Prinz und Schmurzo.
Ja.
Die Jungfrauen.
Habt ihr getrunken?
Der Prinz und Schmurzo.
Ja.
Die Jungfrauen.
Und wollt' nun ruhen?
Der Prinz und Schmurzo.
Ja.
Die Jungfrauen.
Und wollt' nun schlafen?
Der Prinz und Schmurzo.
Ja.
Die Jungfrauen.
Wohlan, so kommt herein!
Ihr sollt willkommen seyn!

(Beyde Flügel des Thores öffnen sich. Die Jungfrauen kommen singend und tanzend heraus, den Ritter und Knappen mit Blumen umwindend. Türkische Musik läßt sich inwendig hören.)

Chor der Jungfrauen.
Auf, Schwestern, mit Blumen und Kränzen
Gesängen und Tänzen!
Er soll uns willkommen seyn!
Auf, Schwestern! mit lieblichem Kosen,
Umwindet das Opfer mit Rosen,
Und führet es lachend herein!

(Sie führen den Prinzen und Schmurzo in den Pallast. Das Thor wird wieder verschlossen.)

Dritter Act.

(Ein prächtig verzierter Saal im Innern des Pallastes der Königinn der schwarzen Inseln. Rechts ein Ruhebette. Links ein Nachttisch mit goldenen und silbernen Gefäßen, doch ohne Spiegel. In der Mitte ein gedeckter Tisch für zwey Personen mit köstlichen Speisen und Weinen besetzt. Im Hintergrunde ein Dreyfuß, auf welchem ein Flämmchen brennt.)

Die Jungfrauen (indem sie den Prinzen und Schmurzo herein führen.)

Viel Glück herein! Viel Glück und Wonne!
Herr Ritter, hier sind eure Zimmer;
In dieses Fenster wirft die Sonne
Des Morgens ihren ersten Schimmer.
Hier ist Speise, euch zu laben,
Und ein Bett, so gut wir's haben.
Ruhet sanft, ruhet wohl nach Kampf und Schlacht!
Gute Nacht! gute Nacht!

(Sie verneigen sich und gehen fort.)

Der Prinz. Endlich Schmurzo, sind wir allein.

Schmurzo (der die gedeckte Tafel schon lange beäugelt hat.) Da haben die höllischen Geister schon wieder einen Tisch hingesetzt, und martern mich mit Bratendampf. Seht doch in euern Spiegel, Herr Ritter, ob es erlaubt ist, anzubeißen?

Der Prinz. Ach nein, der Spiegel ist trübe wie Bley.

Schmurzo. Nun so wollte ich, daß die Damen alle mit einander bis an den Hals in Reißbrey säßen und nicht schlucken könnten; daß es Weinflaschen auf sie herab regnete, eine jede an ihren Köpfen entzwey bräche, und sie doch keinen Tropfen davon zu trinken bekämen.

Der Prinz. Ich gestehe, daß auch mich Hunger und Durst foltern. Der tapferste Ritter bleibt doch immer nur ein Mensch.

Schmurzo. Und wenn man ihm nichts zu essen gibt, so hört er gar bald auf, ein Mensch zu seyn. Nein, län-

ger halte ich es nicht aus! und wenn in jedem Bissen ein Dolch versteckt wäre und in jedem Tropfen eine Hölle brennte, ich muß — (Er will zugreifen.)

Der Prinz. Halt! was willst du thun! Unvermeidlicher Tod ist dein Loos.

Schmurzo. Ich muß ja doch sterben, und unter allen Todesarten ist mir der Hungertod der fürchterlichste.

Der Prinz. Verziehe noch einen Augenblick, wir wollen versuchen, ob wir unsern guten Zauberer zu rühren vermögen. (Den Blick auf den Spiegel geheftet.) Burrudusussusu! wir bitten dich um etwas Speis' und Trank, nur wenig, nur so viel als nöthig ist, um Leib und Seele zusammen zu halten.

Schmurzo. O mein werther Herr Burrudusussusu! Wenn ihr einmahl dabey seyd, so schickt ihr auch wohl etwas mehr.

(Ein kleiner Tisch, mit einer Schüssel und einem Weinkruge beladen, hinter welchem ein Genius steht, steigt aus der Erde herauf.)

Schmurzo. Seht, seht Herr Ritter! Victoria.

Der Genius. Mein Herr und Meister Burrudusussusu sendet euch diese Erquickung.

Der Prinz. Schöner Jüngling, darf ich dir trauen?

Der Genius. Fragt euern Spiegel nur um Rath.

Der Prinz (sieht in den Spiegel.) Hell und klar! Geschwind, Schmurzo! laß uns zu Tische eilen.

Schmurzo. Seyd unbekümmert, ich werde nicht der Letzte seyn.

(Sie setzen sich zu beyden Seiten. Der Genius steht hinter dem Tische und legt vor.)

Schmurzo. O ihr seyd gar zu gütig, gar zu höflich. (Indem er ihm den leeren Teller wieder hinreicht.) Nur ein wenig langsam im Vorlegen. (Eben so mit dem leeren Glase.) Nur ein wenig nachlässig im Einschenken. — Seyd ihr etwa Hof- Küchen- und Kellermeister bey dem Herrn Burrudusussusu?

Der Genius. Errathen.

Schmurzo. Ich muß euch gestehen, wenn ich der Herr Burrudusussusu wäre, hätte ich euch schon lange aus dem Dienst gejagt.

Der Genius. Warum das?

Schmurzo (Indem er ihm abermahls Teller und Becher leer hinreicht.) Weil ihr so langsam seyd, und nicht Achtung gebt, wenn die Teller und Gläser leer sind.

Der Genius. Das kommt daher, Freund Schmurzo, weil mein Herr sich Zeit nimmt, die Speisen zu kauen, du sie aber ganz hinunter schluckest.

Schmurzo. So? kann der alte Herr noch kauen? Womit kaut er denn?

Der Genius. Nimm dich in acht, daß er seinen Zahn nicht an dir wetzt, du möchtest dein ganzes Leben lang daran zu kauen bekommen.

Schmurzo. Nun, nun, es war so böse nicht gemeint. Burrudusussusu soll leben!

Der Prinz. Unser Wohlthäter lebe! (Indem sie die Becher in die Höhe heben, und trinken, verschwindet der Genius sammt dem Tische.)

Schmurzo. He! holla! was ist das? ich bin ja noch nicht satt. He da! Herr Küchenmeister! Herr Kellermeister! wo seyd ihr geblieben? Nehmt doch wenigstens die leeren Gläser wieder mit. Fort ist er! das ist eure Schuld, Herr Ritter, weil ihr nur um ein Paar Bissen bathet.

Der Prinz. Ich fühle mich gestärkt und erquickt, ich bin zufrieden.

Schmurzo. Je nun, ein Paar Stunden lang kann ich es auch wohl wieder aushalten. (Er geht herum und besieht sich im Zimmer.) Ey seht doch, wie hier alles so artig und zierlich uns entgegen lacht, die goldenen Wände, das weiche Ruhebett, der strotzende Nachttisch, mit Gefäßen beladen; aber nicht einmahl ein Spiegel steht darauf. Wer sollte denken, dieser Pallast sey nur von Mädchen bewohnt.

Der Prinz. Ich sehne mich nach Ruh'. Aber horch! man läßt uns noch nicht allein.

Zwey Jungfrauen (treten herein und verneigen sich tief. Die eine hält eine Zither in Arm.)

Die Erste. Herr Ritter, uns schickt die Königinn, euch beym Essen die Zeit ein wenig zu vertreiben.

Die Andere. Aber wie? Ihr habt nichts angerührt?

Der Prinz. Wir waren noch ganz satt von den Speisen, die ihr uns im Korbe herab gelassen.

Schmurzo. Ja, die Pastetten sättigen stark.

Erste Jungfrau. So wollen wir euch in der Verdauungsstunde zu belustigen suchen.

Der Prinz. Ich möchte euch ungern bemühen, schöne Kinder.

Zweyte Jungfrau. Wir thun unsere Pflicht.

(Die Jungfrau mit der Zither läßt sich auf das Ruhebette nieder, und nachdem die Zither gestimmt, singt sie mit schmachtenden, auf den Ritter gerichteten Geberden, wobey die Andere eben so lockend und einladend tanzt.)

Ein junger Prinz am Wasser saß,
Seht! rief er, seht, ich angle;
Bald warf er gähnend sich in's Gras,
Nicht wissend, was ihm mangle.

Ja angle nur! die Herzen fängt
Man nicht mit Netz und Seile;
Nur liebevolle Zärtlichkeit
Macht nimmer Langeweile.

* *
*

Drauf sprach er, als der Morgen tagt,
„Was ist's daß ich mich quäle?“
Der junge Prinz ging auf die Jagd,
Unwissend, was ihm fehle.

Ja jage nur! die Herzen trifft
Man nicht mit solchem Pfeile;
Nur liebevolle Zärtlichkeit
Macht nimmer Langeweile.

* *
*

Drauf zog der Prinz wohl in den Krieg,
Im Ritterschmuck und Seide:
Allein nach manchem Kampf und Sieg,
Hat' er doch keine Freude.

Ja kämpfe nur! Ein Herz bekämpft
Man nicht mit Schwert und Keule;

Nur liebevolle Zärtlichkeit
Macht nimmer Langeweile.

* * *

Drauf sprach der Prinz: »Bey meiner Treu'!
»Ich will in Büchern lesen;«
Allein trotz Buch und Schreiberey
Mehrt sich sein traurig Wesen.

Studiere nur! das Herz erwärmt
Nicht Frau Minervens Eule;
Nur liebevolle Zärtlichkeit
Macht nimmer Langeweile.

* * *

Drauf fand er einst ein Mägdlein hold,
Das hat er sich erkohren;
Da lacht ihn alles an wie Gold,
Da war er neu geboren.

Ja! liebe nur! in Lieb' allein
War dir das Glück zu Theile!
Nur liebevolle Zärtlichkeit
Macht nimmer Langeweile.

Der Prinz. Dank dir, holde Sängerinn.

Schmurzo. Auch dir, du niedliche Tänzerinn.

Der Prinz. Morgen sehen wir uns wieder.

Erste Jungfrau. Es wird nur an euch liegen, aus Morgen Heute zu machen.

Der Prinz. Der Schlaf überwältigt mich. Ein schlafender Jüngling ist keine Gesellschaft für ein wachendes Mädchen.

Zweyte Jungfrau. Wir verstehen zu gehorchen.

Erste Jungfrau. Zwey unserer Gespielinnen werden sogleich hier seyn, dir die letzte Pflicht der Gastfreundschaft an diesem Abend zu leisten.

Der Prinz. Ich bedarf nichts weiter als Ruhe.

Zweyte Jungfrau. Diese Ruhe sey sanft nnd erquickend. (Sie gehen fort.)

Der Prinz. Die Dirnen werden mir mit ihrer Höflichkeit beschwerlich.

Schmurzo. Die da auf dem Ruhebette saß, hatte Lust, darauf sitzen zu bleiben, und euch in den Schlaf zu lullen.

Der Prinz. Höre ich recht, so trippeln da schon wieder Weiberpantoffeln vor unserer Thür herum.

Zwey andere Jungfrauen (treten herein mit Waschfaß, Blumen und Rauchwerk. Sie verneigen sich und singen.)

Laßt, Herr Ritter, von uns beyden
Euch entkleiden:
Der schweren Rüstung entladen,
Kommen wir, euch zu baden.

Der Prinz.

Nicht Weichlichkeit ist Ritterpflicht;
Schöne Kinder, bemüht euch nicht.

Die Jungfrauen.

Es ward uns anbefohlen,
Von Haupt bis zu den Sohlen
Aus diesen Flaschen
Mit Rosenwasser euch zu waschen.

Der Prinz.

Ich bin ja nicht so zart und weich,
Schöne Kinder, ich danke euch.

Die Jungfrauen
(indem sie Rauchwerk auf den Dreyfuß werfen.)

Der Befehl der Königinn war,
Köstliches Rauchwerk anzuzünden,
Euer Lager mit Blumen zu umwinden,
Und zu salben euer Haar,
Euch von der Stirn zu trocknen den Staub,
Und sie zu kränzen mit Myrthenlaub.

Der Prinz.

Allzu gütig, allzu höflich;
Doch so zart und weichlich seyn,
Ziemt mir nicht, und wäre sträflich,
Laßt, ihr Mädchen, mich allein.

Die Jungfrauen.

Ist die Ursach' gleich verborgen
Deines Sträubens, wir gehorchen,
Und wir lassen dich allein.

Der Prinz.

Mädchen in des Lenzes Blüthe,
Ich erkenne eure Güte,
Aber laßt mich jetzt allein.

Die Jungfrauen (verneigen sich, und gehen fort.)

Der Prinz. Nun wird man uns doch endlich in Ruhe lassen.

Schmurzo. Ich will die Thür verriegeln. (Er thut es.)

Der Prinz. Wenn nur keine verborgene Fallthür oder Tapetenthür uns den Untergang droht.

Schmurzo. Ich verlasse mich auf den Herrn Burrudusussusu.

Der Prinz. Hilf mir den Brustharnisch abschnallen. (Schmurzo gehorcht.) So, nun ist mir leicht und wohl. (Er wirft sich auf das Ruhebett.) Ich will versuchen, zu schlummern, thue du ein Gleiches.

Schmurzo. Das ist ein Versuch, der mir in meinem Leben noch nicht mißlungen ist. Aber für euch hat man besser gesorgt als für mich. Ich werde mich wohl auf der blanken Erde behelfen müssen. Auch gut! wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen. (Er kauert sich in einen Winkel.)

Der Prinz.

Des erquickenden Schlummers Gefieder
Senkt nun auf meine Augenlieder
Wohlthätig sich herab.

Schmurzo.

Der dicke Schlaf, so schwer und bleyern,
Naht schon, mich zu überschleyern:
O welch ein süßes Grab!

Der Prinz.

Schöne Träum' umgaukeln
Mein Gehirn,
Bunte Bilder schaukeln
Sich auf meiner Stirn.

Schmurzo.

In meinem Kopfe walten
Curiose Luftgestalten,
Es wird mir so confus
Wie Senf und Aepfelmuß.

Der Prinz (schlummernd.)
Ich sehe eine himmlische Gestalt!
Schmurzo (schlummernd.)
Ich schmecke — und der Wein ist gut.
Der Prinz.
Ich fühle — ha welch warmes Blut!
Schmurzo.
Ich rieche — und der Wein ist alt.
Der Prinz.
Ich höre — süße, lockende Stimme!
Ach! wo soll Almador dich suchen!
Schmurzo.
Du Braten — und du Eyerkuchen —
Ihr entgeht nicht meinem Grimme.
Der Prinz.
Ich seh' und fühle — was ich nie gefühlet,
Wie Liebe sich in diesen Busen wühlet.
Schmurzo.
Ich schmeck' und rieche — was ich nie gerochen,
Den Götterdampf von einem Bratenknochen.

Beyde (im Traume.)
Diese Reitze — sie berauschen.
Nicht mit Göttern — würd' ich tauschen —
Diesem himmlischen — Vergnügen —
Muß ich schmachtend — unterliegen. —
Welche Ohnmacht — die mir droht —
Ich sterbe — welch' ein süßer Tod!
(Sie schlafen fest ein.)

Milmi und zwey Jungfrauen
(kommen durch eine verborgene Tapetenthür mit blanken Dolchen in den Händen.)

Alle drey.
Sie schlafen, die Narren,
Laßt leise uns flüstern,
Die Thüre nicht knarren,
Die Schuhe nicht knistern.

Die Jungfrauen (schleichen auf den Zehen herbey.)
Sie schlafen wie die Todten,
Da ist kein Lebensfunken;

Sie haben ja getrunkeu
Den Wein, den eure Frauen
Aus dickem Mohnsaft brauen.

Milmi.

Der Tod hat sie ergriffen,
Die Dolche sind geschliffen.

Die Jungfrauen.

Ach Milmi! komm, ihn anzuseh'n,
Ach Königinn! er ist so schön!

Milmi,

Was sanftes Mitleid spricht,
Muß dieses Herz vergessen;
Denn lieben kann man nicht,
Bis man sich satt gegessen.

Die Jungfrauen.

Sieh, sieh, das lockichte Haar,
Die männlich schöne Wange.
Mir ist so bange,
So sonderbar!

Milmi.

Mich tödtet des Hungers Qual,
Betäubt des Mitleids Schmerz.
Geschliffen ist der Stahl,
Grabt aus der Brust sein Herz!

Die Jungfrauen.

Ein unwillkührlich Grausen
Durchbebt die Glieder mir.

Milmi.

Verhängniß hat mich hier
Zur Tafel eingeladen,
Und ha! wie will ich schmausen!
In seinem Blute mich baden!
Stoßt zu! Stoßt zu!

Die Jungfrauen.

Ach Milmi! komm, ihn anzuseh'n,
Ach Königinn! er ist so schön.

Milmi.

Stoßt zu! stoßt zu!

Die Jungfrauen.

Ach Königinn! zürne nicht!
Verschone ihn bis morgen,
Gern wollten wir gehorchen;
Allein wir können nicht.

Milmi.

So muß ich selbst! Zurück, ihr Feigen!
Er falle unter meinen Streichen.
Poche nur Herzchen,
Klopfe nur Närrchen,
Du klopfest und pochest zum letzten Mahle.
Es nahet sich Milmi mit blinkendem Stahle,
Scharf geschliffen ohne Tadel,
Spitzig, spitzig wie eine Nadel;
Wo ist das Herzchen? hier ist es, hier klopft es!
Wie schmeckst du Herzchen? ich lüstre nach dir,
Zur köstlichsten Speise dienest du mir.
Stirb! Stirb!

(Sie zückt den Dolch, und will ihn dem Prinzen in die Brust stoßen. Der Prinz erwacht plötzlich, und fällt ihr in den Arm. Auch Schmurzo taumelt auf.)

Der Prinz und Schmurzo.

Halt! halt!

Alle.

Ha! was ist das!
Wie wird mir! wie ist mir! naß und kalt,
Kalt und naß,
Deckt der Todesschweiß mir die Stirn!
Ha! wie meine Sinne sich verwirr'n!
Die Dinge vor meinen Augen flirr'n,
Das Haar auf meinem Haupte sich sträubt —
Ich bin erstarrt! ich bin betäubt!

Der Prinz.

Was soll das, Königinn? sagt an,
Was hab' ich Leides Dir gethan?
So grausam und so schön, das scheint ein Widerspruch.

Milmi.

Fluch über Dich! den bittersten Fluch!
Herab, ihr höllischen Geister!

Seyd meines Busens Meister,
Und leiht mir eure Krallen,
Den Unhold anzufallen!
Daß ich Tod in's Ohr ihm kreische!
Daß ich mit den Zähnen ihn zerfleische!
Daß ich mit blutgieriger Lust
Das Herz ihm reiße aus der Brust!
Hört mein wüthendes Geschrey!
Herab! herab! und steht mir bey!
(Sie sinkt erschöpft und ohnmächtig auf das Ruhebett.)

Schmurzo (knieend und zitternd.)
Oromazes!
Arimanes!
Zoroaster!
All' ihr Iman's, ihr Pilaster
Unserer heiligen Religion.
Steigt herab von eurem Feuerthron!
Seht, mir zittert jede Flechse,
Helft mir doch von dieser Hexe!

Der Prinz.
Ich bin versteinert, weiß nicht, was ich fühle;
So grausam, und so schön und jung,
Gewiß, hier ist Bezauberung
Und Feerey im Spiele.

Die Jungfrauen.
Errathen, Herr Ritter,
Ihr Schicksal ist bitter.

Der Prinz.
Ueberlaßt sie ihrem Schlummer,
Und erzählet mir des armen Mädchens Kummer.

Erste Jungfrau.
Einst lebt' ein König, sein Gebein
Thut schon im Grabe schmoren,
Dem ward ein schönes Töchterlein
Von seiner Frau geboren.
Sie wuchs heran gar wunderschön,
Und wer ihr thät' in's Auge seh'n,
Der mußte sie auch lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

Zweyte Jungfrau.

Einst kömmt ein großer Zauberer,
Sie nannten ihn Krivinsel,
Weit über's Land, weit über's Meer,
An diese stille Insel;
Der thut ihr in das Auge seh'n,
Und findet sie gar wunderschön,
Und will, sie soll ihn lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

Erste Jungfrau.

Der alte böse Zauberer
Thät' nur vergebens schmunzeln.
Er war so häßlich als ein Bär,
Und hatte tiefe Runzeln.
Das schöne Mädchen lacht ihn aus,
Und sagt es ihm ganz frey heraus:
Sie kann ihn ja nicht lieben.

Beyde.

Nein, nicht lieben!

Zweyte Jungfrau.

So sey verdammt, ruft er in Wuth,
Zu tausendfachen Schmerzen!
So dürste tausend Jahr nach Blut,
Nach Männerfleisch und Herzen!
Ein ew'ger Hunger foltre Dich!
Nur Männerfleisch ersätt'ge Dich,
Weil du verschmähst die Liebe.

Beyde.

Ja, ja, Liebe!

Erste Jungfrau.

Da sitzen wir schon hundert Jahr,
Und sind in höchsten Nöthen,

Und haben eine ganze Schaar
Von Männern müssen tödten,
Und trinken müssen Männerblut,
Und sind doch von Natur so gut,
Und möchten gerne lieben.

Beyde.

Ja, ja, lieben!

Der Prinz.

Mir Mitleid einzuflössen,
Ist euch gelungen;
Doch die Bezauberungen
Sind endlich doch zu lösen?
Sagt mir ein Mittel an,
Ich wage mein Leben dran.

Erste Jungfrau.

Ach vergebens jede Heldenthat!
Das Schlimmste hat
Der alte borstige Graubart
Bis zuletzt noch aufgespart,
Den bittersten von seinen Streichen:
Er nahm uns alle Spiegel weg!
Von Glas, von Silber, von Marmor, von Blech;
Und die Bezauberung wird nicht eher weichen,
Bis unsere Königinn als Braut
Sich wieder in einen Spiegel schaut.

Der Prinz.

An einem Spiegel liegt es nur?

Die Jungfrauen.

Nur? Herr Ritter? nur?
Was in der ganzen Natur
Mög't ihr fürchterlicher glauben,
Als den Spiegel uns zu rauben?

Erste Jungfrau.

Ein Reiter ohne Bügel,
Ein Gaul ohne Zügel,

Das geht noch an;
Ein Mädchen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Zweyte Jungfrau.

Ohne Wappen und Siegel
Ein Rittersmann,
Das geht noch an;
Ein Mädchen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Erste Jungfrau.

Ohne Stacheln ein Igel,
Ein Adler ohne Flügel,
Das geht noch an;
Ein Mädchen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Zweyte Jungfrau.

Ein Tanzbär ohne Prügel,
Ein Maulwurf ohne Hügel,
Das geht noch an;
Ein Mädchen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an.

Erste Jungfrau.

Alchymisten ohne Tiegel,
Gefängniß ohne Riegel,
Das geht noch an;
Ein Mädchen ohne Spiegel —

Beyde.

Das geht nicht an!
Nein, wahrlich nein! das geht nicht an!

Der Prinz und Schmurzo.

Das geht nicht an.

Alle Vier.

Nein wahrlich nein! das geht nicht an!

Der Prinz.

Seyd fröhlich! die Erlösung naht.
Zwar ist es keine Heldenthat,
Reitzenden Mädchengestalten,
Den Spiegel vorzuhalten;
Doch ein Ritter muß nicht bloß zu fechten wissen,
Er muß auch tändeln, er muß auch küssen,
Muß allenfalls,
Wenn um den Hals
Das Tuch sich verschoben,
Das eine künstliche Hand aus leichtem Flor gewoben,
In Ordnung bringen, ohne hinzuseh'n,
Und eine Nadel zu stecken versteh'n.

Die Jungfrauen.

Seht doch, Herr Ritter, bey eurem Eid!
Nun merken wir erst, daß ihr gefährlich seyd.

Milmi

(erwachend, mit verdoppelter Wuth.)

Herab, ihr höllischen Geister!
Seyd meines Busens Meister!
Und leiht mir eure Krallen,
Den Unhold anzufallen,
Den Unhold —

Der Prinz

(hat unterdessen den Schild ergriffen, und hält ihr plötzlich den Spiegel vor.)

(Die Musik fällt sogleich in das sanfteste, schmerzendste Adagio.)

Milmi.

Ha! wie sanft und lieblich!
Welche süße Wonne!
Wie am Strahl der Sonne
Tausendjähr'ge Felsen
Von Schnee und Eis am Nordpol schmelzen,
So zerrinnt in meiner Brust,
Beym ersten Blick auf diesen Spiegel,
Die mörderische Lust.
Ja, er ist der Erlösung Siegel!
Du, der aus fernen Landen her,
Weit über's Meer,
An diese stille Insel kam,
Du bist mein Bräutigam.

Der Prinz (zugleich)

Ich, der aus fernen Landen her,
Weit über's Meer,
An diese stille Insel kam,
Ich bin Dein Bräutigam.

Beyde.

Komm in meine Arme,
Daß mein Herz
Vergessen allen Schmerz,
Und an dem Deinigen erwarme.

Alle.

Liebe! Herzenskröniginn!
Liebe! große Zauberinn!
Welch ein Schmerz auf Erden ist,
Dem Du nicht sanfter Balsam bist.

Zwey Jungfrauen
(treten eilig herein.)

Wir haben in den Lüften ein Geräusch vernommen,
Wir lauschten hinauf, da sahen wir kommen,
In Wolken getragen,
Einen köstlichen Wagen,

Von Löwen gezogen,
Und schimmernd wie ein Regenbogen.
Beym Klange festlicher Lieder,
Senkt er am Schlosse sich nieder,
Und eine fröhliche Menge
Stieg aus in buntem Gedränge.

Alle.

Sie kommen! Sie kommen! da sind sie schon!

Burrudusussusu, der König des Landes

Dunnistan, die Königinn

(und ihr ganzer Hofstaat eilen herbey.)

Der Prinz (ihnen entgegen.)

Vater! Mutter!

König und Königinn

(ihn umarmend.)

Sohn! mein Sohn!

Der Prinz

(Milmi in ihre Arme führend.)

Hier eure Tochter, meine Braut.

König und Königinn.

Deine Braut.

Alle.

Seine Braut.

Der Prinz.

Ehrwürd'ger Greis, auch Du!
Auf Dich war unsre Hoffnung gebaut,
Auf Dich, Burrudusussusu!
Du gabst den Zauberspiegel mir —

Alle.

Wir danken Dir! wir danken Dir!

Der Zauberer.

Ja, die Götter haben euer Fleh'n erhört.
Milmi und Almador, ihr seyd einander werth.

Die Königinn wird hinfort noch manche Herzen fangen,
Doch wird sie keines zu essen mehr verlangen.

Die Frauen und Jungfrauen.

Liebe! Herzenskôniginn!
Liebe! große Zauberinn!
Welch ein Schmerz auf Erden ist!
Dem Du nicht sanfter Balsam bist.

Alle.

Heil euch, Herr Ritter!
Euch trocknet die Liebe am Abend den Schweiß!
Liebe! ja Liebe! der Tapferkeit Preis!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt.

Seite.

Das Kind der Liebe. Schauspiel in fünf Aufzügen 3

Der weibliche Jacobiner-Clubb. Ein politisches Lustspiel in einem Aufzuge . . . 127

Der Spiegelritter. Eine Oper in drey Aufzügen 163

Kotzebue, August <<von>>,

Theater

Bd.: 3. Das Kind der Liebe. Der weibliche Jacobiner-Clubb. Der Spiegelritte
r. - 1810. - 224 S. : 1 Ill.

Wien 1810

P.o.germ. 2013 x-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128824-7